

## Pflanzenreste des Abfallschachtes

Insgesamt waren in den untersuchten Probenmen- gen etwa 2600 Pflanzenreste enthalten, wobei Frag- mente ebenfalls als Ganze gezählt wurden. Dies entspricht einer Dichte von durchschnittlich 600 Pflanzenresten je Liter Probenausgangsvolumen. Abb. 3 zeigt die in den Proben MDA-03 bis MDA- 11 gefundenen Pflanzenreste in einer Übersicht.

## Cerealien

Unter den Getreidepflanzen sind mit abnehmender Häufigkeit Saat-Weizen, Saat-Gerste, Saat-Rog- gen, Hafer, Dinkel, Einkorn und wahrscheinlich Emmer nachgewiesen. Vor allem sind es verkohlte Getreidekörner, aber auch verkohlte Ährenspindel- reste bzw. Hüllspelzenbasen.

Anhand der Körner sind die drei frei dreschen- den Weizenarten Saat-Weizen, Hart-Weizen und Rauh-Weizen nicht eindeutig zu trennen. Jedoch sind verkohlte Ährenspindelreste vorhanden, die definitiv vom Saat-Weizen (*Triticum aestivum*) stammen. Auch sind am Hundertwasserhaus die Spelzweizenarten Dinkel, Einkorn sowie wahr- scheinlich Emmer als Einzelfunde belegt.

Aufgrund ihres kantigen Querschnittes ist erwie- sen, dass die Getreidekörner der Saat-Gerste meist von der Spelzgerste stammen. Nur wenige Getrei- dekörner waren noch bespelzt. Auch sind mehrere verkohlte Ährenspindelreste der Gerste nachweis- bar. Davon stammen einige Fragmente von Zwei- zeilgerste. Mit diesem Fund liegt der bisher älteste Nachweis von Zweizeilgerste für Mitteldeutschland vor.

Die Zweizeilgerste wird heutzutage vorwiegend als Sommergetreide angebaut und als Braugerste für die Bierherstellung verwendet. Möglicherweise war dies bereits im Mittelalter üblich. Aber es wur- den auch andere Getreidearten zum Brauen verwen- det. Magdeburg war nach archivalischen Angaben immerhin ein bedeutender Exporteur für Bier (Schwinekörper 1987).

Saat-Weizen und Saat-Roggen werden heutzuta- ge vor allem zum Brotbacken genutzt. Dies war of- fenbar auch in der Vergangenheit der Fall. Der rela-

Deutscher Pflanzenname	Anzahl (Fragmente als Ganzes gezählt)	Prozentanteil	Wissenschaftlicher Pflanzenname
<b>Getreide</b>			
Getreide indet.	429	37,1%	<i>Cerealia indet.</i>
Saat-Gerste	328	28,3%	<i>Hordeum vulgare</i>
Saat-/Hart-/Rauh-Weizen	280	24,2%	<i>Triticum aestivum/durum/turgidum</i>
Saat-Roggen	69	6,0%	<i>Secale cereale</i>
Saat-Weizen	18	1,6%	<i>Triticum aestivum</i>
Hafer	14	1,2%	<i>Avena sp.</i>
Saat-Hafer	7	0,6%	<i>Avena sativa</i>
wohl Hafer	5	0,4%	cf. <i>Avena</i>
Zweizeilgerste	3	0,3%	<i>Hordeum vulgare ssp. distichon</i>
Dinkel	2	0,2%	<i>Triticum spelta</i>
wohl Einkorn	2	0,2%	<i>Triticum cf. Monococcum</i>
<b>Summe</b>	<b>1157</b>	<b>100,0%</b>	
<b>Obstpflanzen</b>			
Wald-Erdbeere	471	43,2%	<i>Fragaria vesca</i>
Echte Feige	291	26,7%	<i>Ficus carica</i>
Echter Weinstock	275	25,2%	<i>Vitis vinifera</i>
Himbeere	35	3,2%	<i>Rubus idaeus</i>
Wohl Kirsche	13	1,2%	cf. <i>Prunus sp.</i>
Schwarzer Holunder	4	0,4%	<i>Sambucus nigra</i>
Wohl Erdbeere	1	0,1%	cf. <i>Fragaria</i>
Brombeere	1	0,1%	<i>Rubus fruticosus agg.</i>
<b>Summe</b>	<b>1091</b>	<b>100,0%</b>	
<b>Gemüsepflanzen</b>			
wohl Portulak	16	53,3%	cf. <i>Portulaca</i>
Schmetterlingsblütler (kult.)	6	20,0%	Fabaceae (kult.)
Linse	4	13,3%	<i>Lens culinaris</i>
wohl Rübsen/Kohl	2	6,7%	cf. <i>Brassica sp.</i>
Ackerbohne	1	3,3%	<i>Vicia faba</i>
Rapfenzchen/Feldsalat	1	3,3%	<i>Valerianella sp.</i>
<b>Summe</b>	<b>30</b>	<b>100,0%</b>	
<b>Wildpflanzen, Unkräuter</b>			
Acker-Steinsame	260	69,5%	<i>Buglossoides arvensis</i>
Schwarzes Bilsenkraut	30	8,0%	<i>Hyoscyamus niger</i>
Wicke	28	7,5%	<i>Vicia sp.</i>
Weißer Gänsfuß	19	5,1%	<i>Chenopodium album</i>
Süßgräser	15	4,0%	Poaceae
Rote Taubnessel	6	1,6%	<i>Lamium purpureum</i>
Gänsefuß	3	0,8%	<i>Chenopodium sp.</i>
Trespe	2	0,5%	<i>Bromus sp.</i>
Rauhhar-Wicke-Typ	2	0,5%	<i>Vicia hirsuta-Typ</i>
Große Brennessel	2	0,5%	<i>Urtica dioica</i>
Gemeiner Schneckenklee	2	0,5%	<i>Medicago lupulina</i>
Kornblume	1	0,3%	<i>Centaurea cyanus</i>
Korn-Rade	1	0,3%	<i>Agrostemma githago</i>
Taubnessel	1	0,3%	<i>Lamium sp.</i>
Wohl Gänsfuß	1	0,3%	<i>Chenopodium album</i>
Wohl Kreuzblütler	1	0,3%	cf. Brassicaceae
<b>Summe</b>	<b>374</b>	<b>100,0%</b>	
<b>Gesamt</b>	<b>2652</b>		
Same/Frucht indet.	64		
Holzkohle undiff.	3,4 g		
Getreide indet.	0,66 g		

1 Dr. habil. Manfred Rösch, Hemmenhofen, danke ich für die Beratung bei der Identifizierung.

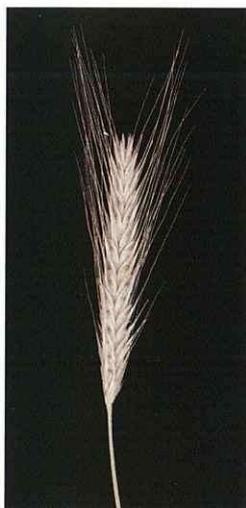


Abb. 3 Im Abfallschacht entsorgte Pflanzenreste (cf. = lat. confer, vergleiche)

Abb. 4 und 5 Verkohlte Getreidekörner von Saat-Weizen und Ähren von Saat-Weizen oder Saat-Roggen

Abb. 7 Feigen und Feigenblatt (rezent)



tiv hohe Anteil von Saat-Roggen ist besonders auffällig. Es ist daher anzunehmen, dass Saat-Roggen früher in größerem Umfang als heute auch im Bereich der Magdeburger Börde angebaut wurde (vgl. Lange 1987).

Das an der Elbe gelegene Magdeburg war während des Mittelalters ein bedeutender Umschlagplatz für unterschiedliche Waren, beispielsweise für Getreide, Weine und Gewürze (Schwineköper 1987). Dennoch wird hier davon ausgegangen, dass es sich bei den am Hundertwasserhaus nachgewiesenen Nutzpflanzen vor allem um regional vorhandene Arten und nur in einigen Fällen um importierte Güter handelt.

Weniger häufig sind im Abfallschacht die Reste von Hafer. Einige Körner sind gewiss dem Saat-Hafer (*Avena sativa*) zuzuordnen. Auch ist auffällig, dass in den spätmittelalterlichen Proben vom Hundertwasserhaus bisher keine Körner von Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) gefunden wurden. In manchen Regionen Deutschlands sind spätmittelalterliche Proben hingegen durch hohe Anteile von Rispenhirse charakterisiert.

Gerste wird nur in den mediterranen Regionen zur Herstellung von Fladenbrot und ansonsten zu Nahrungszwecken für Graupen und Gries verwendet. Hafer und teilweise auch Gerste sind heute vorwiegend Futtergetreide. Zubereitungen von Brei

sind hieraus aber möglich. Es ist daher zu diskutieren, ob die am Hundertwasserhaus nachgewiesenen Getreidearten nur für die menschliche Ernährung oder gegebenenfalls auch zur Tierfütterung verwendet wurden.

## Gemüse

Für die menschliche Ernährung sind neben Kohlenhydraten auch Eiweiß liefernde Pflanzen von Bedeutung. Trotz der eingeschränkten Erhaltungsbedingungen sind im Magdeburger Abfallschacht einige Gemüsepflanzen bezeugt. So finden sich einige Reste von Linse (*Lens culinaris*), Ackerbohne (*Vicia faba*) und Saat-Erbse (*Pisum sativum*). Darüber hinaus sind einige größere Samen von nicht spezifizierbaren, kultivierten Schmetterlingsblütlern (*Fabaceae*) vorhanden. Als Gemüsepflanze kann weiterhin Portulak wahrscheinlich gemacht werden.

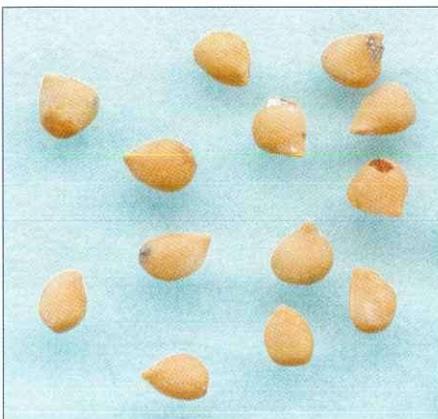
## Obst

Die bisher erwähnten Pflanzenreste sind sämtlich bereits verkohlt in den Abfallschacht gelangt. Darüber hinaus gibt es aber auch unverkohlte, trockene

Abb. 6 Nüßchen der Echten Feige (*Ficus carica*)

Abb. 8 (rechts) Traubenkerne des Echten Weinstockes (*Vitis vinifera*)

Abb. 11 (mitte) Acker-Steinsame (*Buglossoides arvensis*)



und teils auch mineralisierte Pflanzenreste. Aufgrund der nur periodisch feuchten Bedingungen war der Abbau der organischen Substanz im Schacht nicht permanent, sondern lediglich phasenweise unterbunden.

Als Obstsammelpflanzen sind Erdbeere, Himbeere, Brombeere und Schwarzer Holunder nachgewiesen. In zwei der untersuchten Proben fanden sich besonders zahlreiche Nüsschen von Wald-Erdbeere (*Fragaria vesca*). An angebauten Obstpflanzen wurden des weiteren Kirsche (*Prunus avium/cerasus*) und Hafer-Pflaume (*Prunus domestica ssp. insititia*) nachgewiesen. Bei der Pflaume handelt sich um relativ kleine Steinkerne. Darüber hinaus sind mehrere mineralisierte Steinkerne von nicht näher spezifizierbaren *Prunus*, wie *P. avium/cerasus/spinosa*, vorhanden.

Weitere bemerkenswerte Obstpflanzen am Hundertwasserhaus sind Wein und Echte Feige. Bei der Echten Feige (*Ficus carica*) handelt es sich um ein Nahrungsmittel, das aus dem Mittelmeerraum hierher verhandelt wurde. Bei den heutigen Witterungsbedingungen gelingt es lediglich in besonders wärmebegünstigten und wintermilden Regionen Deutschlands, im Freien Feigensträucher zu kultivieren, die hin und wieder auch Früchte ausbilden. Selbst bei einem wärmeren Klima wird man aber keinen ausgedehnten Feigenanbau nördlich der Alpen annehmen können. Bisher sind für Magdeburg noch keine Reste von *Ficus* nachgewiesen worden. Dies mag ein Spezifikum für den in Rede stehenden Magdeburger Grafen Hof sein.

Als weitere Besonderheit sind die Traubenkerne des Echten Weinstockes (*Vitis vinifera*) zu benennen. Auch in Magdeburg gibt es wie in einigen anderen Orten Mitteldeutschlands einen sogenannten Weinberg, dessen Name an den früher dort offensichtlich praktizierten Weinanbau erinnert. In der Zeit des hochmittelalterlichen Klimaoptimums war die Grenze des Weinanbaus im heutigen Sachsen-Anhalt deutlich nach Norden verschoben. Gegebenenfalls waren die Qualitätskriterien für Wein seinerzeit andere als heutzutage. Es ist daher nicht gewiss, ob die in dem Magdeburger Schacht gefundenen Traubenkerne von lokal gewachsenen Weinbeeren oder von hierher gehandelten Früchten stammen.

Heute ist die Region mit dem nördlichsten geschlossenen Weinanbaugebiet Deutschlands in Sachsen-Anhalt etwa 70 Kilometer südlich gelegen. In den letzten Jahren sind Weintraubenkerne in spätmittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Befunden von Halle, Weißenfels, Naumburg und Mansfeld erfasst worden (vgl. Hellmund 1998 sowie unpubl.).

In Magdeburg sind einige Dutzend unverkohlte und auch mineralisierte Weinsamen dokumentiert. Sie sprechen eher für den Verzehr von Weinbeeren. Als Rückstand der lokalen Weinherstellung wären wohl zahlreichere Reste zu erwarten. Und das Weintrinken alleine hinterlässt bekanntlich keine Spuren in Form von Traubenkernen.

Bereits bei früheren archäobotanischen Untersuchungen wurden von zwei Ausgrabungen Magdeburgs unverkohlte Obstreste untersucht (Abb. 10).

Deutscher Name	Brücktor	Knochenhauerufer	Hundertwasserhaus, frühere Nikolaikirche	Wissenschaftlicher Name
	11./12. Jh. <sup>2</sup>	11./12. Jh.-13./14. Jh. <sup>3</sup>	13. Jh. <sup>4</sup>	
Brombeere			+	<i>Rubus fruticosus</i>
Echte Feige			+++	<i>Ficus carica</i>
Echte Walnuß	+	+		<i>Juglans regia</i>
Echter Weinstock	+	++		<i>Vitis vinifera</i>
Erdbeere			+++	<i>Fragaria sp.</i>
Gemeine Hasel	++	++		<i>Corylus avellana</i>
Gemeiner Hopfen		+		<i>Humulus lupulus</i>
Gurke		+		<i>Cucumis sativus</i>
Hafer-Pflaume	+	+	++	<i>Prunus domestica ssp.insititia</i>
Himbeere	+	+		<i>Rubus idaeus</i>
Holunder			+	<i>Sambucus sp.</i>
Kirsche/Schlehe			+	<i>Prunus sp.</i>
Kultur-Äpfel		+		<i>Malus cf. Domestica</i>
Pfirsich	+	+		<i>Prunus persica</i>
Sauer-Kirsche	+	++		<i>Prunus cerasus</i>
Schlehe	+	++		<i>Prunus spinosa</i>

2 Lange 1987

3 Lange 1987

4 Hellmund diese Arbeit

## Unkräuter und Wildpflanzen

In den Proben vom „Hundertwasserhaus“ sind mehrere Hundert „steinharte“ Klausen des Acker-Steinsamen vorhanden. Acker-Steinsame (*Buglossoides arvensis*) ist ein Unkraut in Getreidefeldern, oft in Wintergetreide. Sie vermag auch als Sommer-Einjährige in Sommergetreidefeldern zu gedeihen. Auch wächst sie auf Schutt und an Wegen. Früher war die Pflanze auch Nutzpflanze. Da sich in der Wurzelrinde ein rötlicher Farbstoff befindet, wurde diese zum Färben von Salben und Schminken benutzt (Korsmo 1930). Sie gedeiht auf frischen, nährstoff- und basenreichen Böden. In mitteldeutschen Fundplätzen ist Acker-Steinsame zumindest seit der frühen Bronzezeit nachgewiesen. Er ist vor allem ein Indiz für die Existenz nährstoffreicher Äcker. Da die Fruchtwände von Acker-Steinsame Kalk und Kieselsäure enthalten, schmeckt Mehl und Brot, das gemahlene Acker-Steinsamen enthält, leicht sandig. Daß so viele Steinsamen, die teils verkohlt sind, im Hausabfall des Schachtes existent sind, mag mit der Nahrungszubereitung zusammenhängen. Vielleicht wurden die Unkrautreste von Hand aus dem Saatgut ausgelesen und entsorgt.

Als weitere Gift- und Heilpflanze ist Schwarzes Bilsenkraut erfasst worden. *Hyoscyamus niger* ist ein so genannter Archäophyt, das heißt, die Pflanze ist im Gebiet nicht heimisch, sondern sie ist ein Kulturbegleiter. Die Pflanze ist ein- oder zweijährig. Alle Teile der Pflanze sind stark giftig. Die in den Samen enthaltenen Alkaloide rufen sinnestäuschende und einschläfernde Wirkungen hervor, auch werden vegetative Funktionen, wie Speichelsekretion und Peristaltik, angeregt. Die wärmeliebende Pflanze wächst vor allem an sonnigen Schuttstandorten und an Wegen auf nährstoffreichen Lehmböden. Sie ist ein Stickstoffzeiger. Blätter und Samen werden auch offiziell als schmerzstillendes und beruhigendes Mittel verwendet. Wegen ihres Giftgehaltes kann es leicht zu Vergiftungen vor allem bei einem Missbrauch der Pflanze als halluzinogene Droge kommen. Auch sind Vergiftungen der Pflanze zustande kamen. Die am „Hundertwasserhaus“ nachgewiesenen Samen sprechen für

Abb. 10 Obstreste im mittelalterlichen Magdeburg

Abb. 9 Weinbeeren und  
Weinlaub (rezent)



nährstoffreiche schuttreiche Standorte und Brachen sowie gegebenenfalls für die Verwendung von *Hyoscyamus* als Heilpflanze.

Vereinzelt sind verkohlte Früchte von Kornblume (*Centaurea cyanus*) erfasst worden. Die Kornblume wächst als Unkraut in Getreidefeldern, vor allem in Wintergetreide, auch in Brachen, in Wiesen, an Wegen, auf nährstoffreichen, aber vor allem kalkarmen Böden. Die Kornblume ist ebenso ein Archäophyt sowie Kulturbegleiter. Unkräuter sind

in ihrer Lebensform den Getreidepflanzen angepasst. Sie keimen wie diese im Frühjahr oder im Herbst und sterben nach der Blüte und dem Fruchten ab. Es ist auffällig, dass in Magdeburg nur wenige verkohlte Früchte der Kornblume vorhanden sind.

Auch sind nur wenige Reste von Korn-Rade (*Agrostemma githago*) vorhanden, einem weiteren Getreideunkraut, das heute sehr selten geworden ist. *Agrostemma githago* ist einjährig überwintert

und an Wintergetreideanbau angepasst. Alle Teile der Pflanze sind stark giftig. In früherer Zeit konnte Brotmehl, dem ein hoher Anteil gemahlener Kornradesamen beigemischt war, zu Massenvergiftungen beim Menschen führen. Die auftretenden Symptome ähnelten jenen von Lepra. In reinem Zustand zeigen die in *Agrostemma* enthaltenen Giftstoffe narkotische Wirkung, auch reizt der Giftstoff die Nasenschleimhaut und führt zum Niesen. Bei schlechter Reinigung des Brotkorns erhält Mehl durch Korn-Rade einen unangenehmen, bitteren Geschmack und ist gesundheitsschädlich.

Die in Magdeburg nachgewiesenen Unkräuter zeigen sowohl auf den Anbau von Wintergetreide als auch von Sommergetreide hin.

## Die entsorgten Pflanzenreste

Am „Hundertwasserhaus“ sind erstmalig für Magdeburg Echte Feige und Wald-Erdbeere nachgewiesen worden. Als weitere Besonderheiten sind Schwarzes Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*) und Portulak (cf. *Portulaca*) erwähnenswert.

Die Makrorestproben der Abfallschicht des Grafenhofes waren nicht homogen. So sind die Pflanzenspektren der verschiedenen Proben unterschiedlich zusammengesetzt, einerseits dominieren verkohlte, andererseits unverkohlte Reste. Die im Abfallschacht vom Breiten Weg erfassten Pflanzenreste entstammen mithin verschiedenen Lebensgemeinschaften, die im Zuge der Abfallbeseitigung gemeinsam an einem Ort deponiert wurden.

Es ist bemerkenswert, dass in dem Abfallschacht des Grafenhofes vergleichsweise zahlreiche Rückstände von Ährenspindeln und Hüllspelzenbasen zu finden sind. Bei einem bereits gereinigten, gedro-

schenen und entspelzten Kornvorrat, der versehentlich verkohlte und im Abfallschacht entsorgt wurde, würden derlei Reste fehlen. Mit dem Getreidekorn müssen auch Ährennteile, gegebenenfalls Getreidestroh, verkohlt sein.

Von Jäger wurde bereits ein mittelalterlicher Getreidekornvorrat von der ehemaligen Nikolaikirche Magdeburgs untersucht (Stoll/Jäger 1967). Dort wurden keine Spelzenreste gefunden. Ggf. ist dies methodisch bedingt, wenn damals vorwiegend auf größere Pflanzenreste geachtet wurde. Wenngleich für einen „Grafenhof“ nicht ohne weiteres zu erwarten, belegen die Spindelreste, daß Dreschen und Nahrungszubereitung vergleichsweise zeitnah erfolgte.

Es muss derzeit offen bleiben, in welchem Zusammenhang die Pflanzenreste seinerzeit verkohlten, bei einem lokalen Brand oder bei der Zubereitung der pflanzlichen Nahrung. In dem betreffenden Abfallschacht wurden sowohl verkohlte als auch unverkohlte organische Hausabfälle entsorgt. Es ist anzunehmen, dass in den Abfallschacht auch menschliche Fäkalien hinein gelangten (vgl. Hellwig 1990). Dafür sprechen beispielsweise die kleinen Pflanzenreste, wie Nüsschen von Erdbeere und von Feige, sowie die Steinfrüchtchen von Himbeere.

Nur aufgrund besonderer, wenngleich nicht optimalen Erhaltungsbedingungen blieben in der gemauerten Abfallgrube zahlreiche mittelalterliche Pflanzenreste erhalten. Die Nüsschen der Feige sind ein Hinweis auf die Existenz eines eher wohlhabenden Haushaltes, dessen Abfälle vor Ort entsorgt wurden. Mit dem Pflanzenspektrum vom „Hundertwasserhaus“ ist ein weiteres Mosaiksteinchen der mittelalterlichen Pflanzenwelt Magdeburgs aufgedeckt worden.

### Literatur:

- Hellmund, M.**, Pflanzen und Umwelt vergangener Zeit - Begleitband zur Sonderausstellung Landesmuseum für Vorgeschichte „Gefährdet - geborgen - gerettet - Archäologische Ausgrabungen in Sachsen-Anhalt von 1991 bis 1997“, Halle (Saale) 1998, 49-58.
- Hellwig, M.**, Paläoethnobotanische Untersuchungen an mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Pflanzenresten aus Braunschweig - Dissertationes Botanicae 156, Stuttgart/Berlin 1990, 196 S. u. Anhang.
- Jacomet, S./Kreuz, A.**, Archäobotanik – Stuttgart 1999.
- Korsmo, W.**, Unkräuter im Ackerbau der Neuzeit. Biologische und praktische Untersuchungen - Berlin 1930.
- Lange, E.**, Mittelalterliche Pflanzenfunde aus Magdeburg - Zeitschrift für Archäologie 21, Berlin 1987, 243-256.
- Schweineköper, B.**, Provinz Sachsen-Anhalt. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands 11, 2. Aufl., Stuttgart 1987.
- Stoll, H.-J./Jäger, K.-D.**, Ein Getreidefund unter der ehemaligen Nicolaikirche in der Altstadt von Magdeburg - Ausgrabungen und Funde 12, Berlin 1967, 298-307.

### Bildquellennachweis:

- Abb. 2,3,10: Hellmund  
Abb. 1, 4-10: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie (7, 8 Fotograf: Hörentrup)

# Von den Anfängen des Weinbaus im Erzbistum Magdeburg

Hubertus Sommerfeld

Bei den Ausgrabungen am Breiten Weg 8 – 10 in Magdeburg wurden in einer mittelalterlichen Abfallgrube auf dem Gelände der früheren Kirche St. Nikolai u. a. Traubenkerne der europäischen Kulturrebe (*vitis vinifera*) gefunden. (Fund des Monats Juni 2004, [www.archlsa.de/fumo](http://www.archlsa.de/fumo)).

Der für das 13. Jahrhundert datierte Fund wirft die Frage nach der Herkunft der Trauben und damit nach dem mittelalterlichen Weinbau in und um Magdeburg auf.

Die älteste urkundliche Erwähnung des Weinbaus für unsere Region findet sich in der Tauschurkunde Kaiser Otto II., ausgestellt in der Kaiserpfalz Allstedt am 22. Oktober 973.

Mit dieser Urkunde bestätigt Otto II. einen noch von seinem Vater, Otto dem Großen, vorbereiteten Gebietstausch zwischen Erzbischof Adalbert von Magdeburg und Abt Werinhar von Fulda, wonach Adalbert Güter in Thüringen abtritt und dafür Güter im Anhalter und Mansfelder Gebiet erhält. 12 Orte, u. a. Freckleben, Mansfeld, Vatterode und Alsleben an der Saale kamen zum Erzbistum Magdeburg.

Die Aufzählung der getauschten Güter enthält die Formulierung: „...cum ... terris cultis et incultis, vineis, pratis...“ (also „...mit ...Ackerland und Brachland, Weinbergen, Wiesen...“) (Sommerfeld 2003).

Diese Urkunde hat große überregionale Bedeutung, markiert sie doch eine tiefgehende Neuordnung der Besitztümer des 968 gegründeten Erzbistums Magdeburg. Erstmals war es dem Erzbistum möglich, im Altsiedelland westlich der Saale Fuß zu fassen und dann auch den Südteil ihres Territoriums um Giebichenstein bei Halle zu arrondieren.

In Vatterode, unweit von Mansfeld, in der reizvollen Landschaft des Wippertales, ließen sich die Erzbischöfe zeitig einen Jagd- und Sommersitz einrichten, wo sie gerne weilten, und einige sich sogar zum Sterben zurückzogen (Schwarze – Neuss 2000).

Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass die Stifter der Klöster und die Klöster selbst von Anfang an darauf bedacht waren, ihren für den

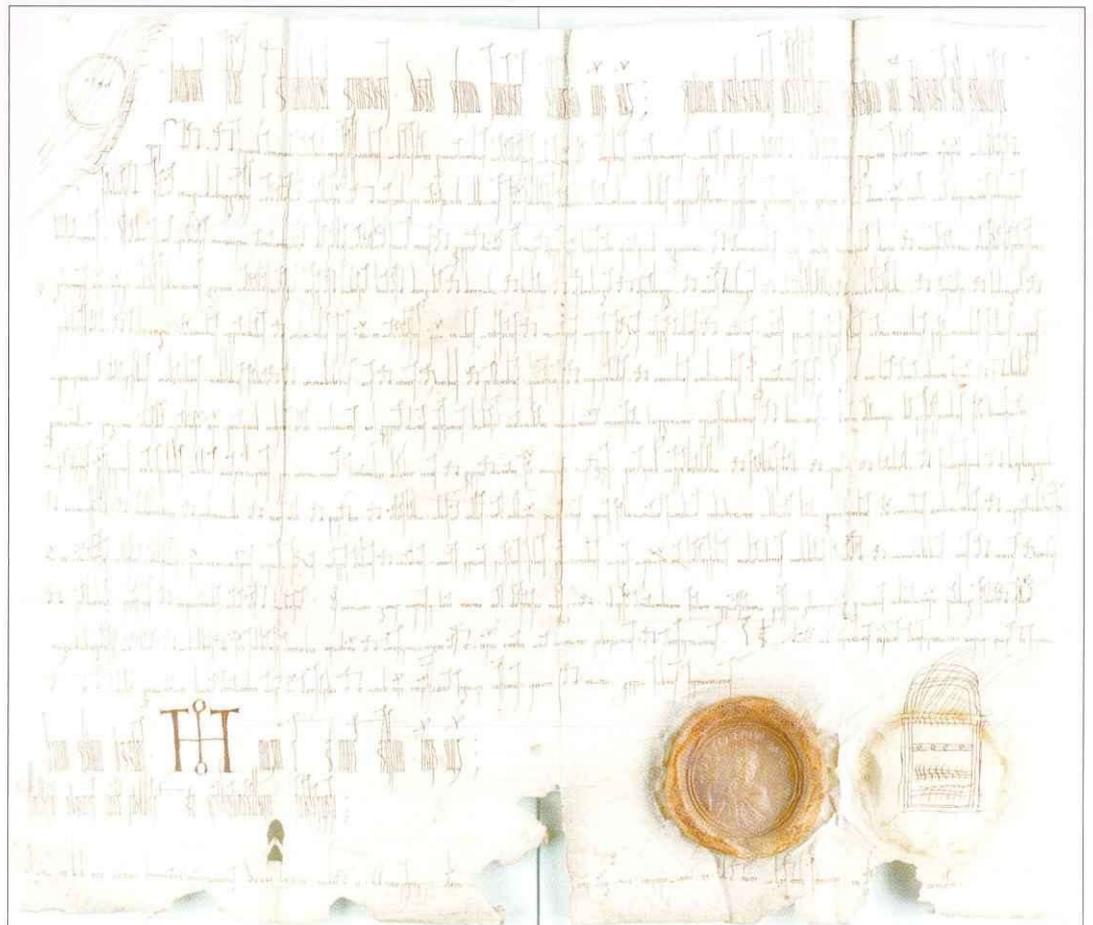


Abb. 1 Tauschurkunde Kaiser Otto II., Allstedt, 22. Okt. 973  
Landeshauptarchiv Sachsen – Anhalt, Abteilung Magdeburg, Rep. U 1, Erzstift Magdeburg, I Nr. 38.



Abb. 2 Karte der in der Urkunde erwähnten Orte mit Weinbau und der heutigen Weinbauorte des Bereiches Mansfelder Seen zwischen Eisleben und Halle (Saale).

Gottesdienst unentbehrlichen Wein durch eigenen Anbau oder durch Entgegennahme großzügiger Schenkungen zu sichern.

Das dürfte vor allem auf das 937 von Otto I. gestiftete und reich ausgestattete Moritzkloster und spätere Domstift zutreffen. Das gleiche gilt für das ebenfalls von Otto I. gestiftete ehem. Benediktinerkloster Berge vor der Sudenburg im Süden der Stadt Magdeburg, dessen Gründung in engem Zusammenhang mit der Errichtung des Erzstiftes Magdeburg steht.

Mit diesen Klostergründungen kann auch von einem Weinbau in Magdeburg ausgegangen werden.

Entsprechende Urkunden sind für das Kloster Berge und für das 1016 von Erzbischof Gero gegründete Kloster Unser Lieben Frauen zu Magdeburg allerdings erst aus späterer Zeit überliefert:

- 1161-1163: Erzbischof Wichmann übergibt dem Kloster Unser Lieben Frauen Ländereien in Hondorf (wüst bei Könnern a. d. Saale) zur Anlage von Weinbergen. Weiter bestätigt er den Tausch einer halben Hufe in Rothenburg (Saale) zur Anlage von Weinbergen ( UKB Kloster Unser Lieben Frauen, Nr.30).
- 1202 : Konrad, Bischof zu Halberstadt, spricht dem Kloster Berge den Zehnten von einem neu

angelegten Weinberg in Beesenstedt (Saalkreis) zu, welchen der Ritter Widekind von Schochwitz dem Kloster streitig machen wollte (UKB Kloster Berge, Nr.54).

– 1227 : Bertram, Abt zu Berge, genehmigt den Ankauf eines Grundstücks hinter dem Weinberg des Klosters durch Johannes und dessen Ehefrau Richeid (UKB Kloster Berge, Nr.78).

Der Weinbau an der Unteren Saale muss der Urkundenlage nach zu urteilen, schon ab dem 12.Jh. beträchtlich gewesen sein, und diente mit zur Versorgung der Magdeburger Klöster und Kirchen mit Messwein. Auch ausländischer Wein, vornehmlich Würzburger, war gefragt, wie Urkunden der Stadt Magdeburg um 1300 belegen: „1298, August 14 – der Rat von Magdeburg bezeugt,.... dem Kloster S. Augustini alle Sonnabende ein halbes Stübchen Würzburger oder gleich guten Wein zu übergeben“ (UKB Stadt Magdeburg, Nr. 206).

Aufhorchen lässt eine Urkunde aus dem Jahre 1270, wonach der Domkämmerer Burchard von Querfurt dem Kloster Berge alle von ihm erworbene Gebäude des Gehöftes Vigenhagen mit dem **da bei liegenden Weinberg** zum Behufe einer Seelenmesse überlässt (UKB Stadt Magdeburg, Nr.142). Da dieser Burchard von Querfurt mindestens ein naher Verwandter des Besitzers des Grundstückes

war, auf dem die Eingangs erwähnten Traubenkerne gefunden wurden, kann vermutet werden, dass diese von Trauben aus dem eben genannten Weinberg des Domkämmerers in Vigenhagen stammen.

Wie bereits erwähnt, ist eine sichere Datierung des Beginns des Weinbaus für Magdeburg nicht möglich. Für das ehemalige Erzbistum Magdeburg gilt hierfür gesichert das Jahr 973.

Bis in das 16. Jh. blühte in der ehem. Grafschaft Mansfeld und im Anhalter Gebiet an der Unteren Saale der Weinbau, bis Klimaveränderungen, der 30jährige Krieg und später im 19.Jh. die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen in Deutschland den Weinbau in der Region unlukrativ werden ließen. Der Weinbau war nach dem I. Weltkrieg fasst zum Erliegen gekommen. Um 1925 begann auf wenigen Hektar in Höhnstedt ein Neuanfang. Heute umfasst der Weinbau im klimatisch begünstigten Bereich der Mansfelder Seen wieder 90 Hektar Weinberge. Mehrere private Weingüter in Höhnstedt und Seeburg sowie die Winzervereinigung in Freyburg produzieren ausgezeichnete Weine in einem breiten Rebsortenspektrum. Im vergangenen Jahr wurde zum 1030jährigen Weinbaujubiläum die Weinstraße Mansfelder Seen feierlich eingeweiht, dank der Urkunde Kaiser Otto II. und des ersten Erzbischofs Adalbert von Magdeburg.

Literatur:

Sommerfeld, H., 1030 Jahre Weinbau Bereich Mansfelder Seen, Eisleben 2003, 5 – 20.

Schwarze – Neuss, E., Besitzgeschichte und Territorialpolitik des Magdeburger Moritzklosters und der Erzbischöfe von Magdeburg, Weimar 2000, 109.

Gremler, B., Vom Weinbau im Bernburger Saaleland, Bernburg 2000.

Bildquellennachweis:

Abb. 1:  
Abb. 2:

Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Magdeburg  
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der DVZ – Marketing – Service GmbH

# Herrschaftliches Speisen und Jagen

Ralf-Jürgen Prilloff

## Tierknochen berichten vom Leben im mittelalterlichen Magdeburg

Archäologische Ausgrabungen sind zugleich Reisen in nie geschaute Welten unserer Vorfahren. Sie sind aber auch Verpflichtung, das kulturelle Erbe unserer Vorfahren zu sichern, zu erforschen und der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Bei ihren Untersuchungen in Magdeburg bemühen sich seit vielen Jahren die Mitarbeiter des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, dieser hohen gesellschaftlichen Verantwortung gerecht zu werden. Mit Hilfe von Spaten, Kelle und Pinsel legten Archäologen in mühevoller und geduldiger Arbeit bauliche Reste frei und bargen eine unübersehbare Anzahl archäologischer Funde.

Zu ihnen gehört auch die gemauerte Latrine von einem ehemaligen mittelalterlichen Grafen Hof aus dem 13./14. Jahrhundert. Aufgrund der über Jahrhunderte sich herausbildenden und stabilisierenden Lagerungsverhältnisse in einer verfüllten Latrine, entstanden außerordentlich günstige Erhaltungsbedingungen für archäologische Funde. Insbesondere organische Reste profitieren hiervon. So auch Tierknochen, Fischschuppen, Eierschalenreste und die Gehäuse der Weichtiere. Für den Laien wohl eine der unattraktivsten archäologischen Fundgruppen überhaupt. Unattraktiv und unansehnlich vielleicht, aber bei weitem nicht uninteressant. Die richtigen Fragen gestellt und schon beginnen die Fundstücke ihre kleinen Geschichten zu erzählen. Welche Haustiere hielten und vermehrten unsere Vorfahren und wie nutzten sie ihre Tiere als Energie- und Rohstoffquellen? Wer durfte jagen und welche Tiere erregten das Interesse des Jägers? Lebten in den Häusern der Bürger bereits befiederte oder behaarte Lieblinge? Übernahmen bestimmte Haus- und Wildtiere sogar die Funktionen von Statussymbolen? Allein schon diese wenigen Fragen lassen die überragende Bedeutung der Tiere im täglichen Leben unserer Vorfahren erahnen.

## Qualität der Fleischnahrung

Es ist schon etwas makaber, aber der Weg in die Küchen unserer Vorfahren führt über ihre Abfallgruben. Sie bergen hauptsächlich die Reste der Mahlzeiten. Weiterhin finden sich die Kadaver verwendeter Tiere oder erschlagener Schädlinge. In der Latrine vom Magdeburger Grafen Hof lagen unter anderem auch 1832 Säugetier-, Vogel- und Fischknochen (Abb. 1). Überwiegend zerschlagen, dazu

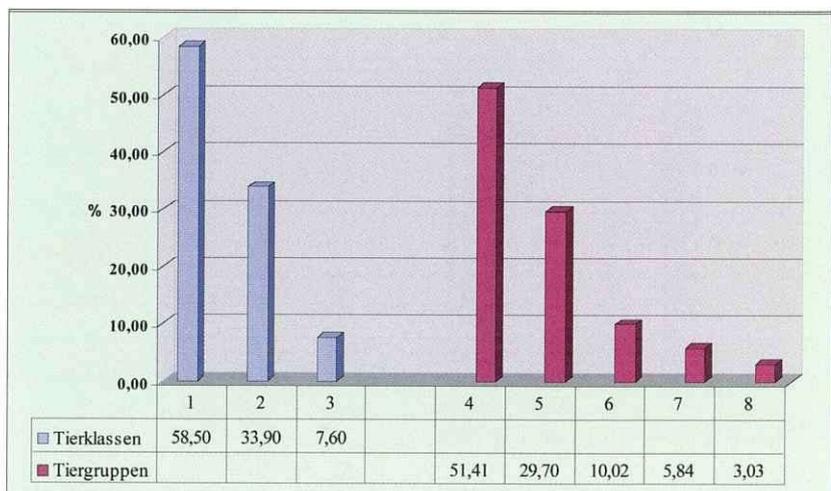
noch mit Hieb- und Schnittmarken versehen, sind es vorwiegend Küchenabfälle, Reste der Fleischnahrung des Menschen. Zusätzlich entsorgten die Bewohner verendete oder erschlagene Tiere wie Habicht, Sperber und Hausratte, oder Teile von ihnen.

Wie können wir die Qualität der Fleischnahrung feststellen? Ein bedeutendes Qualitätsmerkmal äußert sich in der Bevorzugung gewisser Haus- und Wildtiere. Auf den Tisch kam das Fleisch ausschließlich oder mehrheitlich als Fleischtiere genutzter Formen, wie auch jenes der Tiere mit Mehrfachnutzung. Zu den vorwiegend als Fleischtiere genutzten Formen gehören das Schwein, das Hausgeflügel und die Wildtiere, soweit letztere der Ernährung dienten. Als Jungtiere geschlachtete Rinder, Schafe und Ziegen ordnen sich ebenfalls in diese Gruppe ein. Man könnte sie auch als „Luxustiere“ bezeichnen.

Einer Mehrfachnutzung unterlagen Arbeits-, Milch- und Wolltiere, also Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen. Sie kamen erst zur Schlachtung, nachdem sie als Arbeitstiere sowie für die Erzeugung bestimmter Rohstoffe nicht mehr zu gebrauchen waren. Für uns moderne Menschen fast nicht mehr vorstellbar, gehören mit Einschränkungen auch Hunde und Katzen dazu.

Sind es nun die Reste der Fleisch- oder der Arbeitstiere, die so zahlreich aus der Latrine vom Grafen Hof vorliegen? Diese Frage lässt sich eindeutig beantworten. Nach der Zusammensetzung des Knochenmaterials dominieren die Reste der Haustiere mit 81,1 Prozent Fundanteilen unübersehbar deutlich (Abb. 1). Allein auf Schwein, Huhn und die kleinen Hauswiederkäuer entfallen etwa 60 Prozent der tierartlich bestimmten Knochenreste. Lediglich

Abb. 1 Magdeburg, gemauerte Latrine (12./13.Jh.). Tierklassen: 1 – Säugetiere, 2 – Vögel, 3 – Fische. Tiergruppen (nur tierartlich bestimmte Knochen): 4 – Haussäugetiere, 5 – Hausgeflügel, 6 – Fische, 7 – Wildgeflügel und 8 – Wildsäugetiere (Werte relativ)



22 Knochen vom Rind, sowie je ein Rest von Pferd und Hund, erreichen zusammen nur verschwindend geringe 1,3 Prozent (Abb. 2). Jedoch trübt ein kleiner Wehrmutstropfen geringfügig das eindeutige Ergebnis. In diesem Fundkomplex sind nicht mehr als drei Gänseknochen anzutreffen, das überrascht schon ein wenig.

Mit einem Fundanteil von immerhin 18,9 Prozent sind die Reste der Wildtiere ebenfalls erfreulich zahlreich vorhanden (Abb. 1). Nach der Anzahl der Knochenfunde nehmen die Fische die erste Position unter den Wildtieren ein (Abb. 2). Nicht nur frisch gefangene und zubereitete Süßwasserfische, hauptsächlich Hechte, erfreuten den herrschaftlichen Gaumen. Auch entsprechend hergerichtete, zum Beispiel gebratene Schwimmenten, Feldhühner und Stare standen auf dem herrschaftlichen Tisch. Das Fleisch vom Rothirsch und Feldhasen ergänzte das vielfältige Nahrungsangebot (Abb. 2). Salzheringe und das zähe Fleisch der Stockfische ärgerten auf dem Grafenhof wohl eher die Gaumen des Dienstpersonals.

Das individuelle Alter der Haus- und Wildtiere zum Zeitpunkt ihrer Schlachtung oder Erlegung ist ein weiteres bedeutsames Qualitätsmerkmal der Fleischnahrung. Als altersbestimmende Merkmale eignen sich hervorragend das erreichte Niveau der Zahnausbildung und der Grad der Zahnabnutzung. Weitere Hinweise finden sich an den Gelenkenden des postkranialen Skeletts. Nach dem Verwachsungsgrad der Gelenkenden mit den Knochen Schäften oder der Wirbelscheiben mit den Wirbelkörpern sind grobe Altersschätzungen möglich.

Vom Schwein weisen 194 Knochen altersbestimmende Merkmale auf. Dem Ergebnis der Altersanalyse nach zu urteilen, bekamen fast nur Jungtiere bis maximal zwei Jahre das Metzgerbeil zu spüren. Ihr Fundanteil beträgt 96,9 Prozent. Es waren überwiegend Mastschweine, nicht jünger als 1½ und kaum älter als zwei Jahre. Auch die kleinen Hauswiederkäuer unterlagen hauptsächlich als Jungtiere der Schlachtung. Im Unterschied zum Schwein beträgt der Fundanteil aber nur 43,1 Prozent und der Anteil geschlachteter Alttiere immerhin 22,4 Prozent. Die übrigen Schaf- und Ziegenknochen konnten keiner Altersgruppe zugeordnet werden. Vom Rind liegen nur wenige Knochen mit

altersbestimmenden Angaben vor. Unter diesen Umständen mussten auch die übrigen Rinderknochen in die Betrachtungen miteinbezogen werden. Als Altersmerkmal diente allgemein die Knochenstruktur. Dem Ergebnis nach überwiegen beim Rind mit 59,1 Prozent ebenfalls die Knochenreste geschlachteter Jungtiere. Nur wenige Knochen, es sind lediglich 13,6 %, besitzen die typischen Merkmale ausgewachsener Rinder. In dem geringeren Fundanteil erwachsener Tiere unterscheiden sich die großen von den kleinen Hauswiederkäuern.

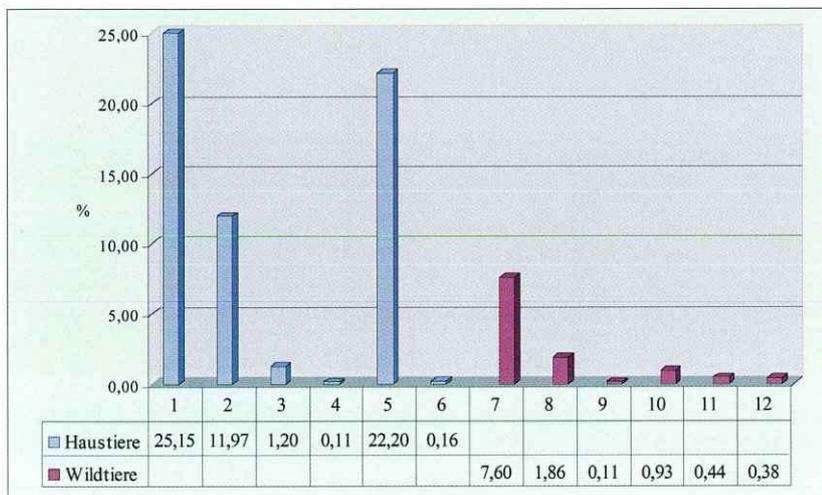
Die Auswahl der geschlachteten und erlegten Tiere, wie auch ihr individuelles Schlacht- oder Erlegungsalter, weisen auf eine ausgesprochen hochwertige Fleischnahrung hin. Daran können auch die beiden Knochen von Pferd und Hund nichts ändern, zumal es zufällige Beimengungen sein können.

## Herkunft der Haus- und Wildtiere

Fragen nach der Herkunft der geschlachteten Haus- und der erlegten Wildtiere schließen immer den Problembereich regionales und überregionales Marktgeschehen mit ein. Leider können städtisches Marktgeschehen und Fernhandel aus archäozoologischer Sicht in diesem Artikel nur gestreift werden. Um die Frage nach der Herkunft der genutzten Tiere beantworten zu können, bedienen wir uns den Ergebnissen der Alters- wie auch der Geschlechtsanalyse. Geschlechtstypische anatomische Merkmale finden sich vorrangig am Schädel, Unterkiefer und Becken der Säugetiere. Bezogen auf das Hauschwein eignen sich besonders die Ober- und Unterkieferstücke mit vorhandenen Eckzähnen oder den entsprechenden Alveolen. Zusammen 10 Fundstücke, davon neun männlich und ein Fundstück weiblich, erlauben keine umfassenden Interpretationen. Jedoch lässt sich bereits erahnen, dass innerhalb des Grafenhofes keine Schweinezucht betrieben wurde. Diese Vermutung basiert auf den folgenden Beobachtungen. Das Verhältnis der als zum männlichen oder zum weiblichen Geschlecht gehörig bestimmten Knochen von 9:1 spricht nicht für die Zucht der Schweine vor Ort. In diesem Fall müssten die Reste ausgewachsener weiblicher Tiere mehr oder weniger deutlich überwiegen. Bis auf einen Eberknochen sind es Reste geschlachteter Jungtiere. Somit war die eine nachgewiesene Sau noch nicht einmal zuchtfähig. Zudem fehlen Schweineknochen der Altersgruppen fötal und fötal bis neonat. Entweder waren sie zum Zeitpunkt der Ausgrabung bereits vergangen, an anderer Stelle entsorgt worden oder die Schweinehaltung beschränkte sich lediglich auf das Fettfüttern der Mastschweine. Nach dem Inhalt der Latrine zu urteilen, war der Grafenhof auf die Belieferung mit mastfähigen Schweinen angewiesen.

Zusätzlich zum Hausschwein besaß der Hofeigentümer eine kleine Schafherde für die Wollproduktion. Die Annahme der zumindest zeitweiligen Unterbringung einer Schafherde auf dem Grundstück wird durch den relativ hohen Fundanteil an Knochen der Altersgruppen fötal und fötal bis neonat untermauert. Er beträgt immerhin 25,9 Prozent

**Abb. 2** Magdeburg, gemauerte Latrine (12./13.Jh.). Fundanteile der wichtigsten Haus- und Wildtiere.  
1 – Schwein, 2 – Schaf/Ziege, 3 – Rind, 4 – Hund/Pferd, 5 – Huhn, 6 – Gans, 7 – Fische, 8 – Feldhase, 9 – Rothirsch, 10 – Sperlingsvögel (überwiegend Stare), 11 – Wildenten, 12 – Rebhuhn/Wachtel (Werte relativ)



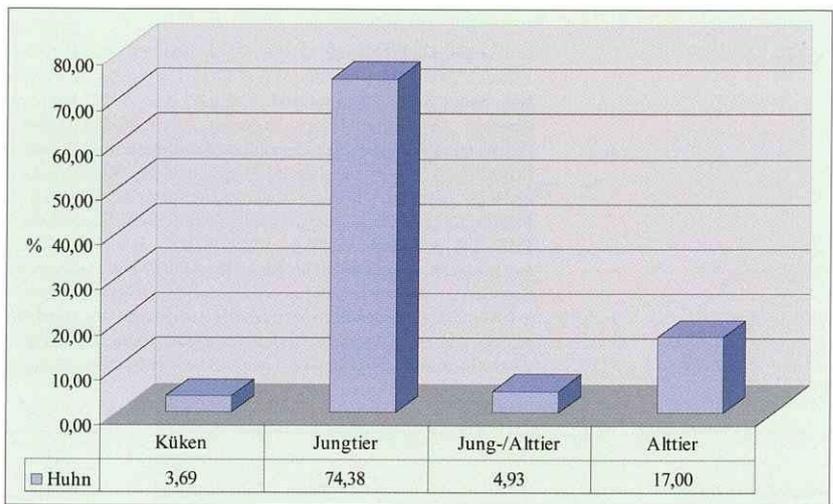
an der Gesamtanzahl der Schaf- und Ziegenknochen. Das vorgeburtliche Alter eines Fötus betrug 56 bis 89 Tage und drei weitere Tiere standen kurz vor der Geburt. Es können auch Reste von Totgeburten sein.

Vom Rind liegt ebenfalls der Knochenrest, ein Oberschenkelknochen, von einem Fötus vor. Soweit eine Bestimmung des Geschlechts an den übrigen Knochen möglich war, fand sich nur noch der Beckenrest von einem jungen Stier oder Ochsen. Möglicherweise wurden einige wenige Milchkühe gehalten und gelegentlich auch vermehrt. In dem ebenfalls zum Grafenhof gehörenden Kellergebäude fand sich gleichfalls ein Beckenrest, aber dieses Mal von einer ausgewachsenen Kuh. Männliche Kälber und Jungtiere unterlagen der Schlachtung.

Zusätzlich belebten Hühner und Gänse den Grafenhof. Nach den Befunden am Tarsometatarsus zu urteilen kamen drei Hähne auf sechs Hühner. Immerhin 15 Kükenknochen sind ein weiterer Beleg für die Hühnerhaltung vor Ort. Überzählige Jung-hähne und für die Zucht nicht mehr geeignete Alt-tiere wurden geschlachtet. Allein der hohe Fundan-teil geschlachteter Jungtiere deutet auf eine zusätz-liche Belieferung des Grafenhofes hin (Abb. 3). Ob es sich hierbei um Abgabehühner, wohl hauptsäch-lich Hähne, oder um auf dem städtischen Markt käuflich erworbene Tier handelt, lässt sich einst-weilen noch nicht entscheiden. Der Erwerb von Salzwasserfischen, z. B. Scholle und Flunder, war nur auf dem städtischen Markt möglich. Über den Fernhandel gelangten die Meeresfische nach Mag-deburg.

### Herrschaftliches Jagdgeschehen

Rothirsch als Wild der „Hohen Jagd“ konnte von dem die Jagd ausübenden Hofeigentümer oder einer von ihm ermächtigten Person auf eigenem Grund und Boden erlegt werden. Auf ein wahrhaft herrschaftliches Vergnügen, die Beizjagd, deuten die übrigen Wildsäuger und Wildvogelarten hin. Als Beizvögel wurden Sperber und Habicht verwendet. Immerhin zwei Knochen von einem Sperbermännchen und kaum zu glaubende 47 Habichtknochen, sie repräsentieren mindestens ein Männchen und zwei Weibchen, verkörpern einen nicht nur für Sachsen-Anhalt einmaligen Fundkomplex. Dabei überrascht nicht nur die Knochenmenge, sondern auch die Tatsache, dass der männliche Habicht noch ein subadultes bis jugadultes, aber bereits flugfähiges Tier war. Derartige historische Vorgänge, wie die Abrichtung von Beizhabichten, mit den methodischen Möglichkeiten archäologischer wie auch archäozoologischer Forschung dokumentieren zu können, gelingt nur sehr selten. Hierin liegt die eigentliche Bedeutung des Fundkomplexes. Wir haben ein herrschaftliches Grundstück im mittelalterlichen Magdeburg, die Knochenfunde jugendlicher und ausgewachsener Sperber und Habichte, sowie die Reste der Beutetiere. Mit den abgerichteten Greifvögeln, hauptsächlich den bevorzugten große-



ren Habichtsweibchen, wurden Feldhasen ebenso wie Enten und Feldhühner bejagt. Ob die Stare im Netz gefangen oder ebenfalls gebeizt wurden, hierfür geeignet wäre das Sperbermännchen, bleibt einstweilen noch ein ungelöstes Geheimnis.

Abb. 3 Magdeburg, gemauerte Latrine (12./13.Jh.). Huhn, Altersgliederung nach den Befunden am Skelett (Werte relativ)

Abb. 4 Liederhandschrift Manesse, Beizjagd



- Literatur:
- D'Arcussia, C., Falconaria.** Das ist / Eigentlicher Bericht und Anleytung wie man mit Falcken und andern Weydtvögeln beißen soll: Darinnen ..., Frankfurt am Mayn im Jahre M.D.C.XVII (Fotomechanischer Neudruck der Originalausgabe Frankfurt 1617, Leipzig 1980).
- Habermehl, K.-H.** Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren. – Berlin und Hamburg, 1975.
- Kunz, B.** Altstadtarchäologie in Magdeburg. Archäologie am Domplatz zu Magdeburg – im Schatten der Kaiserpfalz. – Ulrich, S. (Hrsg.), Die Geschichte des Magdeburger Domplatzes. Schriftenreihe des Stadtplanungsamtes (Magdeburg 2003), S. 124-136.
- Prilloff, R.-J.** Tierknochen aus dem mittelalterlichen Konstanz. Eine archäozoologische Studie zur Ernährungswirtschaft und zum Handwerk im Hoch- und Spätmittelalter. – Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 50, Stuttgart 2000.
- Prilloff, R.-J.** Archäozoologische Beiträge zur Geschichte der Stadt Erfurt. – Erfurter Beiträge 3 (Erfurt 2002), S. 71-102.
- Prilloff, R.-J.** Energie- und Rohstoffquelle Tier. – Siebrecht, A. (Hrsg.), Halberstadt, vom Bischofssitz zur Hansestadt. Skizzen zur Halberstädter Geschichte mit einem Exkurs zur Halberstädter Münzgeschichte (Halberstadt 2002), S. 158-169.
- Schibler, J.** Tierknochen als Informationsquelle zu Handwerk, Ernährung und Wirtschaftsweise im Mittelalter der Nordwestschweiz. – Tauber, J. (Hrsg.) Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters. Archäologie und Museum 020, Berichte aus der Arbeit des Amtes für Museen und Archäologie des Kantons Baselland (1991), S. 145-156.
- Zietzschmann, O./Krölling, O.** Lehrbuch der Entwicklungsgeschichte der Haustiere. – Berlin und Hamburg, 1955.

Bildquellennachweis:

Abb. 1-3	Prilloff
Abb. 4	Liederhandschrift Manesse

# Magdeburger Streumünzfunde am Breiten Weg

Rolf Grune

Bei den umfangreichen Baumaßnahmen in Magdeburg, am Breiten Weg 5-7, Breiter Weg 8-10 und im Nordabschnitt des Breiten Weges wurden vom Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt vom Januar 1998 bis Dezember 2000 umfangreiche Ausgrabungen durchgeführt. Neben dem typischen Spektrum von Siedlungsfunden wurden in unterschiedlichen Fundoberflächen zahlreiche Münzen gefunden.

Bei den Münzfunden handelt es sich nicht um größere Schatzfunde sondern um Einzelfunde (Streufunde). Sie umfassen ein Spektrum vom Ende des 10. Jahrhunderts bis 1808. Diese Arbeit soll sich mit den Fundmünzen vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit beschäftigen. Die Denare und Brakteaten des 10.-14. Jahrhunderts sollen einer späteren Publikation vorbehalten bleiben.

Münzfunde sind Quellen zur Rekonstruktion des historischen Geldumlaufs. Durch Handel und Verkehr, durch Kriege und als Truppensold strömte fremdes Geld in die Territorien ein. Auch politische und kirchliche Verbindungen, dynastische Verflechtungen und persönliche Beziehungen förderten Zustrom und Verbreitung ausländischer Sorten, die neben dem landeseigenen Geld in mehr oder weniger großen Mengen umliefen.

Bei unseren Streufunden handelt es sich um Einzelfunde, die einen Prägezeitraum vom Beginn des 14. Jahrhunderts bis 1807 belegen. Es sind zufällig verloren gegangene Kleinmünzen, das damalige „Geld des kleinen Mannes“. Sie geben einen Einblick in den Geldumlauf Magdeburgs. Für den Archäologen sind sie wichtige Datierungshilfen bei der Erforschung einzelner Fundhorizonte. Sie liefern aber auch wichtige Hinweise auf die zeitliche Stellung der „mit vergesellschafteten“ Fundstücke sowie der Siedlungsgeschichte.

Die Münzfunde geben ein vielfältiges Bild. Münzen von Brandenburg-Preußen sind mit 7 Ex. am häufigsten vertreten, gefolgt von Sachsen mit 4 Ex.. Andere Münzstände sind jeweils nur mit einem Stück vertreten. Am häufigsten sind Münzen aus dem 16. und 18. Jahrhundert.

Für diese Zeiträume nun einige Hinweise zu Löhnen und Preisen. Während dieser Zeit gab es örtliche Differenzen im Lohne und Preisgefüge. Aus Ermangelung von Magdeburger Daten seien hier einige Löhne und Preise aus dem benachbarten Anhalt genannt.

1 Gulden = 21 Groschen

1 Groschen = ab dem 16./17. Jahrhundert 1/24 Taler

## An die Schlossherrschaft hatte der Rat der Stadt Bernburg 1563 folgende Abgaben an Stelle früherer Naturalleistungen zu Zahlen:

45	Gulden für 2 Schock Schinken
6	Gulden für 2 Fass Aschersleber Bier
1	Gulden 12 Groschen für 33 Hühner
1	Gulden 3 Groschen für 8 Gänse
10	Groschen für 1/2 Maß Honig
3 1/2	Schock Eier kosteten in Altenburg 10 Groschen
1	Schock Eier kosteten in Poley 4 Groschen
1	Tonne Butter kostete 10 Gulden
1	Tonne Käse kostete 5 Gulden

## Löhne und Preise 1567-1569 beim Neubau des Langhauses auf Schloss Bernburg

Als Wochenlohn empfing 1567 u. a. ein

Maurermeister	30 Groschen (= 1 Gulden 9 Groschen)
Polier	26 Groschen
Maurer	21 Groschen
Helfer	15 Groschen
Zimmergeselle	9-10 1/2 Groschen
Tischlermeister	etwa 1 Gulden
Lehrjunge	8 Groschen

Von 1567-1570 zahlte man für

37	Schock Lattennägel	= 4 Gulden 5 Groschen 6 Pfennig
12	Schock Tornägel	= 12 Groschen
3400	Stück Zwecken	= 1 Gulden 13 Groschen
360	Schock Brettnägel	= 24 Gulden 18 Groschen
2670	Schock Schiefnägel	= 94 Gulden

## Preise 1726-1728

Das Getreide je nach Ernte:

Scheffel Weizen	23-26 Groschen
Scheffel Roggen	17-23 Groschen
Scheffel Gerste	10 1/2 - 14 Groschen
Scheffel Hafer	10-12 Groschen

1 Stück Butter	20-21 Pfennig
1 Maß Bier	5-6 Pfennig
1 Maß Wein	1 Groschen

Der Einzelbeschreibung der Fundmünzen soll noch eine allgemeine Betrachtung zum Fundvorkommen und den Fundumständen vorangestellt werden.

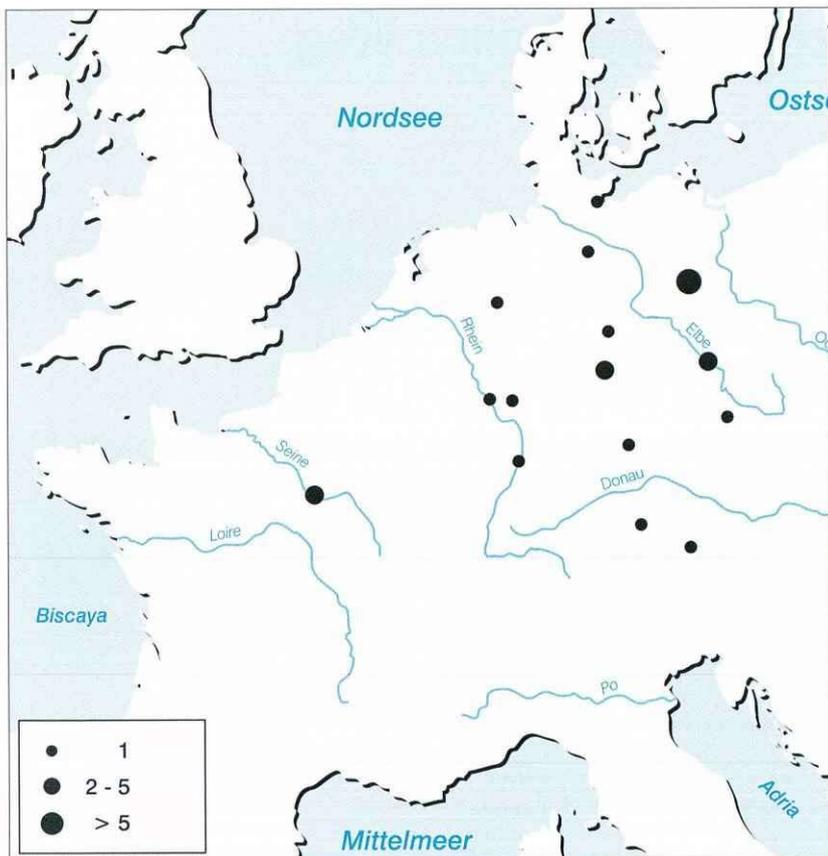


Abb. 1 Herkunftsverteilung der Münzen

Neben 19 Münzen wurden auch ein Rechenpfennig (20) und ein Jeton (21) gefunden. Rechenpfennige sind meist aus Kupfer geprägte medaillenartige Stücke, die zum Rechnen auf dem Rechenbrett Verwendung fanden. Jetons sind zunächst zu besonderen Anlässen geprägte Auswurfmünzen (z. B. bei Krönungen und anderen Festlichkeiten). In späteren Zeiten auch Spielmarken. Sie waren nicht für den Umlauf bestimmt, eher kleine Medaillen oder Gedenkstücke.

Pos. 14 (Speyer, Schüsselpfennig 1573) wurde in einer Grabgrube mit Skelettresten und Spuren eines Holzсарges im ehemaligen Kreuzgang des Stiftes St. Nikolai gefunden. Unbemerkt war die Münze im Totengewand zurück geblieben. Viele Münzen befanden sich in Auffüllungen. Pos. 10, 16 und 05 versteckten sich neben Metall, Bolzen und Wagenteilen im Hopfpflaster der Dompropstei. Die Hauptnutzungsphase dürfte im 17. Jh. gelegen haben. Eine ummauerte Abfallgrube, die im Norden an das Lagergebäude der Dompropstei anschloss enthielt neben Bauernkeramik mit den Jahreszahlen „1813, 1814, 1819“ auch 7 Münzen aus diesem Zeithorizont (Pos. 06-08, 11-12, 21). Buntmetallknöpfe, Kamm und Bürste sowie Bruchstück eines Steingefäßes und einer Achatscheibe vervollständigen das Fundensemble (Abb. 1).

## Beschreibung der Fundmünzen



01. **Halberstadt, Domkapitel, Körtling** 16. Jahrhundert, korrodiert, ausgebrochen, 0,42 g; Inv.-Nr.: 99:8458, Av.: Stiftswappen Rv.: Der stehende St. Stephanus mit Buch, Palmzweig und Steinen.
02. **Brandenburg-Preußen, Groschen** (16. Jahrhundert), 0,85 g, korrodiert, ausgebrochen; Inv.-Nr.: 99:8521. Av.: Adler mit Zepter auf der Brust; Rv.: Einfaches kurzes Kreuz, in den Winkeln vier Wappenschilde.
03. **Brandenburg-Preußen, Joachim I. und Albrecht** (1499-1514), Groschen 1509, Mzst. Stendal; Inv.-Nr.: 2000:8112. Av.: Adler mit Zepterschild auf der Brust, Umschrift: Adlerkopf : **JOAC.Z.ALB.MARE.BRANBVR** : Rv.: Einfaches kurzes Kreuz, in den Winkeln vier Wappenschilder, Umschrift: **MONE . NOVA . STENDEL : 1509 :**
04. **Brandenburg-Preußen, Georg Wilhelm** (1619-1640), 1/24 Taler 1625, Mzst. I P, Mzmstr. Jacob Pankert, Mzst. Köln; Inv.-Nr.: 99:8444. Av.: Fünffeldriges Wappen zwischen **I - P**, Umschrift: **GEORG.WILHELM.VON.G.G.** Rv.: Reichsapfel mit **24**, daneben die Jahreszahl **16 = 25**, Umschrift: **MAR.Z.BRAND.H.R.R.E.V.CHVRF**

05. **Brandenburg-Preußen**, Friedrich Wilhelm (1640-1688), 1/24 Taler 1668, Mzz. IL, Jobst Liebmann, Wardein, Mzst. Berlin; Inv.-Nr.: 99:8924.

Av.: Wappen zwischen I – L,  
Umschrift: **FRID.WILH.D.G.MAR.BRAN**  
Rv.: **24 / I. R. / THAL / 1668**,  
Umschrift:  
**+ S:ROM:I:ARCHIC:ET:ELECTOR.EC.**



06. **Brandenburg-Preußen**, Friedrich II. (1740-1786), 1/12 Taler 1766, Mzz. F, Mzst. Magdeburg; Inv.-Nr.: 99:9533.

Av.: Kopf mit Lorbeerkranz rechts (Berliner Typ), Umschrift:  
**FRIDERICVS BORUSSORUM REX**  
Rv.: **12** zwischen kreuzförmigen Blüten (Blütenkreuz) / **EINEN / REICHS / THALER / 1766 / E**



07. **Brandenburg-Preußen**, Friedrich II. (1740-1786), 1/24 Taler 1783 A, Mzst. Berlin; Inv.-Nr.: 99:9646

Av.: Bekröntes **FR** zwischen **17 – 83**  
Rv.: **24** (zwischen fünfblättrigen Blumen) / **EINEN / THALER / A** (über Palmenzweigen)



08. **Brandenburg-Preußen**, Friedrich Wilhelm III. (1797-1840), 1 Pfennig 1806, für Westfalen; Inv.-Nr.: 99:9648

Av.: Gekröntes **FW**  
Rv.: **I / PFENNIG / SCHEIDE / MÜNZE / 1806 / A** (zwischen zwei sechsstrahligen Sternen)



09. **Sachsen-Meißen**, Wilhelm III. (1445-1482), Neuer Schockgroschen, Mzst. Gotha; Inv.-Nr.: 2000:8113.

Av.: Kreuz, Umschrift: **. + . W . DIE . GRA . CIA . TVRINGE . LANG ;**  
Rv. Mit Kreuz vor dem Meißner Löwen,  
Umschrift:  
**GROSVS . MARCH . MISNEHSIS**



10. **Sachsen-Weimar**, Johann Ernst und seine 5 Brüder (1622-1626), 3 Pfennig 1622 GA, Mzst.: Weimar, Mzmstr. GA = Georg Andree, Gabriel Andree genannt, Mzmstr. In Weimar (1620-1624); korrodiert, 0,65 g, 17 mm; Inv.-Nr. 99:9174.

Av.: 3 Wappenschilde, darunter **GA**  
Rv.: Reichsapfel in Verzierung  
zwischen **16 - 22**



11. **Sachsen, Albertiner**, Friedrich August III. (I.) (1763-1806-1827); 1 Pfennig 1775 C, Mzst. Dresden; Inv.-Nr.: 99:9647.

Av.: **I / PFENNIG / 1775 / C.**  
Rv.: ovales Kurwappen



12. **Sachsen, Albertiner**, Friedrich August III. (I.) (1763-1806-1827); 1 Pfennig 1799?, starke Gebrauchsspuren; Inv.-Nr.: 99:9493

Av.: **I / PFENNIG / (1799)** in Rautenkreis  
Rv.: ovales Kurwappen





13. **Bayern**, Karl Albrecht (1726-1745), ab 1745 Kaiser Karl VII., 3 Kreuzer 1736; Inv.-Nr.: 99:8443  
Av.: Kopf rechts, Umschrift: **CAR . ALB / H.I.B.C.&**  
Rv.: Wappen,  
Umschrift: **LAND / GROSCH, 17 (3) 36** unter Wappen.



14. **Speyer**, Marquard von Hattstein (1560-1581), Schüsselpfennig 1573; Inv.-Nr.: 99:8457.  
Schräges **M** über spanischen Schild: Speier-Hattstein/Hattstein-Weißenburg, an den Seiten **7 - 3**, Perlenkranz.



15. **Pfalz-Zweibrücken**, Johann I. (1569-1604), Pfennig, einseitig (Schüsselpfennig); Inv.-Nr.: 2000:8050.  
Wappen darüber **IP.;**



16. **Lübeck**, Stadt; 1/24 Taler 1658; Inv.-Nr.: 99:8923.  
Av.: Gekrönter doppelköpfiger Adler,  
Umschrift: sechsstrahliger Stern **CIVITA** drei Punkte **IMPERIAL**.  
Rv.: **24 / REICHS / DALER / 1658**,  
Umschrift: Blütenkrenz **LVBECKS + STADTGELDT**



17. **Böhmen**, Johann I. (1310-1346), Prager Groschen, Mzst. Kuttenberg, 1,39 g.; stark beschnitten; Inv.-Nr.: 99:8925.  
Av.: doppelschwänziger Löwe (Umschrift abgeschnitten)  
Rv.: Krone, Umschrift: **+ IOHANES : PRIMVS**



18. **Salzburg**, Johann Jakob Khuen von Belasi (1560-1586), Zweier 1573, einseitig; Inv.-Nr. 99:8457.  
Im Dreipass, Ornamente in den oberen Winkeln, die drei Wappen (oben Stifts, unten links Turm, rechts Löwe) unten Jahreszahl



19. **Westfalen**, Hieronymus Napoleon (1807-1813), 1 Pfennig 1808; Inv.-Nr.: 99:9494.  
Av.: Bekröntes Monogramm **HN**, darunter **C**.  
Rv.: **I / PFENNIG / SCHEIDE / MÜNTZ / 1808**



20. **Frankreich**, Jeton (16. Jahrhundert, Mitte); Inv.-Nr.: 2000:8083.  
Av.: Drei Grazien Umschrift: **AMANS FAVESO**;  
Rv.: Vier Punkte ins Kreuz gestellt, Das gekrönte französische Wappen umhängt mit Ordenskette des Ordens des heiligen Michael,  
Umschrift: **CAMERAE COMIVTOR . REGIONEVM**



21. Messingjeton, unbestimmt, (1775, nach), stark korrodiert; Inv.-Nr.: 99:9536.  
Av.: Kopf Ludwig XVI. von Frankreich;  
Rv.: Lustgartenanlage



# Rechtsmedizinische Untersuchungen an Skelettfunden der St. Nikolai Kirche

Rüdiger Schöning



Abb. 1 Im Vordergrund: St. Nikolai Kirche nach der Zerstörung 1945



Abb. 3 (mitte) Große Gruft nach der Beräumung, aus der die untersuchten Skeletteile stammen

Abb. 2 Fundamentmauer der zerstörten St. Nikolai Kirche 2003



Bis zu ihrer Zerstörung im Januar 1945 hatte die St. Nikolai Kirche zu Magdeburg eine wechselvolle Geschichte. Nachdem das ursprüngliche Gotteshaus des St. Nikolai Stifts dem Bau der gotischen Domtürme weichen musste, erfolgte von 1310 bis 1360 an der nordwestlichen Ecke des heutigen Domplatzes der Kirchenneubau. 1540 wurde die Kirche durch einen Brand teilweise zerstört. Sie fand fortan durch Mönche des Klosters Berge als Scheune Nutzung. Erst mit dem Jahre 1693 wurden wieder Gottesdienste in ihr abgehalten. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts hatte die sakrale Nutzung ein Ende. Die St. Nikolai Kirche wurde zum Lazarett der französischen Garnison und später zum Zeughaus. Im 20. Jahrhundert fand das Gebäude zeitweilig als Möbellager und später als Stahlhelmmuseum Verwendung. Nach der Bombardierung Magdeburgs blieb 1945 eine Ruine zurück, die 1959 abgerissen wurde.

Im Frühjahr 2003 wurden bei Bauarbeiten Reste eines Gruftgewölbes (Bef. 176) der St. Nikolai Kirche freigelegt. Es handelte sich um Tiefbauarbeiten für den Kelleraushub der „Grünen Zitadelle“, so dass Bagger und andere schwere Technik zum Einsatz kamen. In den unteren Schichten des Aushubs fanden sich zahlreiche menschliche Knochen, die zur Untersuchung kamen.

Es erfolgte zunächst eine trockene Reinigung des knöchernen Fundes. Da der Zusammenhang der Skelette einzelner Individuen aufgehoben war, wurden zunächst alle Knochen hinsichtlich ihrer menschlichen bzw. tierischen Herkunft sortiert und dann entsprechend der anatomischen Zugehörigkeit gruppiert. Die rechtsmedizinischen Untersuchungen richteten sich auch auf die Feststellung von Verletzung, welche zu Lebzeiten, zum Beispiel durch Hieb-, Stich- bzw. Schusswaffen, entstanden. Ebenso wurden die Knochen auf krankhafte Veränderungen (Tumore, Rachitis, Fehlbildungen o.ä.) untersucht.

In der Tabelle sind die Skeletteile aufgelistet, die für die Bestimmung der Mindestanzahl der Personen geeignet waren. An Hand der anatomischen Strukturen der Schädel-/Schädeldachbruchstücke ist für die untersuchte große Gruft von mindestens 8 erwachsenen Personen auszugehen. Das wird gestützt durch die weiteren in der Tabelle ersichtlichen Knochen.

Die Bestimmung des Geschlechts konnte bei dem vorliegenden Knochenfund nur zum Teil an Hand männlicher/weiblicher Röhrenknochenmaße bestimmt werden. Am eindeutigsten waren bestimmte Strukturen am knöchernen Becken und den Schädelbruchstücken. In zusammenfassender Wer-

tung aller Befunde handelt es sich mindestens um 4 Männer und 4 Frauen, wobei 4 Männer und 3 Frauen sicher zu diagnostizieren sind. Des Weiteren war mindestens 1 Kind im Alter von etwa 9 bis 12 Monaten in der Gruft bestattet.

Zur Bewertung nicht nur rechtsmedizinisch interessierender, sondern auch historischer Skelettfunde ist es notwendig, neben der Anzahl der Individuen und ihrer Geschlechtszugehörigkeit auch ihre ungefähre Körpergröße zu ermitteln. Erste wissenschaftliche Ansätze stammen schon aus der Römerzeit. Nach Vitruvius soll die Körpergröße das 8-fache der Kopfhöhe und das 6-fache der Fußlänge betragen. Für die Berechnung der Körpergröße der mutmaßlich im 17./18. Jahrhundert bestatteten Verstorbenen wurden die seit 1899 etablierten Formeln der Körpergrößenschätzung des Anthropologen und Mathematiker Pearson sowie die von Trotter und Gleser verwendet. Da nicht an allen Einzelknochen eine sichere Geschlechtszugehörigkeit festgestellt werden konnte, wurden sowohl die Maße für weibliche Personen, als auch die für männliche bestimmt. Es errechneten sich Durchschnittswerte von 160 bis 175 cm. Es ist am ehesten davon auszugehen, dass die niedrigen Werte durch das Einbeziehen von weiblichen Röhrenknochen errechnet wurden. Demzufolge kann grob geschätzt werden, dass die Frauen zwischen 150 und 160 cm und die Männer zwischen 165 und 175 cm groß waren. Das entspricht auch der Erwartung der damaligen Durchschnittsbevölkerung.

Bis auf ein teilweise erhaltenes Skelett eines Säuglings, bei dem auf Grund des Entwicklungsstandes der Zähne ein Sterbealter von etwa 9 bis 12 Monaten vorliegen dürfte, waren die übrigen Knochen von erwachsenen Personen. Mittels einer speziellen Untersuchungstechnik (TCA-Methode) durch Frau Prof. Witwer-Backofen, Universität Freiburg, konnte bei 4 Zähnen unterschiedlicher Personen das Sterbealter bestimmt werden. Die jüngste Person war 21 bis 26 Jahre (weiblich) bzw. 22 bis 27 Jahre (männlich) und die älteste Person 40 bis 45 Jahre (weiblich) bzw. 41 bis 46 Jahre (männlich) alt geworden.

Zusammenfassend lässt sich zu den Knochenfunden aus der großen Gruft feststellen:

1. Es handelt sich um mindestens 8 erwachsene Personen, am ehesten um 4 Männer und 4 Frauen sowie um einen Säugling.
2. Die Körperlänge der Frauen betrug zwischen 150 und 160 cm, die der Männer 165 und 170 cm.
3. Das Sterbealter der untersuchten erwachsenen Personen lag zwischen 22 und 46 Jahren, die des Kindes zwischen 9 und 12 Monaten.
4. Es bestanden keine zu Lebzeiten entstandenen Verletzungen der knöchernen Strukturen. Ebenso waren kein krankhafte Knochenveränderungen bzw. Fehl- oder Neubildungen nachweisbar.



Abb. 4 Kindliche Skeletteile



Abb. 5 Menschliche Schädelknochen



Abb. 6 Menschliche Oberschenkelknochen

	Rechts	Links	Nicht best.	Gesamt	Personen
Schäeldach				8	8
Warzenfortsatz	3	3		6	3
Oberkiefer				6	6
Unterkiefer				7	7
Brustbein				5	5
Schlüsselbein	4	5		9	5
Oberarm	6	5		11	6
Speiche	4	4	2	10	6
Elle	4	1	4	9	5
Oberschenkel	6	7		13	7
Schlüsselbein	5	5		10	5
Beckenschaufel	5	4		9	5

# Die Toten und ihre Kleider

Frederike Hertel

Abb. 1 Zustand der Textilien bei der Bergung

## Die Situation

Im März 1998 werden die Grabgrüfte des Nikolai-stifts geöffnet. Das Ziel soll keine Umbestattung der Toten sein, nein, es laufen archäologische Untersuchungen am Magdeburger Domplatz, im Bereich des Nikolaistiftes, Breiter Weg 8-10.

In mehreren Wochen Arbeit werden Grabgrüfte und Erdbestattungen freigelegt.

Zu den Aufgaben der Archäologen gehört, neben der Auswertung der Fundsituation, eine sorgfältige Dokumentation (Vermessungen, Fotos, Zeichnungen, ...) sowie die Freilegung und Aufnahme der noch vorhandenen Funde. (Abb. 1)

Im Hinblick auf Letztgenanntes bleibt in Gruft Nr. 53 und 78 nicht viel Material übrig: Ziegelsteine, Knochen - die zum Teil wüst durcheinander liegen. Ganz oder teilweise vergangen sind - Holzreste von Särgen und organische Faserreste. Eine konkrete Datierung der Grüfte ist einfach, da bei zwei Gräbern das Datum in Stein eingearbeitet wurde: 1712 und 1722.

Die Mitarbeiter der Restaurierungswerkstatt des damaligen „Landesamtes für Archäologie“ in Halle/Saale (seit 01.01.2004 „Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie“) wissen noch nichts von der Freilegung der Grüfte am Magdeburger Domplatz. Doch dauert es nicht lange, da wird unter anderem ein Teil der oben genannten organischen Faserreste mit der Bitte um die Konservierung, also der Erhaltung derselben, in die Werkstatt eingeliefert.

Die Faserreste sind textile Fasern im Verbund, fragmentarisch erhalten, feucht, zum Teil verschmutzt und modrig riechend.

## Problematik archäologischer Textilien

Die aus zwei Grüften von Erwachsenen stammenden Textilreste sind in einem erstaunlich guten Erhaltungszustand. Bevor darauf eingegangen werden soll, ist es sinnvoll, ein paar allgemeine Worte über die Problematik archäologischer Textilien zu verlieren.

Archäologische Textilien sind gerade in Mitteleuropa leicht vergängliche Stoffe, sie bleiben selten erhalten. Das liegt am feuchten, sauerstoffreichen Boden, in dem Bakterien die organischen Substanzen befallen und zerstören. Es dauert nicht lange, bis organische Materialien vergehen. Allerdings findet unter bestimmten Bedingungen ein milderer Verfall statt. Zu diesen gehören:



1. **Bodenbeschaffenheit:** z.B. im Moor – hier wirkt die Moorsäure (Humussäure, Gerbstoffe) und der Ausschluss von Sauerstoff konservierend auf das Textil.
2. **Verkohlung:** Reste von verbrannten Fasern können als verkohltes Fragment erhalten bleiben, z.B. bei Brandbestattungen.
3. **Inkohlung:** Textilien, die bei Sauerstoffmangel, Druck und/oder Temperatur lagern. Flüchtige Bestandteile des Textils zersetzen sich, die organische Substanz wird durch mikrobielle Umwandlung abgebaut und es bleibt nur der reduzierte Kohlenstoff übrig.
4. **Verbindung zu Metallen:** Textilien, die an Metallen (Eisen, Kupfer- und Silberlegierungen) anhaften.

**Eisen:** es entsteht ein „mineralisiertes“ Textil, wenn das Eisen korrodiert. An den Werkstoff lagert sich Eisenoxidhydrat ab und durchdringt es; die Faser ist zum größten Teil vergangen, die äußere Struktur aber bleibt erhalten. Diese Umbildung nennt man Mineralisierung.

**Kupfer und Silberlegierungen:** Kupferverbindungen und Metallsalze aus dem Boden

haben eine toxische Wirkung auf das Textil, Bakterien können in dieser Umgebung nicht überleben. Bei Kupferkorrosionsprodukten findet meist ebenfalls eine Mineralisierung statt.

Die wenigen kleinen Textilreste, die sich häufig von der Erdverfärbung auf der Ausgrabung nicht unterscheiden, bleiben häufig unbeachtet. Das ist ja auch kein Wunder, da es sehr schwer ist, solche kleinen „Unauffälligkeiten“ bei Sturm, Wind, Hitze, Regen oder sonstigen Wetterbedingungen zu finden. Hinzu kommt der Zeitdruck vor Ort.

Die heutige Tendenz, einen Befund „in situ“ zu bergen – man gipst die erwünschte Fläche in einen Erdblock ein und sticht sie im Block aus – kommt auch den Textilien zugute. In der Restaurierungswerkstatt werden die Blöcke in einer Art „Miniausgrabung“ bearbeitet und mit Ruhe und technischen Hilfen sind die organischen Reste dokumentarisch festzuhalten und zu sichern.

Dieser kurze Exkurs soll verdeutlichen, wie wenige archäologische Textilien erhalten bleiben und wie entsprechend dünn unser Wissen über die Bekleidung und textile Dekorationen unserer Vorfahren ist. Dabei können schon aus einem kleinsten Fragment eine ganze Menge Informationen herausgelesen werden. Umso erfreulicher ist es dann, wenn die Archäologen einen kleinen aber recht ansehnlichen Textilfund aus Magdeburg zur Konservierung und Untersuchung mitbringen.

## Konservierung und Restaurierung

Eingeliefert werden fünf Knöpfe, verziert mit verzinnem Kupferdraht, mehrere Fragmente von Applikationen aus verzinnem Kupferdraht dazu sechs Silberpailletten, zwei Manschetten aus Bronze, 18 Stoffknöpfe, eine Klöppelspitze und 15 Fragmente

einer Zierborte. Diese Objekte sind alle im noch feuchten Zustand übergeben worden, gut verpackt, damit sie nicht so schnell austrocknen können (Abb. 2).

Nun liegen die Objekte auf dem Arbeitstisch und die Enttäuschung der Restauratorin ist auch schon da, denn aufgrund der wenigen Fragmente wird sie sicher kein komplettes Kostüm rekonstruieren können. Bei Gruffunden besteht jedoch immerhin eine gewisse Chance, genügend Material zu haben, so dass eine grundsätzliche Typisierung der Bekleidung möglich ist. Die Bedingungen in Gräften mit doch recht jungen Funden (hier 300 Jahre alt) sind hinsichtlich des Klimas häufig besser als bei jahrtausende alten bodengelagerten Funden.

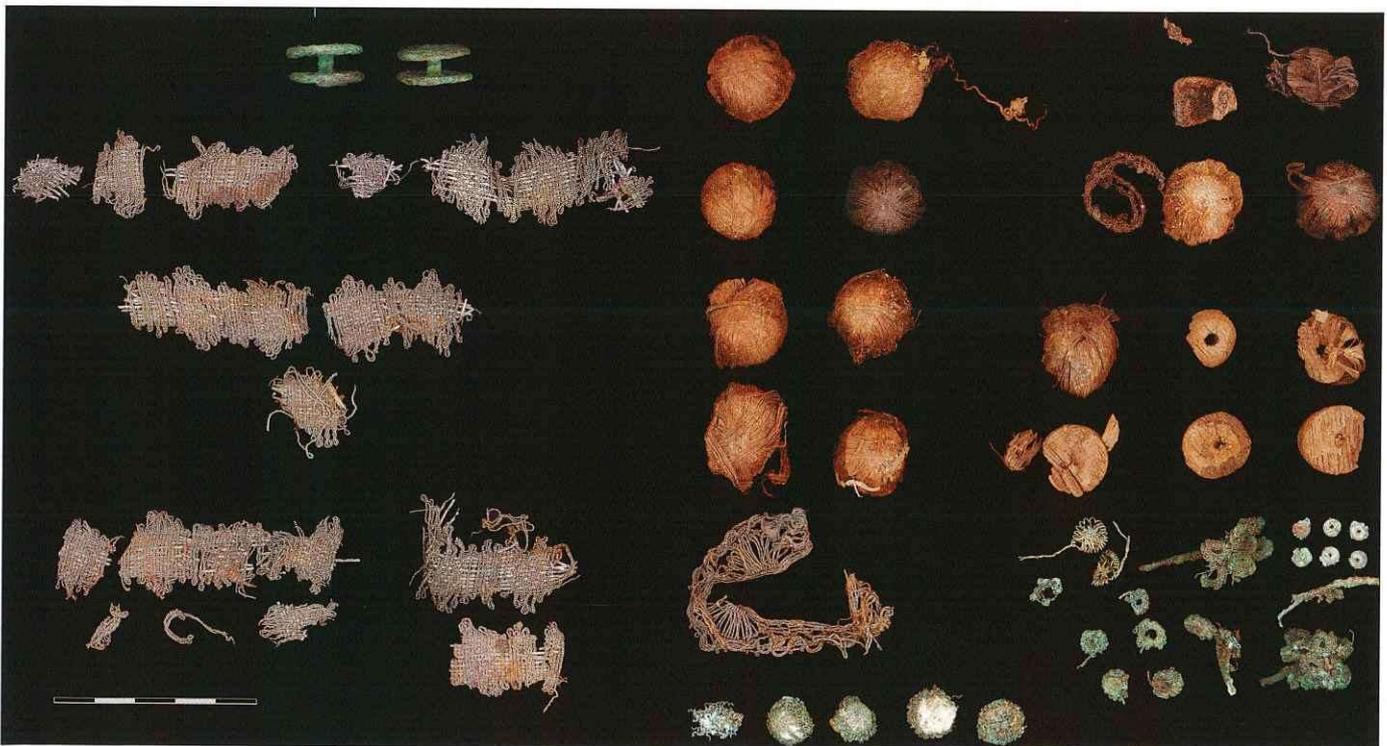
Zunächst wird ein Aufgaben- und Fragekatalog aufgestellt:

- Fotodokumentation im Vorzustand, Zustandsbeschreibung
- Reinigung und Konservierung der Funde (je nach Zustand auch in umgekehrter Reihenfolge)
- Fotodokumentation im Endzustand
- Untersuchung der Textilfunde: Art der Verbindung (Gewebe, Geflecht, Gestrick, sonstiges und deren genauere Beschreibung) und Charakterisierung des Fadenmaterials (Rohstoff, Drehung des Fadens)
- Anfertigen eines Abschlußberichts

Warum sollen eigentlich die Objekte gut verpackt sein und warum sollen sie nicht austrocknen? Will man sie etwa so ausstellen?

Nein, natürlich nicht. Wenn Funde, die für sehr lange Zeit in einem spezifischen Klima lagern, plötzlich ans Tageslicht geholt werden treten durch das schlagartig gewandelte Klima Veränderungen

Abb. 2 Gesamtüberblick der zu restaurierenden Funde



am Material auf, deren Ausmaß verheerend sein kann. Besonders stark sind davon die organischen Materialien betroffen. Holz z.B. schrumpft und deformiert sich. Bei archäologischen Textilien werden die schon stark angegriffenen Fasern brüchig und reißen auf. Um diesen Veränderungen entgegenzutreten, wird der Trocknungsvorgang möglichst kontrolliert und langsam durchgeführt, um so die Beschädigung zu minimieren. Ist allerdings die Faser schon im feucht-nassem Zustand sehr zerstört, hilft auch ein sanftes Trocknen nichts. Dann muss vorweg eine Imprägnierung mit einem geeignetem Material (z.B. PEG = Polyethylenglykol, findet Verwendung in der Kosmetikindustrie) durchgeführt werden.

Die Textilien aus Magdeburg sind so gut erhalten, dass auf eine Imprägnierung verzichtet werden kann und nur eine kontrollierte Trocknung erfolgen muss.

Hierbei gibt es mehrere Möglichkeiten:

Die erste und einfachste Methode ist das Textil in einen verschließbaren Behälter zu legen, den Deckel ein bisschen offen lassen, so dass die Feuchtigkeit langsam entweichen kann.

Die zweite Möglichkeit besteht darin, die Objekte in ein Gefrierfach zu legen. Nach längerer Zeit ist dann auch das Wasser ausgedunstet.

Letzte Möglichkeit ist die Vakuum-Gefriertrocknung. Beim Gefrieren wird gleichzeitig eine Vakuum-Pumpe eingesetzt, die die Feuchtigkeit schonend, aber trotzdem schneller als im Gefrierfach, aus dem Objekt herauszieht. Dieses Verfahren ist für Restauratoren, die viel mit organischen Materialien arbeiten, unentbehrlich.

Bevor die Untersuchung und Auswertung der Objekte erfolgt, sollen kurz die durchgeführten Konservierungsschritte an den einzelnen Objektgruppen erläutert werden:

Knöpfe:

Die Knöpfe werden nass und verschmutzt eingeliefert. Sie bestehen aus einem Holzkern, um den ein Faden gewickelt ist. An vier der 18 Knöpfe ist der Faden fast vollständig verloren gegangen, an allen anderen Knöpfen ist dessen Zerstellungsgrad unterschiedlich groß: Teilweise ganz erhalten, teilweise fragmentarisch erhalten, locker bis fest am Kern aufliegend.

Die Verschmutzung wird vorsichtig mit einem Pinsel entfernt. Da die Knöpfe mit einem Holzkern gefertigt sind, ist es erstrebenswert, beim Trocknungsprozess den Volumenschwund des Holzes, das ja noch nass ist, zu minimieren. Hier bietet sich die Vakuum-Gefriertrocknung an. Nach ca. 24 Stunden Laufzeit sind Holz und Faser getrocknet, ohne dass die Knöpfe sich verziehen.

Zierborten und Klöppelspitze:

Der Erhaltungszustand dieser Funde ist sehr gut, alle 16 Fragmente können durch langsame Trocknung bei Raumtemperatur konserviert werden. Vorab werden die Fragmente in einer Wasser-Alkohol-Lösung vorsichtig gereinigt.

Der Befund mit den 15 Zierborten wurde als erdreicher Klumpen eingeliefert. Durch den Reinigungsprozess können die Fragmente problemlos voneinander gelöst werden.

Fünf Knöpfe mit Draht:

Die auffallend feine Drahtverzierung liegt um ein textiles Gebilde, das nicht mit dem Draht verbunden ist. Die feuchten Funde werden langsam getrocknet, lose anhaftender Schmutz wird vorsichtig mit dem Pinsel entfernt. Der Draht ist stark korrodiert, was man zunächst an der Oberfläche erkennen kann. Die grüne, unebene Metalloberfläche weist auf ein Korrosionsprodukt von Kupfer hin. Von dem sehr dünnen Draht scheint in seiner metallischen Substanz

Abb. 4a und 4b (rechts)  
Zierborte im Vor- und Endzustand

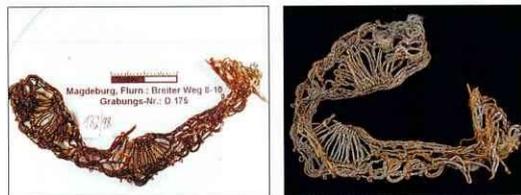


Abb. 5a und 5b (links)  
Klöppelspitze im Vor- und Endzustand

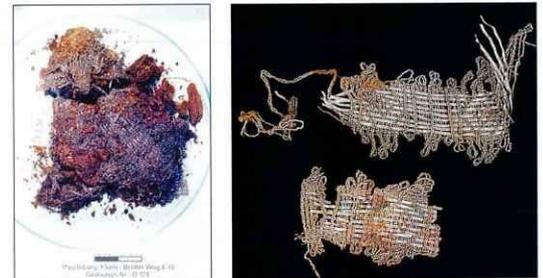
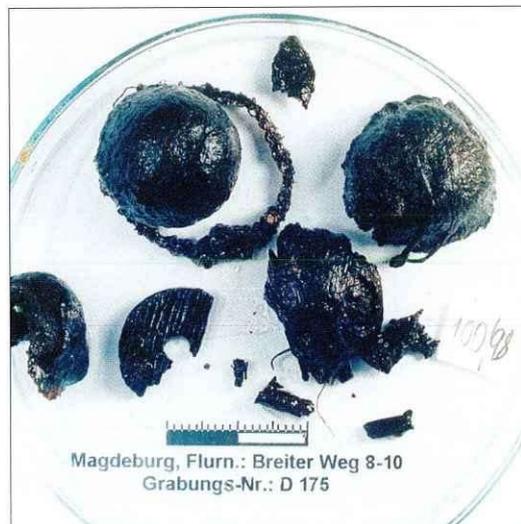


Abb. 3a und 3b Knöpfe im Vor- und Endzustand





nur wenig erhalten zu sein, man erkennt das schon an den vorhandenen Brüchen, an denen auch nach der Reinigung keine metallische Oberfläche mehr zu erkennen ist. Auf eine mechanische Abnahme der aufliegenden Korrosion wird wegen der damit verbundenen erhöhten Bruchgefahr verzichtet, allerdings muss eine Stabilisierung der Drähte erfolgen. Zur Festigung wird ein hartes, ungiftiges Acrylharz (Paraloid B 72) partiell aufgebracht.

Die Fasern im Inneren des Knopfes sind von erstaunlich guter Qualität. Sie sind nur schwach mikrobiell befallen, was man an der Beweglichkeit und an ihrer Farbe erkennen kann.

#### Applikationen aus Metall:

Hierbei handelt es sich um ein ähnliches Schadensbild wie bei den oben beschriebenen Knöpfen: Dementsprechend gleichen sich auch die Maßnahmen: Langsames Trocknen der Funde, vorsichtige Abnahme der Erdanhaftungen. Das Korrosionsprodukt ist grün, also spielt auch hier wieder Kupfer eine Rolle. Der Draht ist zerbrechlich, daher können die Korrosionsprodukte von der filigranen Metallarbeit nicht abgenommen werden. Ein festigender Überzug, auch hier wird das Acrylharz verwendet, ist ebenso notwendig.

Und zuletzt:

#### Zwei Bronzemanschetten:

Die Manschetten sind feucht und auf ihrer Oberflächen haften pflanzliche Fasern. Diese sind in keinem systematischen Verbund, was bedeutet, dass kein Textil vorliegt - Filz wurde ausgeschlossen - und entfernt werden kann.

Nach Trocknung des Befundes werden die Erdauflagerungen und Pflanzenreste mechanisch – das geschieht unter dem Mikroskop – abgenommen. Dieser Arbeitsschritt hat sich gelohnt, denn auf einer Seite der Manschetten wird nun ein „mineralisiertes“ Textilfragment sichtbar.

In diesem Zustand wird die Manschette belassen. Ein Entfernen der Fasern kommt nicht in Betracht, da es wichtig ist, diese neue Information, nämlich die eindeutige Verbindung von Manschette und Stoff, zu erhalten. Allerdings wird zur Stabilisierung der Verbindung und des Textils auch das oben erwähnte Acrylharz partiell aufgebracht.

Aus dem Inneren der Manschetten bröseln Erde und Pflanzenreste heraus. Auch wird ein kleines Textilfragment sichergestellt, das dem soeben beschriebenen Stoff zugeordnet werden kann.

Abb. 6a und 6b (oben) Metall im Vor- und Endzustand

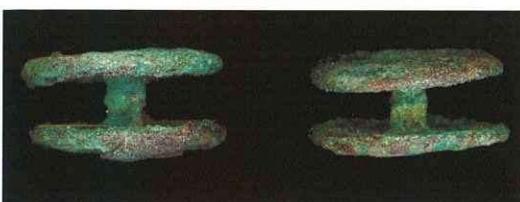
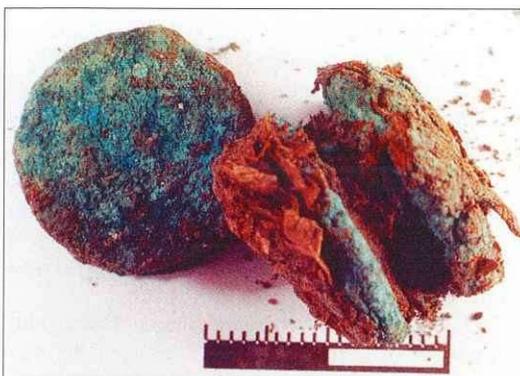


Abb. 7a und 7b (links) Bronzemanschetten im Vor- und Endzustand

Abb. 8 Restauratorin am Mikroskop

Abb. 9 Ansicht der Vorderseite

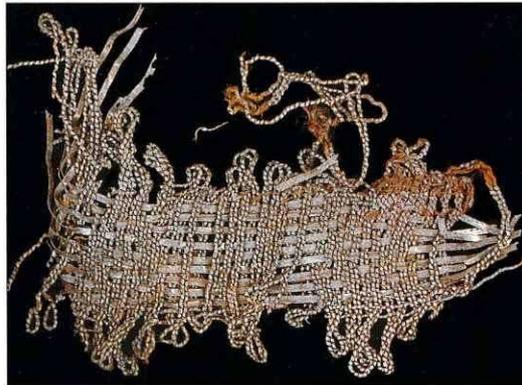
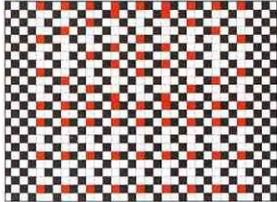


Abb. 11 (rechts oben) Rückseite: paariger Kernmantelfaden als Schussfaden und Silberlahn als Kettfaden

Abb. 11a (darunter) Fransenbildung durch Verdrillung

Abb. 12 (anschließend) Rapport Zierborte



### Untersuchung der Fasern

Die Mühe der Erhaltung von Textilien soll nicht nur für Ausstellungen, Kataloge oder eine sichere Magazinierung dienen. Wichtig ist ja auch die Bestimmung und Herstellung der Stoffe. In diesem Zusammenhang werden einige Fragen aufgeworfen:

Was für eine Faser wurde verwendet, wie wurde die Faser zum Faden? Welche Bindungsart wurde zur Herstellung einer textilen Fläche angewandt? Des Weiteren: gibt es ein Muster, wie sieht es aus? Ist eine Rekonstruktion des Textils oder gar des ganzen Kleidungsstückes möglich?

Leider lassen sich nicht immer alle Fragen beantworten, das hängt eben von Quantität und Qualität des Fundes ab. Wie ja schon oben beschrieben wurde, ist der Erhaltungszustand der archäologischen Fasern meist sehr schlecht.

Alle Funde weisen auf den ersten Blick eine unterschiedliche Qualität in Herstellung und Material auf. Anhand einer der 15 Zierborten soll im Folgenden näher auf die Untersuchungsmöglichkeiten eingegangen werden.

Die Untersuchungsergebnisse der anderen Funde werden anschließend kurz dargestellt.

#### Zierborte:

Nach der Konservierung wird das Textil unter dem Mikroskop betrachtet, was eine wunderbare Möglichkeit ist, Material und Technik genauer zu sehen.

Sehr schnell fällt auf, dass das Textil ein Gewebe ist. Die Zierborte ist recht schmal (durchschnittlich 10 mm). Zum Glück sind die Seitenränder vollständig vorhanden. Damit kann eindeutig festgelegt werden, welcher Faden die „Kette“ und welcher der „Schuss“ ist.

Schon mal von Kette und Schuss gehört?

In der Weberei werden die Kettfäden und die Schussfäden rechtwinklig miteinander verkreuzt. Dabei sind die Kettfäden fixiert und werden je nach Bindungsart entsprechend gehoben (Ketthebung), damit der „bewegliche“ Schussfaden durchgeschoben werden kann, und gesenkt, damit der Schussfaden nicht mehr verrutschen kann. Die Kette ist also das aktive Element.

Bei der einfachsten Grundbindung, der Leinwandbindung, liegt der Schussfaden einmal über und einmal unter dem Kettfaden. Das ergibt ein sehr festes, strapazierfähiges Gewebe, wie es heute zum



Beispiel für Küchenhandtücher Verwendung findet.

Neben dieser Bindung gibt es noch zwei weitere Grundbindungen: die Körperbindung und die Atlasbindung. Bei der Körperbindung entstehen diagonale Linien durch schräg versetztes Heben und Senken der Kettfäden. So entsteht der so genannte Körpergrat, wie wir ihn von unseren Jeanshosen kennen. Die Kreuzungspunkte der Fäden verschieben sich dabei von einer in die nächste Reihe, berühren sich aber noch.

Dies ist bei der Atlasbindung nicht mehr der Fall. Die Bindungspunkte werden weit auseinander gezogen und liegen gleichmäßig verstreut. Dadurch entsteht ein mehr oder minder auftretender so genannter „Scheinrat“. Da der Faden dabei häufig über lange Strecken gespannt werden muss, ergibt sich eine glatte Oberfläche, die man sich unter anderem heute bei Satinbettwäsche zunutze macht.

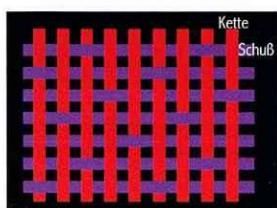
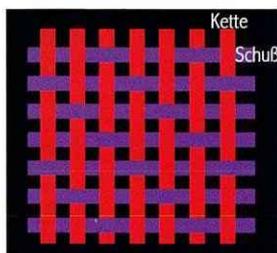
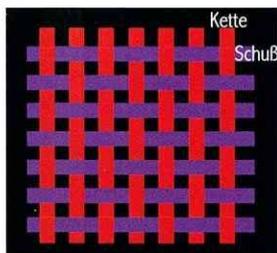
Viele abgewandelte und kombinierte Formen davon machen die Möglichkeiten zur textilen Gestaltung vielseitig.

Die Zierborte ist mittels einer Leinwandbindung gefertigt. Als Schussfaden dient ein paariger Faden, d.h. es wurden bei der Herstellung immer zwei Schussfäden gleichzeitig in das Fach eingelegt und mit der Kette gekreuzt.

Der Kettfaden ist ein recht dünner Faden und kaum sichtbar. Auffallend sind allerdings die Silberstreifen, die mit eingearbeitet sind. Sie haben eine Musterfunktion und dienen weniger dem Zusammenhalt des Stoffes. Man nennt diese Bindungsart im Übrigen „Zierkettentechnik“. Der Randabschluss ist in Form von Fransen gearbeitet. Dazu werden die lang gelassenen Schussfäden mit sich selbst verdrillt (Abb. 11 und 11a).

Um über die Systematik des Gewebes einen

Abb. 10 von oben nach unten einfache Leinwandbindung Körperbindung Atlasbindung



Überblick zu bekommen wird ein Bindungsbild, eine so genannte Patrone, gezeichnet. Dabei stellen die senkrechten Spalten die Kett- und die waagerechten Reihen die Schussfäden dar. Bei der Ketthebung wird das Quadrat schwarz, zur besseren Orientierung der Silber-Lahn rot, ausgefüllt, die Kettsehnung bleibt weiß. Die Patrone zeigt viele wiederkehrende Bindungseinheiten. Wird davon nur eine einzige Einheit herausgenommen und dargestellt, spricht man von einem Rapport (Abb. 12).

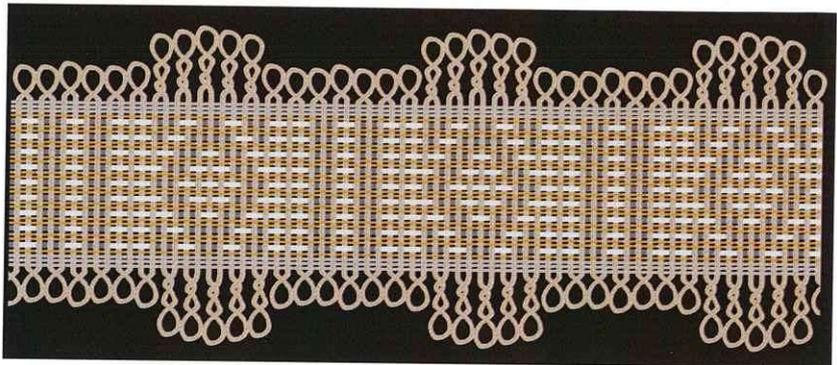
Damit das auf den ersten Blick etwas wirre Muster verständlicher wird, empfiehlt es sich, eine schematische Darstellung anzufertigen (Abb. 13).

Die erste Untersuchung, die der Bindungstechnik, ist damit abgeschlossen, als nächstes werden die Fäden „unter die Lupe genommen“. Hierbei werden die Art des Fadens (also Garn, Zwirn), ihre Drehrichtung, die Fadenstärke und das verwendete Material (pflanzlich oder tierisch) untersucht.

Zuvor ein paar Erläuterungen:

Es gibt die losen Fasern, die im oder gegen den Uhrzeigersinn zu einem Garn verdreht werden. Die Drehung im Uhrzeigersinn bezeichnet man als s-Drehung, die gegen den Uhrzeigersinn als z-Drehung. Die Drehungsrichtung ist vor allem ein optischer Effekt. Der Grad des Drehwinkels gibt Aussage über die Strapazierfähigkeit der Faser. Je fester die Fadendrehung, desto steiler der Winkel und desto höher die Festigkeit und umgekehrt (Abb. 14, 14a, 14b).

Das Garn ist die kleinste Fadeneinheit, aus diesem können wiederum Zwirne (einstufige, mehrstufige) entstehen. Dreht man zwei Garne miteinander, entsteht ein einstufiger Zwirn. Diesen kann man wieder mit einem weiteren verdrehen, es entsteht so



ein mehrstufiger Zwirn in S- oder in Z-Drehung.

Zurück zur Zierborte. Hier lassen sich drei verschiedene Fadentypen zur Bortenherstellung ausmachen.

Bei dem Schussfaden der Zierborte handelt es sich um einen Kernmantelfaden. Hier wurde um ein 0,35 mm breites, z-gedrehtes Garn, die so genannte Seele, ein dünner, 0,3 mm breiter Metallstreifen, der so genannte Lahn, in S-Drehung gewickelt (Abb. 15, 15a).

Bei dem oben erwähnten Silberstreifen, der in der Kette zur Musterung eingearbeitet ist, handelt es sich ebenfalls um ein Metall-Lahn mit 0,5 mm Breite. Diese Art von Faden kennt man im Übrigen schon aus vorchristlicher Zeit (aus dem Grab des Vaters von Alexander dem Großen mit vielen koptischen Textilien).

Metallanalysen haben ergeben, dass beide Lähne aus Silber gefertigt sind. Also ist die Bezeichnung Silber-Lahn noch zutreffender (Abb. 16).

Bei dem eigentlichen Kettfaden handelt es sich, wie oben bereits erwähnt, um ein sehr dünnes Garn,

Abb. 13 Schemadarstellung der Zierborte

Abb. 14a bis c  
Garn in s-Drehung  
Garn in z-Drehung  
z/S-gedrehter Zwirn



Abb. 15 a und b  
Kernmantelfaden  
Schematische Darstellung  
Kernmantelfaden



Abb. 17  
dünner Kettfaden

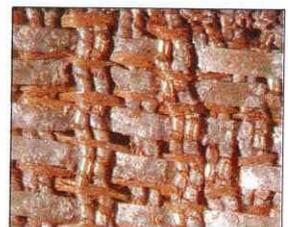
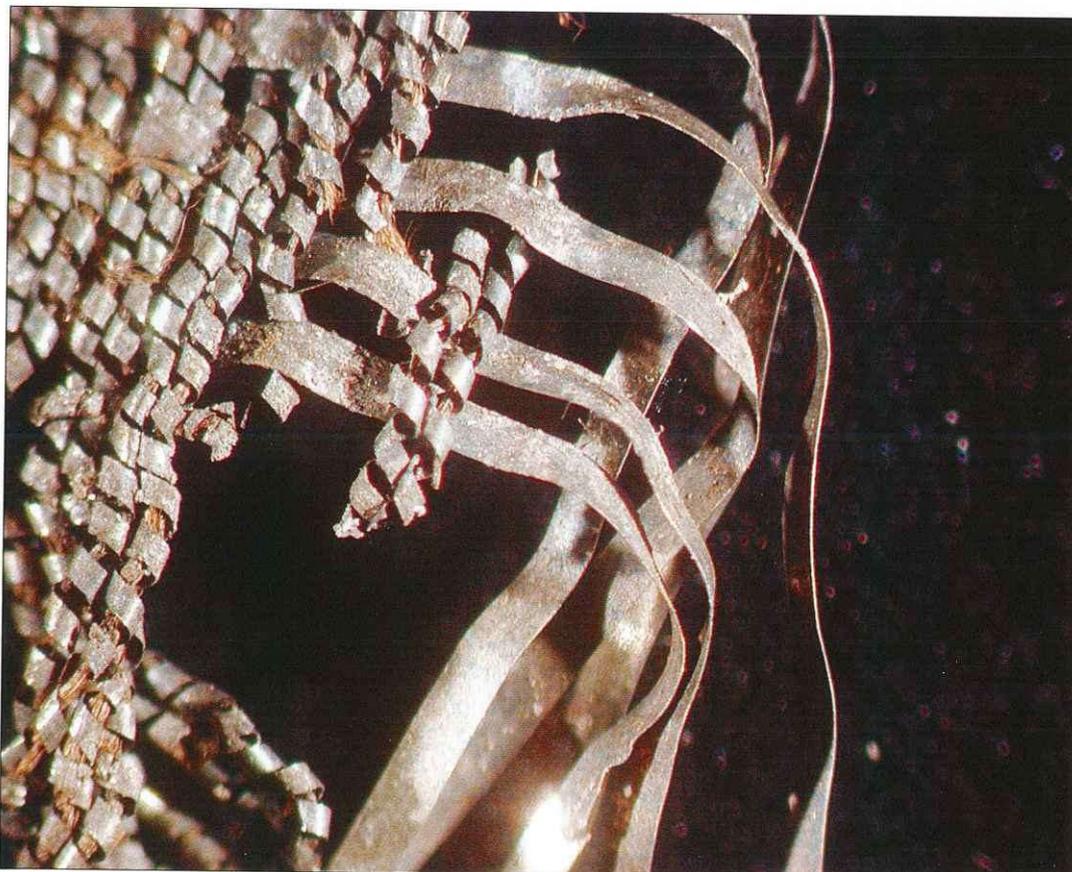


Abb. 16 (links) Silber-Lahn zur Musterung



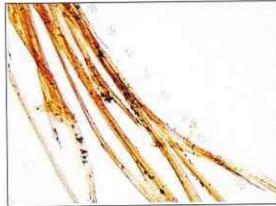
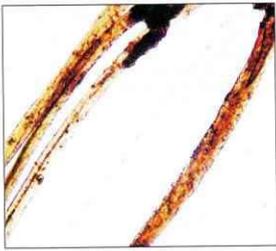


Abb. 18 a und b

Faser: dünnes Kettgarn: Bastfaser  
Faser: Kernmantelfaden: Bastfaser

Abb. 19 (2. von unten links)  
Knöpfe

Abb. 20 (unten links)  
Knöpfe

Abb. 21 a und b (unten rechts)  
Klöppelspitze  
Detail

dessen Drehung aufgrund der fortgeschrittenen Zerstörung nicht genau bestimmt werden kann. Es ist vermutlich aber eine z-Drehung.

Gleiche Untersuchungsschwierigkeiten gelten für die Fadenstärke. Sie wird auf etwa 0,2 mm geschätzt (Abb. 17).

Eine Auszählprobe auf den Quadratmeter ist von Bedeutung, um die Gewebedichte bestimmen zu können. Das gibt eine Information über die Strapazierfähigkeit des Textils. Bei unserer Borte kommen auf einen Quadratmeter Fläche 30 Kettfäden - davon sind 9 Silber-Lahnfäden - und 13 paarige Schussfäden. In diesem Fall kann man sagen, dass die Borte recht locker gewebt ist.

Das Fadenmaterial lässt sich nicht unter dem Stereomikroskop bestimmen. Für eine Materialanalyse muss eine kleine Faserprobe dem Gewebe entnommen und unter dem Durchlichtmikroskop angesehen werden. Das Ergebnis bei archäologischen Fasern hängt, wie so oft, auch vom Zerstörungsgrad derselben ab. Je abgebauter die Faser, desto schwieriger ist deren Bestimmung, da charakteristische Merkmale durch den Zerfall verschwunden sind. Oft kann man schon von Glück reden, wenn man eine pflanzliche Faser von einer tierischen unterscheiden kann.

Es werden einzelne Fasern vom Kett- und vom Schussfaden abgenommen. Beide Proben zeigen ein ähnliches Bild: Im Inneren jeder einzelnen Faser ist ein durchgängiger Versorgungskanal zu sehen, der so genannte Lumen, der eindeutig einer pflanzlichen Faser zugeordnet werden kann. Das ist schon einmal eine wichtige Information. Aufgrund der sonstigen erkennbaren Merkmale kann weiter davon ausgegangen werden, dass es sich um eine Bastfaser, wie etwa Leinen, Jute, Nessel oder Hanf handelt (Abb. 18a, 18b).

Weitere Ergebnisse:

**Knöpfe:** Alle Knöpfe besitzen einen Holzkern in halbkugelförmiger Form, deren Unterseite flach ist. Die

Mitte ist durchbohrt, das Bohrloch ist 3 mm groß und hat die Funktion zur Befestigung am Textil. Der Holzkern ist aus Eiche gefertigt und mit Bündeln aus s-gedrehtem Seidengarn umwickelt, die Bündel selbst sind dabei nicht gedreht. Am flachen Teil der Halbkugel werden diese Stränge zusammengeführt und durch Verkreuzung miteinander verbunden. Die Knöpfe sind 20 mm breit und 13 mm hoch (Abb. 19).

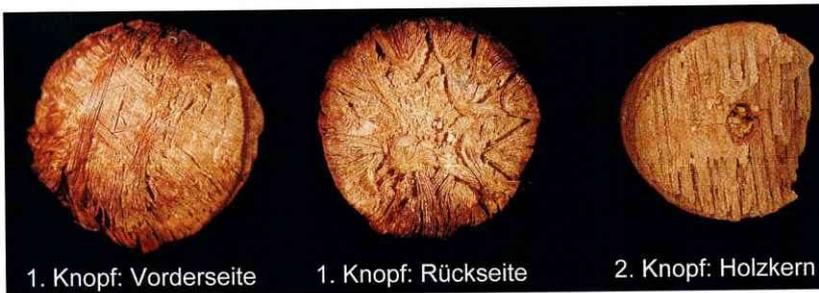
Die Identifizierung der Seide ist unter dem Durchlichtmikroskop recht eindeutig: typisch für Seide ist die glatte strukturlose Längsansicht, wie sie hier klar zu erkennen ist.

**Metallknöpfe:** Baumwollfasern ohne Verbund, also als Polster, bilden den Kern der Knöpfe. Umwickelt sind diese mit Silber-Lahn in 0,2 mm Breite. Am Rand und auf der Unterseite sind sie mit spiralförmigem, verzintem Kupferdraht verziert. Die Knöpfe sind durchschnittlich 12 mm groß. Der Draht auf der Knopfunterseite dient als Befestigung (Abb. 20).

Das Material im Kern lässt sich sehr gut am Durchlichtmikroskop identifizieren. Das typische Merkmal der Baumwolle, nämlich die in sich gedrehte Faserlängsansicht, ist wegen des hervorragenden Erhaltungszustands klar erkennbar.

**Klöppelspitze:** Das vorliegende Fragment ist an beiden Enden gerissen. Es ist zu vermuten, dass es sich hier ehemals um eine längere Zierborte gehandelt hat. Klöppelarbeiten, Spitzen, werden aus einer Vielzahl von Fäden, die auf Holzstäbchen, so genannten Klöppeln aufgewickelt sind, hergestellt. Durch systematisches Drehen und Kreuzen von Fäden entsteht Spitze. Belege hierfür gibt es seit Beginn des 16. Jh (Abb. 21).

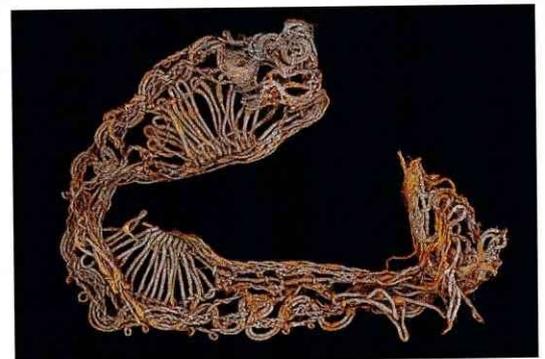
Als Faden wird wiederum ein Kernmantelfaden verwendet, der 0,3 mm stark ist. Die Seele ist aus Seide in z-Drehung, der Silber-Lahn ist in S-Dre-



1. Knopf: Vorderseite

1. Knopf: Rückseite

2. Knopf: Holzkern



1. Knopf

2. Knopf



hung um die Seele gewickelt (Abb. 22).

**Bronzemanschette:** Bei dem auf der Manschette aufliegenden Textil handelt es sich um Strickware. Sichtbar ist die rechte Wareseite (Abb. 23a, 23b).

Da es mineralisiert ist, kann nur schwer eine Probe entnommen werden. Dafür wird ein dazugehöriges Fragment, welches bei den Reinigungsarbeiten sichergestellt werden konnte, verwendet. Auf dieser ist die Rückseite, also die linke Strickseite zu erkennen. Die Fadenstärke beträgt 0,4 m (Abb. 24).

Die Fasern können im Durchlichtmikroskop als Leinen identifiziert werden. Sie zeigen den typischen Lumen, zudem sind Querriefen zu erkennen.

## Spätbarock - Rokoko

Eine vollständige Bekleidung kann, basierend auf den wenigen vorliegenden Fragmenten, nicht rekonstruiert werden. Das ist oben schon erklärt worden.

Die Tatsache, dass die Toten in der Stiftskirche St. Nikolai, dem ehemals reichsten Stift des Magdeburger Domkapitels, bestattet wurden, spricht dafür, dass es sich wohl um „gut betuchte“ Leute handelt. Die Borten und Spitzen lassen darauf schließen, dass die Kleidung verziert war, und zwar mit wertvollen Materialien wie Silber und Seide.

Die Datierung der Funde ins frühe 18. Jh. gibt uns die Möglichkeit, die damalige Mode genauer anzuschauen. Dabei lohnt es sich einen Blick nach Frankreich zu werfen. Denn Frankreich mit seinem Sonnenkönig, Ludwig XIV., und seinen Frauen Maria Teresa und Madame de Maintenon haben das kulturelle Leben der europäischen Länder stark beeinflusst.

1661 bis 1715 regiert der Sonnenkönig in Versailles und prägt den Luxus, das Leben am Hof sowie die Mode. Aufgrund der aufwändigen und vielen Kostüme entstehen zahlreiche Manufakturen, die Textilien unterschiedlichster Art anfertigen. Es wuchsen Modehäuser und die ersten Vorläufer der „Haute Couture“ sind in Paris zu finden. Lebensgroße Puppen werden in alle Welt versandt, um die französische Mode - mit Erfolg - zu verbreiten. Die Bekleidung besteht für die obere Schicht aus den feinsten Materialien wie Samt, Seide, Damast oder Brokat, versehen mit Spitzen, Stickerei und Zierborten. Paris galt bereits damals als Modezentrum und hat sich diesen Ruf bis heute bewahrt.

In der Barockzeit entwickelt sich ein neues Bewusstsein für Mode. Die Männer sind z.B. sehr feminin gekleidet. Sie tragen Perücken, Beinkleider und Strümpfe aus Seide. Es gibt eine Vorliebe für Halstücher, die Vorgänger der Krawatte. Weitere Neuerungen, die heute in abgewandelter Form existieren sind das Sakko, die Weste und die Hose. Die Frauenmode änderte sich hingegen weniger stark.

In der ersten Hälfte der Regentenzeit ist die Bekleidung noch leicht und leger, ab der zweiten Hälfte gibt es eine strengere Kleiderordnung. Als der Sonnenkönig 1715 stirbt, übernimmt Philipp Herzog von Orléans (der Großonkel von Ludwig XV., der seinerzeit erst fünf Jahre alt ist) bis 1723 die stark heruntergewirtschaftete Regentschaft. Diese Zeit wird auch „Regéence“ genannt. Die traurige dunkle Zeit der letzten „Sonnenkönig-Jahre“ ist damit vorbei und Fröhlichkeit und Lustigkeit ziehen mit in die Regentschaft ein. So auch mit der Kleidung. Anstatt der dunkel gehaltenen Herrenkleidung, die zwar stark verziert war, finden sich nun



Abb. 22 (rechts)  
Kernmantelfaden

Abb. 23 b (links)  
Sichtseite Manschette mit  
Rechtsgestricktem

Abb. 23 a (links unten)  
Gesamteindruck

Abb. 24 (rechts unten)  
Fragment der mineralisierten  
Probe





Abb. 26 und 27 Details aus Antoine Watteau

Abb. 25 (oben rechts) Antoine Watteau: Das Ladenschild es Kunsthändlers Gersaint – ein Vormittag beim Galleristen

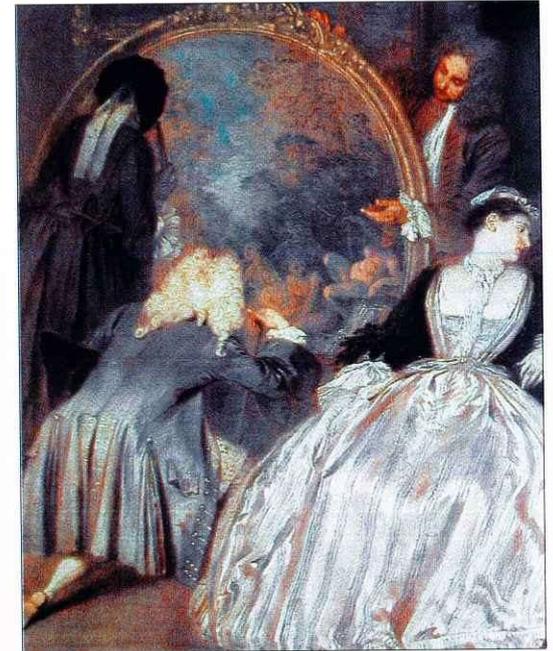
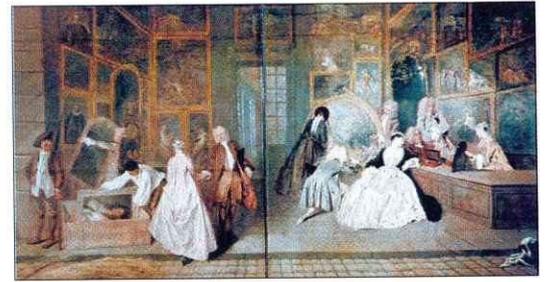
farbenfrohe Stoffe wieder. Kleine Veränderungen ergeben sich auch bei den Damen: helle pastellfarbene Kleider, lockere Umhänge, wie die so genannte Negligékleidung - eine Art Hauskleid - tauchen auf und sind auch Vorbild für das Leben außerhalb von Frankreich. Die Zeit des Rokokos wird eingeleitet.

Zu dieser Zeit passt das nachfolgend dargestellte Gemälde des für seine Kostümstudien bekannten Antoine Watteau (1684 – 1721), das 1720 entstand. "Das Ladenschild des Kunsthändlers Gersaint - ein Vormittag beim Galleristen" (Abb. 25).

Es soll den Eindruck einer gut bürgerlichen Gesellschaft wiedergeben und eine Vorstellung der Bekleidung um 1720. Galerist, Mitarbeiter, Kunden und Maler treffen sich in der Galerie, handeln, diskutieren, flirten und beseitigen vergangene Zeiten, z.B. durch das Einpacken eines Portraits des verstorbenen Sonnenkönigs (Abb. 26 und 27).

So ungefähr kann man sich die Gesellschaft, in der die Toten aus dem Nikolaistift gelebt haben, vorstellen, vielleicht nicht ganz so spielerisch wie in Frankreich und wie auf dem Bild zu sehen ist. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass die Kostümierung französischen Ursprungs ist. Und wer hätte gedacht, dass die Männer mehr Aufwand mit ihrer Bekleidung betreiben als die Frauen?

Zierborten, Spitzen, Metallapplikationen, Auswahl feinsten Stoffe mit lebendiger Musterung finden sich auch fragmentarisch im Nikolaistift wieder und können Frau oder Mann zugeordnet werden.



#### Literatur:

- Adebahr-Dörle, L./Betz, E./Gerlach, R., Kleine Textilkunde. Hamburg 1985.
- von Boehm, M., Die Mode. München 1976.
- Bönsch, A./Krist, G. (Hrsg.), Formengeschichte europäischer Kleidung. In: Konservierungswissenschaft – Restaurierung - Technologie Band 1, Wien 2001.
- Farke, H./Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens (Hrsg.), Archäologische Fasern, Geflechte und Gewebe. In: Restaurierung und Museumstechnik Band 7, Weimar 1986.
- Farke, H./Verband der Landesarchäologen der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Erkenntnis aus spärlichen Resten. Archäologie in Deutschland Heft 1/1998, Stuttgart 1998.
- Fehlig, U./Brost, H., Kostümkunde, Mode im Wandel der Zeit. Wiesbaden 1983.
- Fingerlin, I./Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Archäologische Denkmalpflege (Hrsg.), Die Grafen von Sulz und ihr Begräbnis in Tingen am Hochrhein. In: Forschung und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Band 15, Stuttgart 1992.
- Hagen, R.-M. u. R., Meisterwerke im Detail. Band 2, Köln 2003.
- Hirschberger, A., Metallstickereien und -webereien im Plasma behandelt. Restauo (Zeitschrift für Kunsttechniken, Restaurierung und Museumsfragen) Heft 7/1996, München 1997.
- Kybalová, L./Herbenová, O./Lamarová, M., Das große Bilderlexikon der Mode. Dresden 1980.
- Loske, T., Methoden der Textilmikroskopie. Stuttgart 1964.
- Mitschke, S./Vorgeschichtliches Seminar der Philipps-Universität Marburg (Hrsg.) Zur Erfassung und Auswertung archäologischer Textilien an korrodiertem Metall. In: Kleine Schriften Band 51, Marburg 2001.
- Seiler-Baldinger, A., Systematik der Textilien Techniken. Basler Beiträge zur Ethnologie Band 32, Basel 1991.
- Thiel, E., Geschichte des Kostüms. Berlin 1963.

#### Bildquellennachweis:

Abb. 1–24  
Abb. 25–27

Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie  
Internet

# Bergung einer Gruft am Domplatz

Heike Pöppelmann

Am 13. August 2001 entdeckten Ausgräber des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie ein gemauertes Grab des 10. Jahrhunderts auf dem Magdeburger Domplatz, das kurz vor Eröffnung der 27. Europarats- und Landesausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“ (27.8.-2.12.2001) bereits regional und überregional Aufsehen in der Diskussion um die ottonische Pfalz und ihre Kirchen erregte. Ausgrabungen auf dem Domplatz stehen schon seit 1876 im Focus der Stadtgeschichte, als Bauarbeiter im gotischen Dom auf ältere Fundamente stießen. Bereits seit diesen „Pioniertagen“ der Magdeburger Archäologie vermuteten Forscher auf dem Domfelsen die Keimzelle des mittelalterlichen Magdeburgs. Bestätigung fand diese These durch die umfangreichen Grabungen Ernst Nickels zwischen 1959 und 1968 im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Mit dem einsetzenden Bauboom der Nachwendzeit konnte das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie die Ausgrabungen auf dem Domplatz wieder aufnehmen.

In der 1200jährigen Geschichte Magdeburgs führten die großen und einschneidenden Katastrophen von 1631 und 1945 zur Zerstörung der Stadt. Über 80 Prozent der mittelalterlichen und renaissancezeitlichen Bausubstanz ist im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) unwiederbringlich verloren gegangen. Der Aufbau der Stadt nach ihrer Zerstörung durch den Bombenangriff von 1945 zog die Aufhebung des gewachsenen Straßengefüges nach sich. Mittelalterliche Stadtgeschichte ist im Stadtbild heute nur noch punktuell abzulesen. Um die neuen archäologischen Forschungen künftig erlebbar zu machen, beabsichtigte das Kulturhistorische Museum mit Unterstützung des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie das gemauerte Grab zu bergen und eine Profilwand aus der Grabung 2001/2002 zu konservieren.

## 35 Millionen Jahre „Stadtgeschichte“ vom Tertiär bis in die Gegenwart auf 21 m<sup>2</sup>

Nicht nur der Fund – in diesem Fall die Grabanlage – ist für die Archäologen von Bedeutung, sondern auch der Befund, d. h. die Erdschichten, die sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Farbe und Konsistenz voneinander trennen lassen. An den Seitenwänden einer Ausgrabungsfläche bleiben stets Profile, also vertikale Schnitte durch alle Schichten,



Abb. 1 Auf die Schichten verteilte ein Mitarbeiter des Museums für Naturkunde mehrere Lagen Kunstfasermatten und Laminat, ein Gemisch aus pulverisierten Textilfasern und Kunstharz. Beim Aushärten des Harzes entsteht Hitze, das ein Abrutschen der Matten verursachen kann. Daher wurden Textilmatten mit Nägeln an der oberen Profilkante fixiert.

stehen, an denen jeder Bodeneingriff, wie z. Gruben für Holzpfeiler und Bestattungen oder Gräben für Fundamentzüge ablesbar sind. Eine komplexe Stratigraphie zeigt das Westprofil der Grabung 2001/2002 des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie unter Leitung von Rainer Kuhn. Das Westprofil mit seinen unterschiedlichen Schichten gibt anschaulich einen Blick in die Entstehung des Magdeburger Domplatzes. Im oberen Bereich läßt sich eine hochmittelalterliche Schuttschicht erkennen, die offensichtlich mit dem Bau des Domes vom 13. bis 15. Jahrhundert zusammenhängt, darunter folgen Schichten aus dem Hoch- und Frühmittelalter, wie z.B. ein Fundamentausbruchgraben des ottonischen Kirchenbaus. Zahlreiche Spuren bronzezeitlicher Siedlungstätigkeit finden sich in der Schwarzerde und ragen bis in die eiszeitliche Lössschicht. An einer Stelle wird tertiärer (oligozäner) Grünsand angeschnitten, der direkt auf dem Magdeburger Domfelsen aufliegt. Das Erdprofil spiegelt gleichsam in der Zeitachse 35 Millionen Jahre Geologie und zehntausendjährige Archäologie und Geschichte des Magdeburger Domplatzes vom Tertiär über die Weichsel-Kaltzeit und Bronzezeit bis in die Gegenwart wider.

Das Kulturhistorische Museum hat im März 2002 in Zusammenarbeit mit dem Museum für Naturkunde von diesem „historischen Erddokument“ ein Lackprofil erstellt. Die überdimensionale Größe von 7 x 2,90 bzw. 3.50 m war nicht nur präparatorisch, sondern auch logistisch eine Herausforderung. Eine zusätzliche Hürde waren die schlechten Witterungsverhältnisse mit Temperaturen zwischen 0° und 10° C. Daher wurden die Erdschichten durch Abflammen getrocknet. Ein derartig komplexes Profil mit Locker- und Festmaterial läßt sich nur durch eine Methode erstellen, die in den 90iger Jahren entwickelt wurde. Zunächst wurde Kunstharz aufgetupft, das man mit Aceton verflüssigte, um ein tiefes Eindringen der Mischung in die Erdschichten zu gewährleisten. Auf die Wandfläche sind anschließend mehrere Schichten Laminat auf-



Abb. 2 Nach dem Aushärten der Kunststoffe ließ sich das Profil in Teilstücken von der Wand lösen. Bei der Abnahme zeigte sich, dass das Kunstharz tief in die Erdschichten eingedrungen war.

gebracht worden, das aus einer Mischung pulverisierter Textilfasern mit Kunstharz besteht (Abb. 1). Die Verbindung zwischen den einzelnen Laminatschichten wurde durch Glasfasermatten geschaffen. Mit einem Tag und Nacht laufenden Benzinofen gelang es, die Temperaturen auf  $10^{\circ}\text{C}$  halten, so dass das Kunstharz aushärten konnte. Zur Entnahme der einzelnen Profilabschnitte sind Schlaufen mit Harz und Glasfasergewebe montiert worden, durch die Holzlatten zum Transport geschoben wurden (Abb. 2). Das präparierte Profil ist in fünf Teilabschnitten von der Wand gelöst und in das Kulturhistorische Museum überführt worden (Abb. 3). Da das Harz tief in die Erdschichten eingedrungen war, gibt das konservierte Profil einen „dreidimensionalen“ Eindruck von den Erdschichten wider. In der Ausstellung „Magdeburg 1200 – Mittelalterliche Metropole, Preußische Festung, Landeshauptstadt“ (07. Mai - 04. September 2005) wird das  $21\text{m}^2$  große Zeitzeugnis wechselhafter Stadtgeschichte von der Weichselkaltzeit bis in die Gegenwart jenseits historischer Quellen erstmals präsentiert.

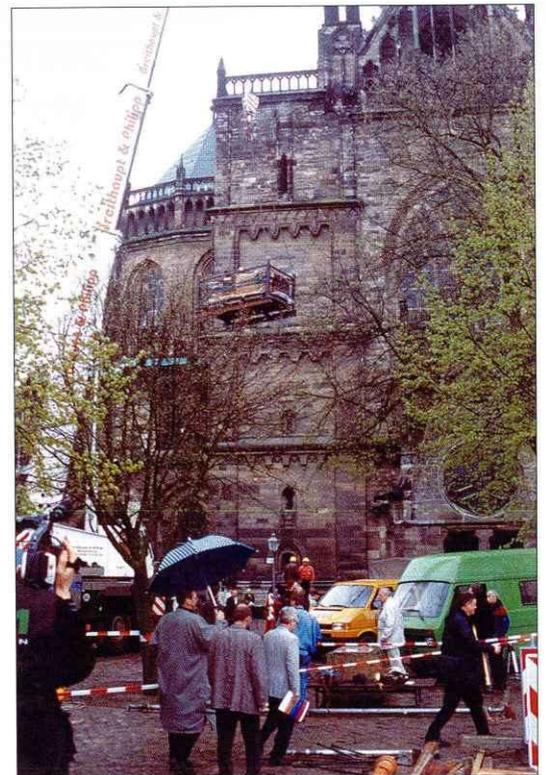
Abb. 3 Im Museum erfolgte die Feinpräparierung des Profils.

Abb. 4 (rechts unten) Das gemauerte Grab ruhte sicher in seiner Stahlkonstruktion und wurde per Kran aus dem Grabungsschnitt gehoben.



## Einzigartige Technik für einzigartiges Monument

Nur wenige Zentimeter südlich des ottonenzeitlichen Kirchenbaus auf dem Magdeburger Domplatz entdeckten Archäologen eine steinerne Grabanlage mit Fragmenten eines Holzsargs und mit Resten eines menschlichen Skeletts. Nach dendrochronologischen Untersuchungen erfolgte die Beisetzung des Toten wohl noch zu Lebzeiten Ottos des Großen (936-973). Auf jeden Fall ist aus der Lage, Bauweise und Größe des Grabes auf eine hochgestellte Persönlichkeit der ottonischen Zeit zu schließen, die im Pfalzbezirk des Kaisers unmittelbar neben einer seiner Kirchen bestattet wurde. Im April/Mai 2002 erfolgte die Bergung der ca. 4 Tonnen schweren Grabanlage. Erschwert war das Vorhaben durch die Bauweise des Grabes, es war nicht als freistehendes Monument geplant. Die gemauerten Wände waren lediglich Auskleidung für eine Grabgrube. Um das Grab keinem Druck und keiner Erschütterung auszusetzen, ruhte es bei unserer Bergung in einer passgenauen, von einer Magdeburger Metallbaufirma entworfenen Stahlkonstruktion. Hohlräume des Mauerwerks sind mit bis zu  $1,7\text{ l}$  Kalkmörtel verfüllt worden. Um möglichst wenig Druck auszuüben, schoben Techniker des Kulturhistorischen Museums in mühevoller Handarbeit Träger und Platten unter das Mauerwerk. Für das Anlegen der Träger war zu beachten, wie weit die unregelmäßig zugeschlagenen Steine in den tieferliegenden Boden ragten. Erst auf dieser Höhe konnten die Stahlplatten untergeschoben werden. Die zwischen Platten und Mauerwerk gelegene Erdschicht wurde durch Trasskalkmörtel ersetzt. Mörtel allein konnte den Druck nicht auffangen, so dass Steine eingesetzt wurden. Das Mauerwerk



wurde innen mit einer Holzverschalung und Bauschaum stabilisiert, außen mit Gurten umspannt und mit Decken geschützt. Zum Schluss war das Grab wie ein Paket verschnürt (Abb. 4). Besonders empfindliche Oberflächen des Mauerwerkes erhielten einen speziellen Transportschutz mittels Cyclododecan. Hierbei handelt es sich um ein flüchtiges Bindemittel, das eine poröse Oberfläche temporär festigt und in angemessener Zeit rückstandsfrei verdunstet.

Durch seine Präsentation im Kaiser-Otto-Saal

erhält das Grab einen prominenten Ausstellungsort, mit dem eine Tradition des Kulturhistorischen Museums erneuert wird. Bereits zur Eröffnung des Museums 1906 hatte der damalige Direktor Theodor Volbehr die Magdeburger Geschichte im heutigen Kaiser-Otto-Saal präsentiert, indem er beispielsweise eine Kopie der Grabtumba Erzbischofs Ernst von Sachsen ausstellte. Volbehr schrieb, dass Magdeburg reich an großartigen Kunstwerken sei, „die ... sämtlich darauf warteten, der Allgemeinheit zugänglich gemacht zu werden.“

---

Literatur:

- Kärgling, K.**, Ein architektonisches Stimmungsbild, wie es poetischer nicht zu denken ist, in: M. Puhle (Hrsg.), Der Kaiser-Otto-Saal. Magdeburger Museumshefte 15 (Magdeburg 2001) 13-36.
- Kranitzki, H.**, Winter – Tone – Grabungsende. Sedimenttransferpräparate und Abgüsse unter extremen Bedingungen. Der Präparator 47/4, 2002, 145-160.
- Kuhn, R.**, Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen in den Jahren 1998 bis 2002 im südlichen Stadtzentrum Magdeburgs, in: Landeshauptstadt Magdeburg (Hrsg.), Die Geschichte des Magdeburger Domplatzes. Dokumentation des Stadtplanungsamtes 91 (Magdeburg 2002)
- Kuhn, R.**, Ein außerordentliches Grab des 10. Jahrhunderts n. Chr. vom Magdeburger Domplatz. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 86, 2003, 199-212.
- Ludowici, B.**, Ein neuentdeckter mittelalterlicher Kirchenbau in Magdeburg? Zweiter Bericht zum Stand der Auswertung der Grabungen von 1959-1968 auf dem Magdeburger Domplatz. Archäologisches Korrespondenzblatt 32, 2002, 281-293.
- Ludowici, B./Rogacki-Thiemann**, „der erste Thumb oder Kirche welche Keyser otto erbawet ist auffem Newen marckte (...) gelegen.“ Ein Diskussionsbeitrag zur Frage nach dem Standort des ottonischen Dom in Magdeburg. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51, 2003, 649-655.
- Wolf, F. Freiherr von**, Präparation eines Moorblockes. Der Präparator 45/3, 1999, 97-104.
- 

Bildquellennachweis:

Abb. 1-4

Kulturhistorisches Museum, Heike Pöppelmann

# Stadtarchäologie



# Zwölf Jahre archäologische Stadtkernforschung in Magdeburg

Thomas Weber

Am 21. Oktober 1991 verabschiedete der Landtag von Sachsen-Anhalt einstimmig ein neues Denkmalschutzgesetz, das sowohl die Betreuung der Bau- und Kunstdenkmale als auch die der archäologischen Denkmalsubstanz im "neuen Bundesland" auf eine gesicherte rechtliche Grundlage stellte - ein Anlaß, an diesem Platz im Vorfeld des 1200jährigen Jubiläums der urkundlichen Ersterwähnung der Landeshauptstadt über die Ergebnisse der Arbeit auf dieser Grundlage zu berichten. Archäologie umfaßt dabei natürlich einen viel längeren Zeitraum als diese immerhin auch (zunächst spärlich, dann immer stärker) durch Schriftzeugnisse belegte Periode der Stadtgeschichte. Erinnerung sei hier daran, daß die ältesten Funde vom Magdeburger Stadtgebiet - Steinartefakte aus den Kieswerken des Mittelalters - in die vorletzte Eiszeit gehören und folglich zumindest 150.000 Jahre alt sein dürften (Abb. 1), daß sich im Stadtgebiet noch drei sicher bzw. wahrscheinlich jungsteinzeitliche Grabhügel (Großer und Kleiner Silberberg, Pfahlberg) befinden, die alle im hier betrachteten Zeitraum gärtnerisch (um-)gestaltet wurden (Abb. 2), und daß ein weiterer Grabhügel am westlichen Stadtrand (Hollehochberg), bedroht durch Kiesabbau, teiluntersucht werden konnte, wobei außer einer schon vorher bekannten Brandbestattung der Schönfelder Kultur (Mitte 3. Jt. v. Chr.) ein Grab mit fünf Skeletten zum Vorschein kam, das



in die frühbronzezeitliche Aunjetitzer Kultur gehört (letztes Viertel des dritten vorchristlichen Jahrtausends). Ein fünftes „Bördehoch“, der Kroatenhügel unweit des südwestlichen Stadtrandes, ist dagegen um 1970 einem Stasi-Objekt zum Opfer gefallen. Mächtige Findlinge aus dem Inneren dieses Hügels bezeugen ein zerstörtes Großsteingrab. - Auch bei den Ausgrabungen, die den Inhalt dieses Heftes bilden, wurden immer wieder Funde und Befunde entdeckt, die in prähistorische Zeitabschnitte zurückreichen.

**Abb. 2** Magdeburg – Großer Silberberg. Rekonstruierter Grabhügel wohl aus dem mittleren bis späten Neolithikum.



**Abb. 1** Magdeburg-Rothensee, Kieswerk. Faustkeil aus der frühen Saaleiszeit (mehr als 150.000 Jahre alt). Baggerfund.

Dennoch bilden die Untersuchungen, die dem Mittelalter und der anschließenden (frühen) Neuzeit gewidmet sind, den Schwerpunkt der Berichterstattung. Dies hängt ganz banal damit zusammen, daß diese jüngsten "registrierenswerten" Befunde ältere Zusammenhänge zerstört haben und somit bevorzugt erhalten blieben: Es gibt aber auch ein Forschungsinteresse der Archäologie gerade an dieser Periode in Magdeburg: Seit der Ersterwähnung als karolingischer Grenzhandelsplatz im Jahre 805 hat Magdeburg, die Metropole Ottos des Großen, Ausgangspunkt zweier Phasen von Christianisierung und Ostexpansion des Heiligen Römischen Reiches bzw. seiner Territorialstaaten (im 10. und im 12. Jh.), die Stadt des Magdeburger Rechts, eines der Zentren der Reformation, Opfer einer verheerenden Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg und schließlich stärkste Festung Preußens, in der deutschen Geschichte eine wichtige Rolle gespielt - und alle diese Aspekte einer Darstellung der Stadtentwicklung werden auch von den Ergebnissen der Stadtarchäologie beeinflusst. Dabei ist der unmittelbare Anlaß der Geländearbeiten stets durch wirtschaftliche Zwänge gegeben: Bauvorhaben, Rohstoffgewinnung, Leitungsverlegungen führen zu Erdbewegungen, die, wenn sie archäologische Denkmalsubstanz betreffen, bodendenkmalpflegerisch begleitet werden müssen. So müssen sich die Grabungsflächen nach Länge, Breite und Tiefe an diesen wirtschaftlichen Erfordernissen orientieren und liefern fast immer nur Ausschnitte aus dem im Boden verborgenen Befundbild. Dies trifft allerdings bei Plätzen mit wiederholter Besiedlung / Belegung ohnehin meistens zu. Dennoch gehört es zu den faszinierenden Ergebnissen der hier betrachteten Forschungsperiode, daß im Laufe der Jahrzehnte auch in diesem bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg außerordentlich dicht besiedelten Stadtkerngebiet immer wieder erstaunlich ungestörte archäologische Befunde auch aus frühen Perioden zum Vorschein kamen - von der bronzezeitlichen Siedlungsgrube über karolingerzeitliche Befestigungsgräben bis zur "Gruft" aus dem zehnten Jahrhundert unter dem Magdeburger Domplatz, innerhalb derer sich sogar das Holz des Sarges erhalten hatte, in dem der Tote bestattet worden war.

Wie haben die Neuentdeckungen der letzten zwölf Jahre das Bild der Stadtentwicklung beeinflusst? Dazu ist zunächst ein Blick auf die Forschungsgeschichte zu werfen.

Die berühmte zweibändige Stadtgeschichte des 19. Jh.s (Hertel und Hülße 1885, I, 1) hatte noch formuliert:

„Seit länger als tausend Jahren hat die Magadaburg in der zu ihren Füßen sanft dahingleitenden Woge sich gespiegelt; allein wann sie ihr Bild zum ersten Male in derselben erblickt und wer ihr Erbauer gewesen, das hat noch keine Forschung zu ergründen vermocht.“

- und sich dabei ganz selbstverständlich allein auf Schriftquellen gestützt. Während in der Frühzeit der archäologischen Forschung das Mittelalter noch nicht als deren ernsthafter Gegenstand ange-

sehen wurde, gab es in Magdeburg immerhin schon in der Weimarer Republik erste Versuche, sich der ältesten Geschichte Magdeburgs mit archäologischen Mitteln zu nähern. Erinnert sei an die Grabungen A. Kochs, die 1926 unter dem Remtergang im Winkel zwischen dem Chor des gotischen Domes und der Ostseite der Klausur zur Aufdeckung einer Krypta führten (Koch 1926; dazu auch Kunze 1930).

In der Zeit nach den verheerenden Kriegszerstörungen vor allem am 16. Januar 1945 begann zunächst der Heimatforscher W. Priegnitz die noch erhaltenen Keller der Vorkriegsbebauung akribisch aufzunehmen und schuf damit eine wichtige Grundlage für alle spätere Bodendenkmalpflege im Magdeburger Stadtzentrum. Er sah, daß die Keller häufig auf Bauaktivitäten vergangener Jahrhunderte zurückgingen. Unter Gründerzeit- und Barockbauten fanden sich renaissancezeitliche, gotische oder gar romanische Substruktionen.

Seit 1948 wurden unter der Ägide einer „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der Vor- und Frühgeschichte Magdeburgs“ archäologische Forschungsgrabungen zunächst in der von Priegnitz entdeckten Halle an der Buttergasse am Alten Markt durchgeführt, ab 1951 allein durch die damalige Akademie der Wissenschaften zu Berlin unter Leitung von E. Nickel. Zu diesen Untersuchungen gehörten die Forschungen im Bereich des Alten Marktes mit Johanniskirche und Johanniskirchhof (Nickel 1964), an der Halle an der Buttergasse (Nickel 1960), zahlreiche - allerdings nur punktuelle - Dokumentationen in den Baugruben der Nachkriegsbauten und schließlich die Ausgrabungen auf dem Domplatz (1959-68; Nickel 1965/66; 1973).

Seit dem abrupten Ende dieser Ausgrabungen (1968) war das Magdeburger Stadtzentrum, nun betreut im Rahmen bodendenkmalpflegerischer Aktivitäten des damaligen Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) und des Kulturhistorischen Museums Magdeburg, kein Schwerpunktbereich archäologischer Geländearbeit. So wurde zwar in den siebziger Jahren die Restaurierung des Klosters Unser Lieben Frauen bodendenkmalpflegerisch begleitet (Schneider 1980), im Jahre 1980 die Trasse eines Heizungskanals unter der Regierungsstraße dokumentiert (Schneider 1985, 299, Abb. 1) und ein Jahr später die Anlage einer Transformatorenstation auf dem Friedensplatz, schließlich 1985 die Bodenaufschlüsse im Zuge des Wiederaufbaues des Hauses Domplatz 5 (Weber 1991a), jedoch konnten diese begrenzten Aufschlüsse unter komplizierten Arbeitsbedingungen nur punktuellen Erkenntniszuwachs zur Frühgeschichte der Stadt erbringen.

Die Situation änderte sich grundlegend mit dem sprunghaft anwachsenden Baugeschehen nach der politischen Wende. Auf der Grundlage von Vereinbarungen mit den verschiedenen Bauherren betreut das jetzige Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt auch die Bodenaufschlüsse im Zusammenhang mit den kleineren und größeren Bauvorhaben in dem zum Flächendenkmal erklärten historischen Magdeburger Stadtzentrum einschließlich seiner historischen Festungsanlagen - einem Raum zwischen Nordpark und Buck-

au, Hauptbahnhof und Elbufer. Die im Laufe der Jahrzehnte schon vorher dokumentierten Entdeckungen im mittelalterlichen - und in seiner Größenausdehnung bis nach 1871 praktisch unveränderten - Altstadt kern sowie in einigen unmittelbar benachbarten Straßen (vor der Zeit der barocken Festung die mittelalterlichen Vororte Neustadt und Sudenburg) ließen und lassen es geraten erscheinen, möglichst jeden Bodeneingriff in diesem Gebiet archäologisch zu begleiten (Abb. 3). Nicht immer konnten unter den Bedingungen kontroverser Diskussionen mit den Investoren und auf Grund von politischen Vorgaben optimale Grabungsbedingungen erreicht werden; der Umfang des seitdem Erreichten geht jedoch weit über die punktuellen Aufschlüsse der letzten hundert Jahre und über die Ergebnisse der Akademie-Forschungsgrabungen der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte hinaus. Die tabellarische Zusammenstellung (Tab. 1) und die kartographische Darstellung vermitteln ein Bild der geographischen Verteilung der Aufschlüsse.

Beginnen wir mit der Keimzelle der Magdeburger Altstadt: dem Gebiet rings um den Domplatz: Ein unverhoffter Erfolg stellte sich unweit der Südostecke des Domplatzes ein, als am 13. 8. 2001 bei der Anlage eines Abwasserzuflusses unter der Fahrbahn eine gemauerte Grabkammer gefunden (und durch den Bagger aufgerissen) wurde. Aus dieser zufälligen Entdeckung erwuchs im Zuge der bodendenkmalpflegerisch ohnehin erforderlichen Begleitung von Straßenbau- und Infrastrukturmaßnahmen unter der Fahrbahn an der Ostseite des Magdeburger Domplatzes der Plan einer "kombinierten Bodendenkmalpflege-Forschungsgrabung" zwecks Verlängerung des von E. Nickel in den 1960er Jahren freigelegten Gebäudegrundrisses in Richtung Osten. Nickel hatte diesen Grundriß als *aula regia* der Pfalz Kaiser Ottos des Großen aufgefaßt; jedoch waren gerade im Zuge der Aufarbeitung seiner Grabungsunterlagen neuerdings Zweifel an dieser Deutung artikuliert worden (Ludowici 2001). Die Grabung, deren erste Ergebnisse bereits vorgelegt wurden (Kuhn 2003) führte dann zur Aufdeckung einer - in Nord-Süd-Richtung gemessen - mehr als vierzig Meter breiten Kirche unmittelbar nördlich der erwähnten Gruft sowie mehrerer Vorgängerbauten (s. von Beitrag Kuhn/Kunz/Ludowici/Pöppelmann/Puhle/Weber).

Auch die (Anfang Juni 2004) bevorstehenden Arbeiten an der Nordseite des Domplatzes („Straße vor dem Landtag“) - Pflasterung bei Verlegung der Fahrbahn, Neubau eines Abwasserkanals und Erneuerung der Trinkwasserleitung - versprechen interessante Aufschlüsse zur „Vorgeschichte“ dieses archäologisch nur punktuell bei den Untersuchungen von Ernst Nickel berührten Bereiches. Die beiden von ihm entdeckten Spitzgräben dürften nochmals geschnitten werden.

Gleichfalls bodendenkmalpflegerisch begleitet wurden die Straßenbau- und Infrastrukturmaßnahmen unter der Großen Klosterstraße, der Regierungsstraße sowie unter dem Gouvernementsberg. Hier wurden natürlich die steinernen Baureste aus der Zeit vor der Zerstörung 1945 entdeckt, die auf

barock-, renaissancezeitlichen oder mittelalterlichen Kellern fußen, aber auch - für die Rekonstruktion der ursprünglichen Geländesituation wichtige - Schwarzerdebefunde. Vor dem Westportal des Klosters Unser Lieben Frauen zeigte sich, dass die Geländeaufhöhung in diesem Bereich nicht allein auf die Zeit nach 1631 zurückgeht. Dies bezeugen Pflasterungen oberhalb des Fußbodenniveaus der Marienkirche, deren älteste in die Zeit um 1300 und um 1400 zu datieren sind. Unter der Großen Klosterstraße kam außerdem ein Grubenhaus zutage, während unter dem Gouvernementsberg ein wohl frühneuzeitliches Straßenpflaster entdeckt wurde (s. Beitrag von F. Besener).

Eine unerwartete Entdeckung gelang im September 2003 bei der archäologischen Begleitung eines innerstädtischen Bauvorhabens unmittelbar nördlich des Magdeburger Domplatzes. Als Abgrenzung zwischen der Hochfläche mit dem Kloster Unser Lieben Frauen und dem südlich gelegenen Gouvernementsberg sollte eine seit 1945 unter einer Grünfläche verschüttete Futtermauer wieder freigelegt werden, die mit einer Ziegelmauer zu den einstigen Hofflächen der nördlichen Bebauung des Gouvernementsberges hin verblindet war. Beim Abbruch der Ziegel - zwecks Freilegung der Natursteinmauer - stellte sich heraus, dass letztere als „Friedhof gotischer Statuen“ fungierte - eine Frauenfigur aus der Zeit um 1300 war frontal in die Wand eingelassen, weitere Fragmente von mindestens einem Dutzend mittelalterlicher Figuren sowie Bauteile romanischer Steingebäude fanden sich im Inneren der Mauer (s. Beitrag von F. Besener).

Verschiedene Befunde weisen auf Spuren frühgeschichtlicher Befestigungen. So wurde von der Regierungsstraße über das Gelände des Klosters Unser lieben Frauen, die Westseite des Landtages, die Baugruben von Hundertwasserhaus und Nord LB zwischen Domplatz und Breitem Weg bis zur Südwestecke des Domplatzes ein bis zu 14 Meter breiter und (von der heutigen Oberfläche aus) stellenweise über fünf Meter tiefer Graben nachgewiesen, der konzentrisch um die beiden schon von Nickel unter dem Domplatz lokalisierten Gräben herum verläuft. Er dürfte - zusammen mit einer östlich gelegenen Holz-Erde-Mauer - als Befestigung einer frühen Siedlung anstelle der späteren Domfreiheit anzusehen sein, über deren Zeitstellung angesichts der schwer datierbaren Keramik Radiocarbonaten Auskunft zu geben versprechen (Kunz 2004). Ein weiterer Graben, wenige Meter nördlich, kam im Frühjahr 2004 unter dem Nordabschnitt der Regierungsstraße zwischen Großer Klosterstraße und Bärstraße zum Vorschein.

Auch der (einstige) Uferbereich der (jetzigen Strom-)Elbe im Altstadtbereich wurde zum Gegenstand archäologischer Untersuchungen. Eine willkommene Gelegenheit bot die Tiefgarage eines Neubaus an der Großen Kloster- / Ecke Fürstenwallstraße, deren Fundamentschachtung tief in holozäne Transgressions- und Regressionsedimente eingriff und Befunde aus organischen Materialien zutage förderte, die sich unter dem Grundwasserspiegel erhalten hatten: einen doppelten Fassbrunnen und Uferbefestigungen aus angespitzten

Pfählen und Flechtwerk. Auch bei der bodendenkmalpflegerischen Begleitung einer Leitungsverlegung unterhalb des Schleinufer in der Höhe des Petriförders kam außer der Verfüllung eines Bombentrichters von 1945 ein Paket fluvitiler Sande zum Vorschein, das durch die in ihm enthaltene Keramik ins Spätmittelalter datiert wird.

Wie dieser Hinweis schon zeigt, gelangen auch um diesen Kern des Magdeburger südlichen Stadtzentrums herum in den letzten Jahren Entdeckungen, die das Bild der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte der Landeshauptstadt beeinflussen dürften. Im Nordabschnitt des Breiten Weges wurde die Verlegung eines Abwasserkanals archäologisch begleitet (s. Beitrag von A. Pieper), wobei ein in Nord-Süd-Richtung verlaufender wohl frühmittelalterlicher Befestigungsgraben und etwas weiter nördlich aller Wahrscheinlichkeit spätromantisches Mauerwerk entdeckt wurden. Die von der älteren Forschung (z. B. Mrusek 1966, 46-47) hier vermutete nördliche Begrenzungsmauer der "Wichmannstadt" des 12. Jh. kam hier jedoch ebenso wenig zum Vorschein wie die "ottonische

Stadtmauer" (Peters 1905) bei den Schachtungen am Ratsgebäude („Neues Rathaus“) bei der Hauptwache.

Einige Ausgrabungen im Inneren und im Umfeld der mittelalterlichen Magdeburger Kirchen erbrachten neue Erkenntnisse zu deren Baugeschichte (vor allem im Falle der Johanniskirche - Beitrag von M. Krecher) sowie zu den hier vorgenommenen Bestattungen von der karolingisch-ottonischen Frühgeschichte bis in die frühe Neuzeit. Außer den Gräbern im Domumfeld und denen in den Grüften der an der Nordwestecke des Domplatzes gelegenen Nikolaikirche (s. Beitrag von B. Kunz) sind die Gräber aus der Johanniskirche sowie vom zugehörigen Johanniskirchhof (mit dem Grabstein von Otto von Guericke's erster Frau Magarethe geb. Alemann) zu nennen. Der Neubau eines Gemeindezentrums nördlich der Petrikerche (auf dem Gelände des ehemaligen Augustinerklosters - s. Beitrag von G. Ditmar-Trauth) erbrachte dagegen keine Gräber, während zumindest umgelagerte menschliche Knochen bei der Erweiterung der Kaufhalle Jakobstraße (ehem. Kirchhof St. Jacobi) und bei Schachtungen

Tabelle 1

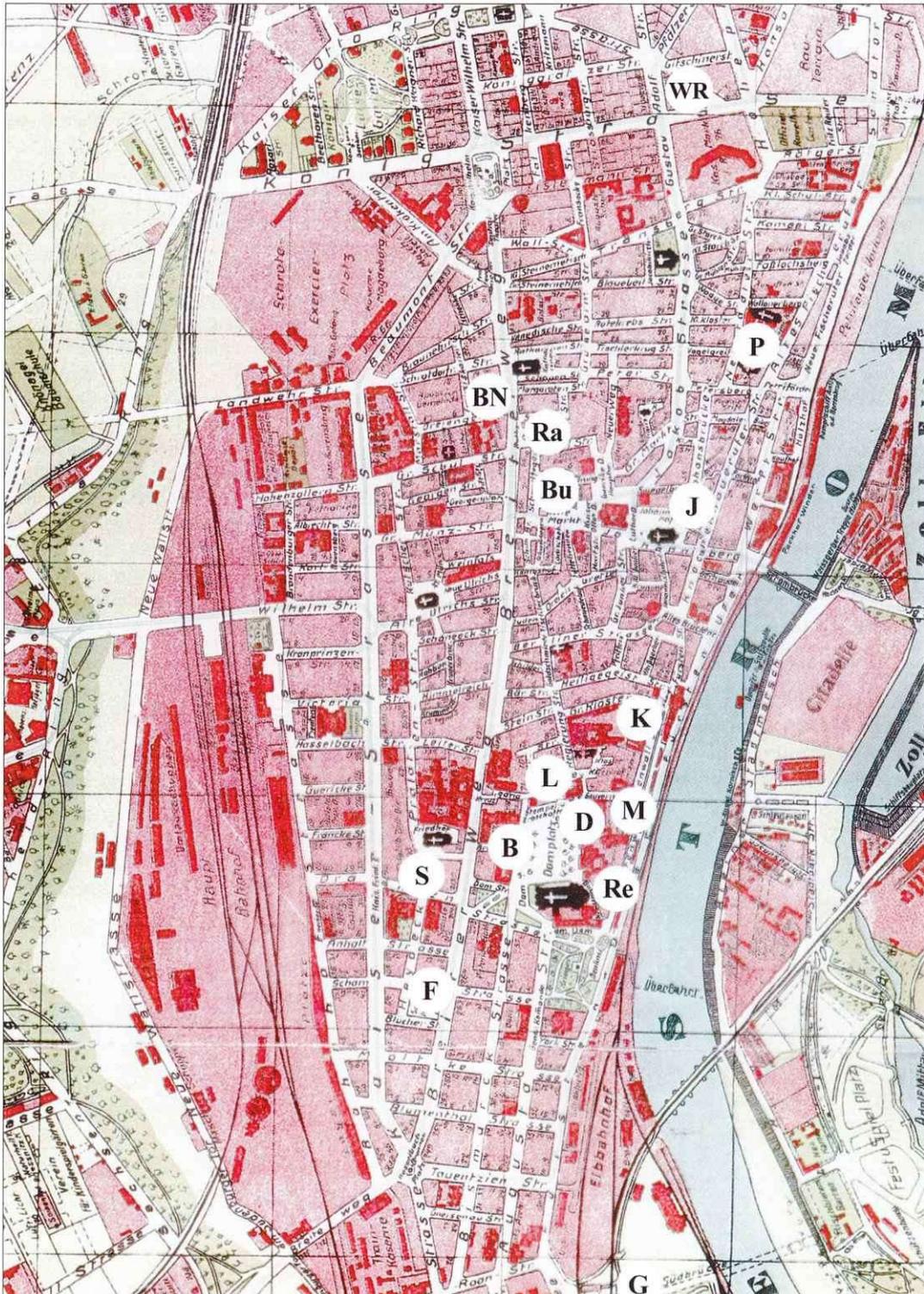
### Ausgrabungen und größere Notbergungen

- |   |   |
|---|---|
| 1: 1993 Landtag/Domplatz/Remtergang: mittelalterliche Gräber, Siedlungs- und Befestigungsbefunde [L]  | 14: 2000-01 Breiter Weg Nordabschnitt: früh- und hochmittelalterliche bis neuzeitliche Siedlungsbefunde (B. Kunz) [BN]  |
| 2: 1993, 1997-98 Johanniskirche: mittelalterliche bis neuzeitliche Baubefunde und Gräber (O. Schröder, M. Krecher) [J]  | 15: 2000-01 Schleinufer: früh- und hochmittelalterliche Siedlungsbefunde (M. Steinberg)   |
| 3: 1995-96 Zentraler Platz-Ost (Allee-Center) und -West (Ulrichshaus): hochmittelalterliche bis neuzeitliche Siedlungsbefunde (B. Carruba, I. Ulpts, O. Ungerath)   | 16: 2001: Walther-Rathenow Str./Ecke Pfälzer Str., Hochmittelalterliche Gruben (B. Kunz, F. Besener) [WR]   |
| 4: 1995-96 Wallonerberg 5: Friedhof des späten 17. bis frühen 19. Jh.s  | 17: 2002 Beleuchtung Kloster Unser lieben Frauen: früh- und hochmittelalterliche Siedlungsbefunde (F. Besener)  |
| 5: 1996 Landeszentralbank: frühneuzeitlicher Brunnen  | 18: seit 2002 Domplatz-Ostseite („Kaiserpfalz“), -Nordseite („Straße vor dem Landtag): bronzezeitliche, früh- und hochmittelalterliche Siedlungs- und Grabbefunde (R. Kuhn) [D] |
| 6: 1997 Am Dom, Stadtkreis Magdeburg: frühmittelalterliche Befestigungsbefunde  | 19: 2002 Petrikerche: früh- bis hochmittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlungsbefunde (Ditmar-Trauth) [P]  |
| 7: 1997 Kreuzgangstr. („Probeschnitt“): frühmittelalterliche Befestigungs- und hochmittelalterliche Siedlungsbefunde [B]  | 20: 2002 Ratswaageplatz: mittelalterliche Bestattungen und Siedlungsbefunde (F. Besener) [Ra]   |
| 8: 1997-98 Breiter Weg 8-10, Stadtkreis Magdeburg: früh- und hochmittelalterliche Befestigungs- sowie hochmittelalterliche Stiftskirchen- und Siedlungsbefunde (B. Kunz) [B]  | 21: 2003 Breiter Weg 213: mittelalterliche Kies- / Lehmentnahmegrube (Chr. Gildhoff) [S]  |
| 9: 1998 Remtergang: früh- und hochmittelalterliche Siedlungsbefunde (B. Lück) [Re]<br>seit 1998 Domplatz 1a, 1b, 5, 6-9, Straße Am Dom: früh- bzw. hochmittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlungsbefunde, mittelalterliches Grab (R. Kuhn) [D] | 22: 2003 Gesellschaftshaus im Klosterberggarten: mittelalterliche Grabbefunde (Chr. Engel) [G]  |
| 10: 1998-99 Breiter Weg 5-7: früh- und hochmittelalterliche Befestigungs- sowie hochmittelalterliche bis neuzeitliche Siedlungsbefunde (B. Kunz) [B]  | 23: 2003 Gouvernementsberg: frühneuzeitliche Baubefunde mit mittelalterlichen Spolien (F. Besener) [M]  |
| 11: 1998-99 Friedensplatz: hochmittelalterliche bis neuzeitliche Befestigungs- und Siedlungsbefunde (A. Marx, W. B. Gercke) [F]   | 24: seit 2003 Regierungsstraße / Bärstraße: mittelalterliche Befestigungs- und Siedlungsbefunde (G. Ditmar-Trauth)  |
| 12: 1999-2000 Buttergasse: hochmittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlungsbefunde (D. Köther) [Bu]  | 25: Breiter Weg Nordabschnitt: mittelalterliche bis frühneuzeitliche Baubefunde (A. Pieper) [BN]  |
| 13: 2000 Gr. Klosterstraße/Fürstenwallstraße: fluviale Sedimente, früh- und hochmittelalterliche Siedlungsbefunde (G. Ditmar-Trauth) [K]  | 26: 2004 Fürstenwall ("Touristenbusstation"): frühneuzeitliche bis barocke Befestigungs- und Abwasseranlagen  |
|   | 27: 2004 Alter Markt 7 (IHK): mittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlungsbefunde [Bu]   |
|   | 28: 2004 Universitätsplatz: frühneuzeitliche und barocke Befestigungsanlagen  |

für Elektroleitungen unter der Ernst-Reuter-Allee (ehem. Ulrichskirchhof) zu beobachten waren. Vollkommen überraschende mittelalterliche Grabfunde unter dem Ratswaageplatz (auf dem von 1648 bis 1866 das große Fachwerkgebäude der Ratswaage stand) können dagegen keinem bekannten Kirchenbau zugeordnet werden. – Menschliche Skelette in West-Ost ausgerichteten Gräbern hatten sich im Keller des Gesellschaftshauses an der Schönebecker Straße als letzte Reste des von Otto dem Großen 962 hier gegründeten und unter Napoleon geschleiften Klosters Berge erhalten (s. Beitrag von Chr. Engel).

Umfassendere Aufschlüsse zur jüngeren Stadtgeschichte erbrachten die Ausgrabungen auf der Hofffläche des Grundstückes Walloner Berg 5. Hier befand sich im Mittelalter der Friedhof für die Mönche des Augustinerklosters, seit dem Ende des 17. Jh.s der der Wallonisch-Reformierten Gemeinde. Im Vorfeld eines Tiefgaragenbaus auf der recht kleinen Hofffläche des Grundstückes wurden 1995/96 mehr als 100 Gräber (z. T. in mehreren Lagen übereinander) dokumentiert (s. Beitrag von K. Rathje & Th. Weber).

Gegenüber diesen Entdeckungen im Gebiet der mittelalterlichen Magdeburger Altstadt treten neue



**Abb. 3** Karte des Magdeburger Altstadtgebietes mit dem Gebiet der unmittelbar angrenzenden mittelalterlichen Vorstädte (Alte Neustadt und Sudenburg). Dargestellt ist die dichte gründerzeitliche Bebauung nach Schleifung der Festungsanlagen im Ergebnis des Krieges 1870 / 71, inmitten derer dennoch zahlreiche mittelalterliche Befunde „überlebt“ hatten. Markiert sind die wichtigsten Grabungen der letzten Jahre (s. Tabelle 1).

Bodenfunde zur Geschichte der erzbischöflichen Vorstädte (Alte) Neustadt und Sudenburg zurück. Das dürfte daran liegen, dass diese Ansiedlungen stets im Schatten der Altstadt standen, nach der Zuordnung zu Brandenburg-Preußen 1680 schon deshalb, weil die immer ausgedehnteren Befestigungen der Altstadt einschließlich ihres vorgelagerten Schussfeldes (Glacis) einen ständig wachsenden Platz erforderten und die stadtnahen Teile der beiden Vorstädte deshalb dem Erdboden gleich gemacht wurden. Spuren der Befestigungen sind im Stadtbild noch reichlich zu finden – von den Stadtmauerresten im Dombereich über den 1525 als Zwinger angelegten, unter dem „Alten Dessauer“ im 18. Jh. zu einer der ersten öffentlichen deutschen Parkanlagen umgestalteten Fürstenwall bis zu den Festungsmauern des „Grünen Ringes“ um die Altstadt, die allerdings zumeist dem 19. Jh. entstammen. Der nördliche Teil des Fürstenwalles, in den siebziger Jahren des 20. Jh.s abgetragen, wird im Zuge des Baues einer Touristenbussation dokumentiert, während der Tunnelbau unter dem Universitätsplatz die barocke Bastion Hessen in unmittelbarer Nähe des Krökentores zum Vorschein brachte (s. Beitrag von U. Ickerodt).

Auf einer Fläche südlich der eigentlichen Altstadt, dem Körner- (späteren Friedens-)platz hatte sich eine Vielzahl intakter archäologischer Befunde erhalten, von Grubenhäusern des 10./11. Jh.s über gemauerte Herdstellen des 13./14. Jh.s, spätmittelalterliche Fundamentmauern bis zum barocken Befestigungsgraben, die im Vorfeld des Baues einer Tiefgarage dokumentiert werden konnten. Dies erklärt sich daraus, dass sich hier bis 1631 die relativ lockere Bebauung der 965 erstmals genannten Sudenburg (suburbium) befand, seit 1680 das Glacis der preußischen Festung und die Fläche von gründerzeitlicher Bebauung verschont blieb, weil hier nach der Stadterweiterung der siebziger Jahre des 19. Jh.s eine Parkanlage geschaffen wurde (s. Beitrag von B. W. Gercke).

Auch im Randgebiet der Alten Neustadt gelang beim Bau der Fakultät für Informatik der Universität in der Walther-Rathenau-Straße die Bergung eines mittelalterlichen Befundes – einer fast drei

Meter tiefen Grube mit hoch- bis spätmittelalterlicher Keramik und zahlreichen Stücken von Buntmetall-Schlacke, die die Ausübung dieses feuergefährlichen Verhüttungs-Handwerks jedenfalls außerhalb der altstädtischen Stadtmauern belegt.

Menschliche Skelettreste (zum Teil erhaltene Grabbefunde) von vor den Stadttoren gelegenen Armenfriedhöfen wurden verschiedentlich beobachtet, so in der Richard-Wagner-Straße, vor dem Gebäude des ehemaligen Grabungsstützpunktes Editharing 2 und in den Glacisanlagen am Editharing. Mangels datierender Funde kann eine zeitliche Zuordnung nur in die Zeit nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg bis zur Eröffnung des Nordfriedhofs (1827) vorgenommen werden.

Ein Resumé der in den nur zwölf Jahren seit Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes vorgenommenen Untersuchungen hat zunächst deren Umfang zu würdigen: Nie zuvor ist in einer derart kurzen Zeit soviel Erde archäologisch kontrolliert bewegt worden (vermutlich in der mehr als acht Jahrzehnte vorher währenden Forschungsgeschichte zusammengekommen nicht). Andererseits wurde damit ein Fundus an Befunden und Funden sichergestellt, der im Rahmen der regulären Aufarbeitung solcher „Verursachergrabungen“ nicht annähernd ausgewertet werden kann. Auch die vorliegende Überblicksdarstellung vermag lediglich erste augenfällige Resultate dieser Arbeiten vorzulegen. Für zwei Teilvorhaben der Magdeburger Stadtkernarchäologie – die Untersuchungen im Bereich der „Kaiserpfalz“ und die Entwicklung des (späteren) südlichen Stadtzentrums – werden durch R. Kuhn und B. Kunz zusammenfassende Arbeiten vorbereitet. Für die Zukunft bleibt die Aufgabe, außer der kontinuierlichen Beobachtung jeder Bodenbewegung im betrachteten Arbeitsgebiet für die adäquate Aufarbeitung der Grabungsergebnisse im Rahmen breit angelegter interdisziplinärer Forschungsprojekte zu sorgen.

#### Anmerkungen:

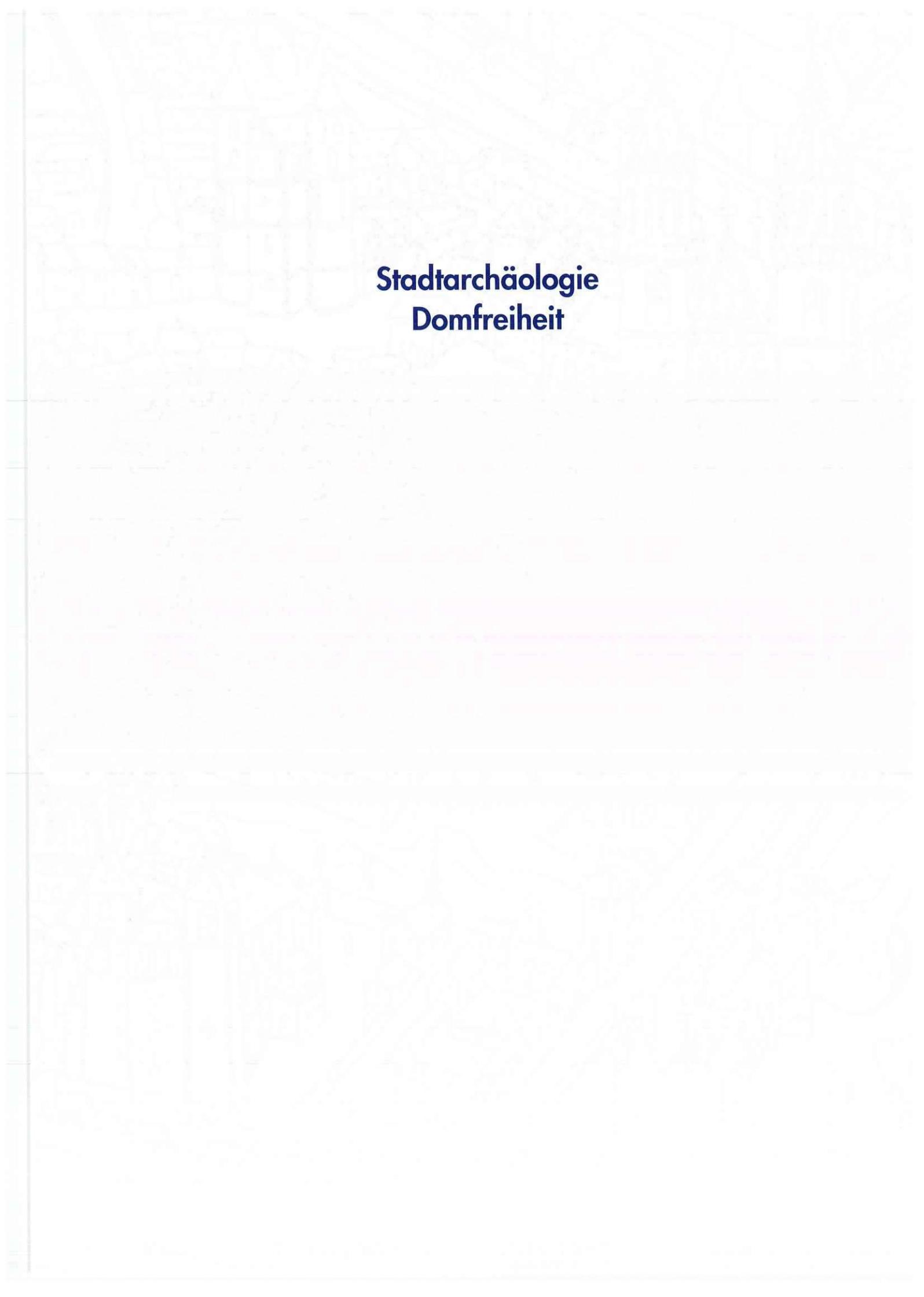
\* Ich bedanke mich recht herzlich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der zahlreichen archäologischen Untersuchungen, deren Ergebnisse in diese Überblicksdarstellung Eingang gefunden haben.

## Literatur:

- Böttcher, G.**, Magdeburg im 10. Jahrhundert: Geschichte und Topographie. In: M. Puhle (Hg.) Otto der Große, Magdeburg und Europa. Katalog-Handbuch in zwei Bänden. Mainz 2001.
- Ditmar-Trauth, G.**, Die Ausgrabung an der Großen Klosterstraße in Magdeburg (Gerberei, Uferbefestigung, Stadtmauer). Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 86, 2003, 213-272.
- Hertel, G., Hülße, F.**, Friedrich Wilhelm Hoffmanns Geschichte der Stadt Magdeburg neubearbeitet. 2 Bde. Magdeburg 1885.
- Koch, A.**, Die Ausgrabungen am Dom zu Magdeburg im Jahre 1926. Sondernummer des Montagsblattes der Magdeburgischen Zeitung. Magdeburg 1926.
- Kuhn, R.**, Ein außerordentliches Grab des 10. Jh. vom Magdeburger Domplatz. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 86, 2003, 199-212.
- Kunz, B.**, Archäologische Ausgrabungen am Magdeburger Domplatz im Bereich des Breiten Weges 8-10. Archäologische Berichte aus Sachsen-Anhalt 1999, 1, [2000] S. 83-91.
- Kunz, B.**, Archäologische Ausgrabungen am Magdeburger Domplatz im Bereich des Breiten Weges 5-7. Archäologie in Sachsen-Anhalt N. F. 1, 2002, 201-204.
- Kunz, B.**, (im Druck) Eine frühmittelalterliche Befestigungsanlage aus Magdeburg. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte, Bd. 88, 2004.
- Kunze, H.**, Der Dom Ottos des Großen in Magdeburg. Magdeburger Geschichtsblätter 65, 1930, 1-72.
- Ludowici, B.**, Archäologische Quellen zur Pfalz Ottos I. In Magdeburg: Erste Ergebnisse der Auswertung der Grabungen 1959 bis 1968 auf dem Magdeburger Domplatz. In: Schneidmüller & Weinfurter (Hg.) 2001, 71-84.
- Mrusek, H.-J.**, Magdeburg. Leipzig 1966.
- Nickel, E.**, Ein mittelalterlicher Hallenbau am Alten Markt in Magdeburg. Berlin 1960.
- Nickel, E.**, Der Alte Markt in Magdeburg. Berlin 1964.
- Nickel, E.**, Vortotonische Befestigungen und Siedlungsspuren auf dem Domplatz in Magdeburg. Prähistorische Zeitschrift 43/44. Berlin 1965/66, 237-275.
- Nickel, E.**, Magdeburg in karolingisch-ottonischer Zeit. Zeitschrift für Archäologie 7, Berlin 1973, 102-142.
- Peters, O.**, Die älteste Stadtmauer Magdeburgs. Magdeburger Geschichtsblätter 40, 1905, 33-44.
- Schneider, J.**, Ein Spitzgraben unter dem Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg. In: Vom Faustkeil bis zur Kaiserpfalz. 25 Jahre Bodendenkmalpflege im Bezirk Magdeburg. Zusammengestellt von J. Schneider. Museen, Gedenkstätten und Sammlungen der Stadt Magdeburg 1980, 84-86.
- Schneider, J.**, Die Funde der Magdeburger Domgrabung. Mit einem Exkurs über die frühmittelalterliche Magdeburger Gruppe. Jahresschrift für mitteldt. Vorgeschichte 68, 1985, 297-338.
- Ulpts, I.**, Stadtkernforschung in Magdeburg. Die archäologische Großgrabung Zentraler Platz-Ost. Archäologische Berichte aus Sachsen-Anhalt 1997, 1, [1998] 125-161.
- Ungerath, O.**, Grabungen in Magdeburg zwischen Breitem Weg und ehemaliger Ulrichskirche. Archäologische Berichte aus Sachsen-Anhalt 1997, 1, [1998] 107-123.
- Weber, Th.**, Frühmittelalterliche Siedlungsfunde unter dem Hause Domplatz 5 in Magdeburg. In: Frühgeschichtliche Häuser in Sachsen-Anhalt. Ausgrabungen zwischen Harz und Havel. Redaktion Th. Weber, G. Böttcher & G. Bartelmann. Landesamt für archäologische Denkmalpflege Halle (Saale) 1991, 76-78.

## Bildquellennachweis:

Tab. 1	Th. Weber
Abb. 1-3:	Th. Weber



# **Stadtarchäologie Domfreiheit**

# Wenn der Stein ins Rollen kommt ... Der Magdeburger Domplatz im Fokus der Forschung

Rainer Kuhn, Brigitta Kunz, Babette Ludowici, Heike Pöppelmann, Matthias Puhle, Thomas Weber

## Mehr als nur eine Ausstellung!

Am 2. Dezember 2001 endete nach 100 Tagen die 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt „Otto der Große, Magdeburg und Europa“ im Kulturhistorischen Museum Magdeburg. Über 300.000 Besucher sahen die Ausstellung, weit mehr als 100 Millionen Menschen wurden mit der Berichterstattung in den Medien erreicht. Der Beitrag der Ottonen, vor allem Ottos des Großen (936-973), zur Nationenbildung in Mitteleuropa und damit zur Gestaltung Europas bis auf unsere Tage, war vielen Menschen vor ihrem Ausstellungsbesuch in Magdeburg nicht in hinreichendem Maße bekannt. Hier hat die Ausstellung viel bewirkt und die Region zwischen Harz und Elbe als alte Kulturregion ins Bewusstsein gebracht. Für viele Wissenschaftler war die Ausstellung nach den Karolinger-, Salier-, Staufer- und Welfenausstellungen der vergangenen Zeit so etwas wie ein „missing link“, das nun gefüllt ist.

Die Ausstellung war auch Anlass für ein vom Kulturhistorischen Museum Magdeburg unterstütztes Forschungsprojekt am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) in Leipzig. Das von der DFG geförderte Projekt gilt der Auswertung der Magdeburger Domplatzgrabung durch Ernst Nickel in den sechziger Jahren. Im Zentrum stand dabei zunächst die von Nickel auf dem Domplatz ergrabene „Kaiserpfalz“ Ottos des Großen. Der Bau sollte sich schon bald als monumentale Kirche entpuppen. Diese neue Erkenntnis ließ aus einer kleinen Rettungsgrabung auf dem Domplatz im Jahr 2001 eine neue große Forschungsgrabung werden, um mehr über das Rätsel „Kaiserpfalz“ zu erfahren. Wenn auch noch viele Fragen unbeantwortet sind - durch die Ausstellung ist es gelungen, die seit Ende der sechziger Jahre ruhende archäologische Untersuchung des Magdeburger Domplatzes wieder in Bewegung zu bringen.

## Fundamente mit Folgen

Ihren Anfang nahm die archäologische Erforschung des Magdeburger Domplatzes mit einer Grabung der ehemaligen Deutschen Akademie der Wissenschaften. Unter der Leitung des Prähistorikers Ernst Nickel (1912-1989) sind von 1959 bis 1968 insgesamt 13 Grabungsschnitte auf dem Platz angelegt worden (Abb. 1). Die Ergebnisse gewähren Einblicke in die Nutzung des Geländes seit der Jungsteinzeit. Doch die meisten erfassten Strukturen

stammen aus dem frühen bis hohen Mittelalter. Neben zahlreichen Grubenhäusern und einem Friedhof gehört hierzu auch ein weiträumiges System aus tiefen Spitzgräben. Diese Gräben waren vermutlich Bestandteil einer karolingerzeitlichen Befestigung Magdeburgs.

Besonderes Aufsehen erregte die Entdeckung der Fundamente eines großen mittelalterlichen Bauwerkes aus Stein. Die Fundamente reichten über den Rand des Platzes hinaus, aber man konnte sie dort nicht weiter verfolgen. Marmorstücke und Reste von farbig bemaltem Wandputz zeugten von einer aufwendigen Ausgestaltung des Bauwerkes. Ernst Nickel hat den Bau in das 10. Jh. datiert und als die Königshalle der Magdeburger Pfalz Ottos des Großen (936-973) identifiziert (Abb. 2). Diese historische Interpretation hatte weitreichende Folgen: Weil eine kunsthistorische Einordnung problematisch war und viele Fragen aufwarf, galt der sogenannte „Palast Ottos des Großen“ bald als einzigartiger Vertreter der repräsentativen Profanarchitektur des frühen Mittelalters. Seine Rekonstruktion als monumentales Bauwerk von sakraler Erscheinung hat unsere heutige Vorstellung von der Pfalz Magdeburg als einer glanzvollen Residenz Ottos des Großen entscheidend geprägt.

## Kleine Ursache, große Wirkung

Die wissenschaftliche Auswertung der Domplatzgrabung stand gleichwohl noch lange aus. Erst zu Beginn der 1990er Jahre ist hiermit am GWZO in



Abb. 1 Zwischen 1948 und 1968 führte Ernst Nickel (1912-1989) in der Magdeburger Altstadt mindestens 152 stadtkernarchäologische Maßnahmen durch.



Abb. 2 Magdeburg, Domplatz. Teile der durch Ernst Nickel freigelegten Gebäudereste.

Leipzig begonnen worden. Die Arbeiten lagen zunächst in den Händen von Hans-Jürgen Brachmann. (vgl. AiD 1992/2). Seit 1998 werden sie von Babette Ludowici fortgeführt. Sie fand heraus, dass der mittelalterliche Steinbau vom Domplatz mindestens einmal umgebaut bzw. erweitert worden ist. Für den vermeintlichen „Palast“ hatte diese an sich unspektakuläre Entdeckung fatale Folgen: sie brachte ihn buchstäblich zum Einsturz. Die Grundrisse der zwei verschiedenen Bauzustände zeigen nämlich beide das typische Raumgefüge der westlichen Hälfte romanischer Kirchenbauten. Kunsthistorische Vergleiche und die Auswertung der aus den Gebäuderesten geborgenen Funde hatten schließlich zum Ergebnis, dass es sich bei dem Bauwerk um eine im 10. Jh. begonnene Kirche (Phase 1) handeln muss. Sie war vermutlich dreischiffig und hatte einen rund 40 m breiten Westbau. Mit einer solchen Breite und wohl rund 80 m Länge war sie von enormer Größe. Im 12. Jh. hatte man unmittelbar vor ihrer Westfront mit dem Bau eines neuen Westbaus (Phase 2) begonnen. Sein Anschluss an das Kirchenschiff wurde allerdings nie vollzogen. Im 13. Jh. wurde der gesamte Komplex vollständig abgerissen.

### Magdeburger Stadtkernarchäologie der Nachwendezeit

Nach dem Ende der Grabungen Nickels 1968 war das südliche Stadtzentrum Magdeburgs zwischen dem Kloster Unser Lieben Frauen und dem gotischen Dom kein Schwerpunktbereich archäologischer Geländearbeit mehr. Kleinere Grabungsschnitte konnten nur punktuellen Erkenntniszu-

wachs zur Frühgeschichte der Stadt erbringen. Die Situation änderte sich grundlegend mit dem Bauboom nach der politischen Wende. Zwischen Landtag und Dom, Breitem Weg und Elbufer gelangen dem Landesamt für Archäologie spektakuläre Entdeckungen. Hierzu legte man z.B. an der Ostseite des Domplatzes Reste des erzbischöflichen Palastes aus der Zeit vor der Zerstörung der Stadt im Dreißigjährigen Krieg über Fundamenten eines zweigeschossigen romanischen Steingebäudes bis zu jungbronzezeitlichen Siedlungsspuren frei.

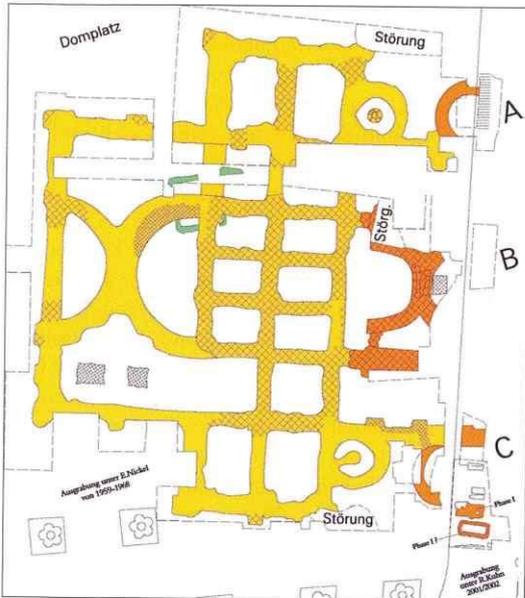
Die Bearbeitung der Altgrabung Nickels erbrachte Erkenntnisse, die gesichert geglaubte Vorstellungen zum Wanken brachten. Es schien daher sinnvoll, eine bodendenkmalpflegerisch ohnehin erforderliche Ausgrabung im Bereich von Straßenbauarbeiten unmittelbar östlich des „Nickelbaues“ größer als geplant zu dimensionieren. Dabei kam den Ausgräbern - rechtzeitig zur Ottonen-Ausstellung im Kulturhistorischen Museum – der Zufall zu Hilfe.

### Die neuen Grabungen auf dem Domplatz

Bauarbeiter entdeckten unmittelbar neben dem „Nickelbau“ im August 2001 ein ungewöhnliches, mittlerweile dendrodatiertes Grab aus dem 3. Viertel des 10. Jahrhunderts, das von einem Grabungsteam des Landesamtes für Archäologie Sachsen-Anhalt unter der Leitung von Rainer Kuhn ausgegraben wurde. Das gemauerte Grab hatte eine für jene Zeit ungewöhnlich aufwendige Bauweise und außerordentlich gut erhaltene Sarghölzer. Für den bei seiner Anlage bereits stehenden oder im Bau be-



Abb. 3 Die gemauerte Grabkammer mit den erstaunlich gut erhaltenen Hölzern. Bild 8317



findlichen Kirchenbau des 10. Jahrhunderts bietet das Grab einen zentralen Datierungsansatz (Abb. 3).

Der Befund ähnelt verblüffend einer Schilderung Thietmars von Merseburg zum Jahr 960: "Auch kostbaren Marmor nebst Gold und Edelsteinen ließ der Kaiser" - gemeint ist Otto der Große - „nach Magdeburg kommen, und in alle Säulenknäufe (Kapitelle) befahl er Reliquien der Heiligen einzuschließen. Neben der obenerwähnten Kirche ward auf sein Geheiß auch der Leib des trefflichen Grafen Christinus und anderer Verstorbener bestattet. In dieser Kirche wünschte er selbst zu ruhen und sorgte noch bei seinen Lebzeiten eifrigst dafür, dass ihm dort ein Grab bereitet wurde." Auch wenn der oder die Tote aus unserem Grab nicht jener Christinus sein dürfte, steht zu vermuten, dass es sich dabei um eine herausragende Persönlichkeit im Machtzentrum des ottonischen Reiches gehandelt hat. Wir fassen also in der Schriftquelle und im archäologischen Befund das gleiche Phänomen zur selben Zeit am selben Ort, d.h. ein repräsentatives Grab neben einer Magdeburger Kirche im 3. Viertel des 10. Jahrhunderts. Im Umfeld wurden neun weitere, einfachere Gräber entdeckt, die teilweise jünger, teilweise gleichzeitig mit dem Kirchenbau sind.

Als gemeinsames Projekt der Landeshauptstadt

Magdeburg und des Landesamtes für Archäologie wurde diese Rettungsgrabung im Sommer 2002 unter der Leitung von Rainer Kuhn zu einer Forschungsgrabung auf 300 m<sup>2</sup> ausgeweitet (Abb. 4). Ihre Ergebnisse reichen in ihrer Bedeutung weit über Magdeburg hinaus und sind nicht auf die ottonische Periode begrenzt. So konnte der Kirchenbau des 10. Jahrhunderts weiter nach Osten verfolgt werden. Seine Fundamentausbruchgräben haben eine Breite von bis zu 3,20 m. Da diese Ausbruchgräben sehr exakt die ehemalige Fundamentstärke wiedergeben, muss sich hier ein gewaltiges Bauwerk befunden haben. Mehrere Vorgängerbauten wurden angeschnitten. Der Kirchenbau wurde planmäßig beräumt, als er nicht mehr genutzt wurde (Abb. 5).

**Abb. 4** Blick in das hallenartige Grabungszelt während der Forschungsgrabung (Februar 2003). Bild 2365

**Abb. 5 (oben links)** Der von E. Nickel ergrabene Grundriß mit gemauertem Grab und Südwall des ersten Kirchenbaues (2001) sowie den Grabungsflächen der Forschungsgrabung 2002/2003.

## Ein Dom neben dem Dom?

Die Wiederentdeckung einer mittelalterlichen Großkirche ist kein alltägliches Ereignis. In der Fachöffentlichkeit, aber auch in Magdeburg selbst wird derzeit lebhaft diskutiert, um welches jahrhundertlang vergessene Gotteshaus der Stadt es sich dabei handeln könnte. Folgt man den jüngsten Überlegungen Ludowicis, fällt eine Antwort leicht: Es ist der erste Magdeburger Dom, also die von Otto dem Großen erbaute Kathedrale des 968 gegrün-



**Abb. 6 (links)** Ein im Jahr 2002 im Bereich der Forschungsgrabung gefundenes Kalksteinstück. Zu Vergleichszwecken vor den Fußboden in der Krypta unter dem gotischen Dom gelegt. Bild 0860

**Abb. 7** Marmorquadrat aus der Forschungsgrabung

deten Erzbistums Magdeburg. In den ältesten Stadtbeschreibungen aus dem 16. Jh. wird dieser ottonische Dom stets auf dem heutigen Domplatz nördlich der gotischen Kathedrale verortet. Er war im Jahr 1207 bei einem Stadtbrand zerstört worden. Der damalige Erzbischof Albrecht hatte dies zum Anlass genommen, 1209 einen Neubau im gotischen Stil zu beginnen. Als Bauplatz soll er aber nicht den Standort der Brandruine, sondern die Stätte des 937 gegründeten Klosters St. Mauritius gewählt haben. Den alten Dom ließ Albrecht abtragen.

Diese Überlieferung ist zu Beginn des 19. Jhs. angezweifelt worden. Seither geht man davon aus, dass der ottonische Dom am Ort der gotischen Kathedrale zu suchen sei. Im Untergrund des gotischen Domes entdeckte Mauerzüge und die romanische Krypta eines Vorgängerbaus schienen diese Theorie zu bestätigen. Vor dem Hintergrund der neuen Erkenntnisse, die aus den Grabungen Ernst Nickels und Rainer Kuhns gewonnen werden konnten, verliert sie aber an Überzeugungskraft.

Wie die römisch-antiken Säulen, die im gotischen Dom verbaut sind, bestätigen die Marmorfragmente aus den Domplatzgrabungen die zitierte

Überlieferung Thietmar von Merseburgs über Importe des wertvollen Baumaterials aus Italien. Ein einziges Vergleichsbeispiel zu den kleinen geschliffenen Kalksteindreiecken und einem Marmorquadrat - so fand Kuhn heraus - findet sich im Fußboden der Krypta eines Vorgängerbaus des gotischen Doms, deren Schmuckfliesen weitgehend mit den Neufunden übereinstimmen (Abb. 6 und 7). Wie ist dieser Befund nun zu deuten? Kamen die Steine vom Kirchenbau am Domplatz in die Kirche unter dem gotischen Dom? Oder bezogen beide Bauten ihre mediterranen Elemente aus derselben Quelle, auf Geheiß Ottos des Große oder seiner Gemahlin Adelheid? Wir werden uns mit dem Gedanken vertraut machen müssen, dass am Magdeburger Domplatz im 10. Jh. zwei bedeutende Kirchenbauten bestanden haben - einer unter dem gotischen Dom und einer etwa 40 m weiter nördlich am Ostrand des Domplatzes. Als Interpretationen bieten sich die Klosterkirche St. Mauritius und der Dom Otto des Großen an. Doch wo stand welcher Bau? Beim gegenwärtigen Kenntnisstand scheint es plausibler, in dem gewaltigen Bau unter dem Domplatz den Dom des 10. Jahrhunderts zu sehen.

**Abb. 8** Der Magdeburger Domplatz von Westen gesehen. Im Vordergrund die Ausgrabungsflächen, die südliche Fläche während der Ausgrabung, die nördliche Fläche ist bereits planiert. Re. Magdeburger Dom, Li. Kloster unserer Lieben Frauen



## Die ottonische Befestigung und Siedlung

1998 entstand durch stadtgestalterische Planungen die einmalige Gelegenheit, die Grabungsflächen von Ernst Nickel auch nach Westen zu erweitern. Unter der Leitung von Brigitta Kunz (Stadtplanungsamt Magdeburg) wurde während zweier Jahre die Fläche zwischen Domplatz und Breitem Weg untersucht (Abb. 8).

Wenn wir von den prächtigen Kirchenbauten absehen, ist der archäologische Kenntnisstand zur „königlichen Stadt“ Ottos des Großen mager. Die Siedlungsbefunde der Kunz-Grabung - Befestigungsgraben und Grubenhäuser – bringen neue Facetten der frühstädtischen Strukturen zum Vorschein, die bisher unbekannt waren. Im Abstand von ca. 75 m verläuft ein neuer dritter Befestigungsgraben parallel zu den zwei schon bekannten Gräben auf dem Domplatz. Es ist ein Spitzgraben mit einer Tiefe von ca. 4 m. Seine Mündungsweite lag bei 8 m bis 10 m. Im Süden schwenkt er in Richtung der gotischen Domtürme, im Norden an der Nordostecke des heutigen Landtages in Richtung Kloster Unserer Lieben Frauen nach Osten ab (Abb. 9). Ein 1975 aufgedeckter Grabenschnitt im Nordflügel der Klausur des Klosters vervollständigt den Lauf. Der Graben, der am Steilufer der Elbe auslief, umfasste ein Areal von ca. 9 ha, das in seiner Größe durchaus mit anderen ottonischen Pfalzen bzw. Bischofsburgen vergleichbar ist.

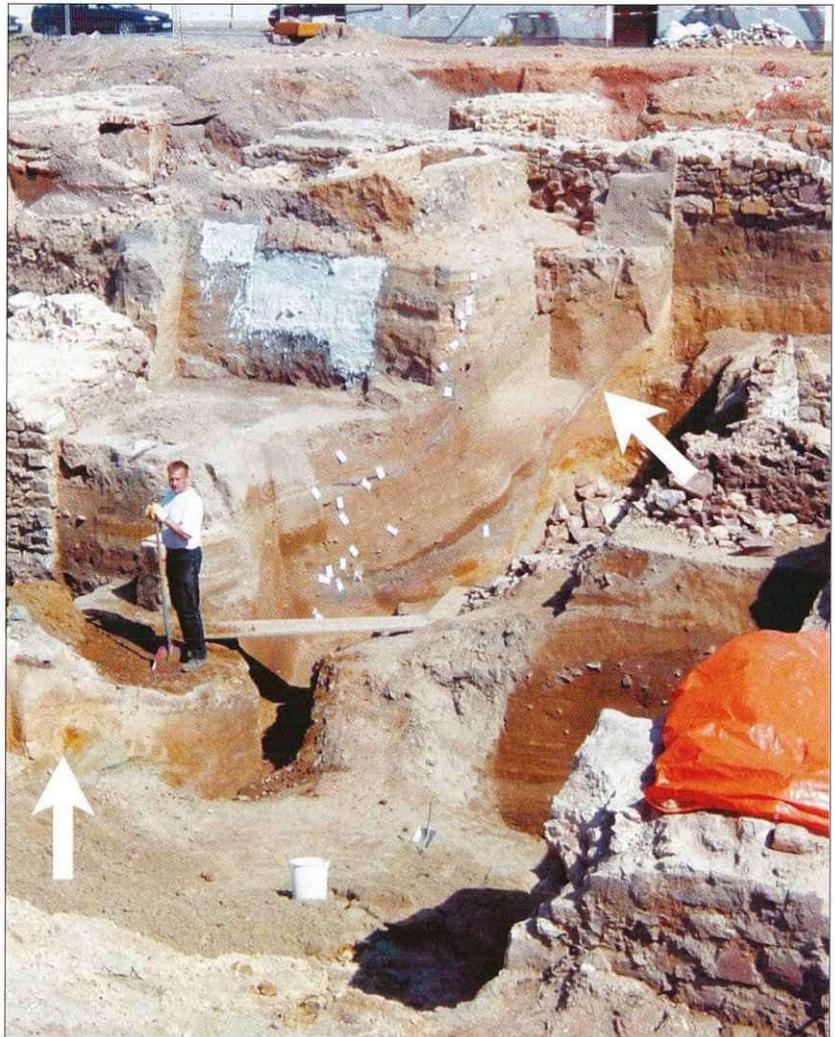
Über die gesamte Nutzungszeit des Grabens besteht noch Unklarheit. Er dürfte aber bereits vor dem Ausbau Magdeburgs zur ottonischen Pfalz errichtet worden sein. Die wenigen Keramikbruchstücke aus dem Graben deuten auf eine Endnutzung im 10. Jh. Eine sekundäre Nutzung des Grabens als Schmiedestätte machen deutlich, dass er spätestens zu Beginn des 11. Jhs. in seiner Funktion als Befestigungsgraben aufgegeben wurde. Inner- und außerhalb des Grabens liegen Grubenhäusern des 9. bis 11. Jhs. Sie sind quadratisch bis rechteckig, ca. 1 m ins Erdreich eingetieft und meist mit Feuerstellen in einer Gebäudeecke ausgestattet. Webgewichte und Schlacken liefern den Hinweis auf Gewerbe in den Häusern. War der Graben immer eine Befestigungsanlage zum Schutz nach außen? Oder war er irgendwann ein Geländemerkmal, eine Trennlinie zwischen Burg und Vorburg? Die nahe Lage der Grubenhäuser scheint Letzteres zu bestätigen.

Wie die Grabungen und Auswertungsarbeiten zum Magdeburger Domplatz eindrücklich belegen, geht die Forschung zum ottonischen Magdeburg weiter. Museal hat dies bereits Spuren hinterlassen: in einem neuen Ausstellungsbereich zum Thema „Die Anfänge deutscher Geschichte – Otto der Große und Magdeburg“ im Kulturhistorischen Museum der Stadt und durch die dortige Präsentation des gemauerten Grabes vom Domplatz.

Mit 4 Tonnen Gewicht war die Bergung dieser Gruft im Mai 2002 eine logistische Herausforderung. Erschwert war das Vorhaben durch die Bauweise des Grabes, das nicht als freistehendes Monument geplant war. Die gemauerten Wände waren lediglich eine Auskleidung der Grabgrube. Um das Grab keinem Druck und keiner Erschütterung auszusetzen, ruhte es in einer passgenauen, von einer Magdeburger Metallbaufirma entworfenen Stahlkonstruktion. In mühevoller Handarbeit wurden Träger und Platten untergeschoben (Abb. 10). Das Mauerwerk wurde mit Gurten umspannt und mit Decken geschützt. Zum Schluss war das Grab wie ein Paket verschnürt.

Magdeburg ist wie kein anderer Ort mit dem Leben und Wirken Ottos des Großen verbunden. Mit all seiner herrschaftlichen Macht förderte er die Stadt, die sich unter ihm von einem Handelsplatz an der Elbe zu einem führenden Erzbistum des Reiches entwickelte. Für die archäologische Erforschung der Anfänge Magdeburgs in früh- und hochmittelalterlicher Zeit haben die intensiven Bemühungen aller hieran Beteiligten erhebliche Fortschritte gebracht.

**Abb. 9** Grabungsarbeiten in den Verfüllschichten des äußeren Befestigungsgrabens am Magdeburger Domplatz; die weißen Pfeile markieren die Einschnitte des Grabens.



**Abb. 10** Die im 10. Jahrhundert angelegte Grabkammer steht heute im Kaiser-Otto-Saal des Kulturhistorischen Museums.



**Literatur:**

- Henning, J.** (Hrsg.), Europa im 10. Jahrhundert. Wissenschaftlicher Begleitband zur Ausstellung „Otto der Große und Europa“, Mainz 2002.
- Kuhn, R.** Ein außerordentliches Grab des 10. Jahrhunderts n. Chr. vom Magdeburger Domplatz, *Jahresschrift Mitteldeutsche Vorgeschichte* 86, 2003, 199-212.
- Kunz, B.** Archäologische Ausgrabungen am Magdeburger Domplatz im Bereich des Breiten Weges 5-7. *Archäologie in Sachsen-Anhalt* 1, 2002, 201-204.
- Ludowici, B.** Ein neuentdeckter mittelalterlicher Kirchenbau in Magdeburg? Zweiter Bericht zum Stand der Auswertung der Grabungen von 1959-1968 auf dem Magdeburger Domplatz, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 32, 2002, 281-293.
- Puhle M.**, (Hrsg.) Otto der Große. Magdeburg und Europa. 2 Bde. Mainz 2001.
- Schneidmüller, B./Weinfurter S.** (Hrsg.), Ottonische Neuanfänge. Symposium zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“. Mainz 2001.

(Dieser Artikel wurde in der Zeitschrift *Archäologie in Deutschland* 6, 2003 zum erstenmal veröffentlicht)

**Bildquellennachweis:**

- Abb. 1,2,10: Kulturhistorisches Museum Magdeburg  
 Abb. 3, 4, 6, 7, 8: Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt; Fotograf. A.Hörentrup (3), J. Liptak (4), C. Hartung (6), R. Schwarz (8), E. Hunold (7).
- Abb. 7: Stadtplanungsamt Magdeburg  
 Abb. 5: Vermessungsamt der Landeshauptstadt Magdeburg, Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt

# Von der Burg zur Stadt

Brigitta Kunz

Wie bei vielen mitteleuropäischen Städten ist auch die Entstehungsgeschichte Magdeburgs hinter mythischen Schleiern verborgen. Auf sicherem historischem Grund bewegen wir uns mit der Ersterwähnung Magdeburgs im Jahre 805. Magdeburg wird in einem Gesetzestext Karls des Großen genannt. Es werden zwölf Ort aufgezählt, denen die Kontrolle des Handels mit dem Nachbarvolk, den Slawen, obliegt. Ein Jahr später wird sogar berichtet, dass gegenüber (contra) Magdeburg ein Kastell errichtet wird (Chronik von Moissac).

Archäologisch müsste es eine Kleinigkeit sein, diese bedeutende Burg und/oder Stadt, aufzufinden. Trotzdem müssen wir feststellen, dass wir über den frühen Ort „Magdeburg“ archäologisch wenig wissen. Kein Trost spendet auch die Tatsache, dass von

den übrigen elf Orten archäologisch ebenso wenig bekannt ist.

Auf dem Magdeburger Domplatz ist bisher die einzige Befestigungsanlage im Stadtgebiet zu lokalisieren. Es handelt sich dabei um eine Doppelgrabenanlage, die in karolingische Zeit datiert wird. Und hier auf den Domplatz konzentrieren sich auch die ottonischen Bauten aus der nachfolgenden Epoche. Das Kloster Unser Lieben Frauen, erbaut in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts und die Sebastianskirche erbaut im 12. Jahrhundert. Beide gehen auf eine Gründung Erzbischof Geros (1012-1023) zurück. Der gotische Neubau des Domes zu Magdeburg, eingefügt im 13. Jahrhundert, ruht auf einem romanischen Vorgängerbau. Als Baurelikte des 11. Jahrhunderts gelten die sogenannte Hunfriedkrypta

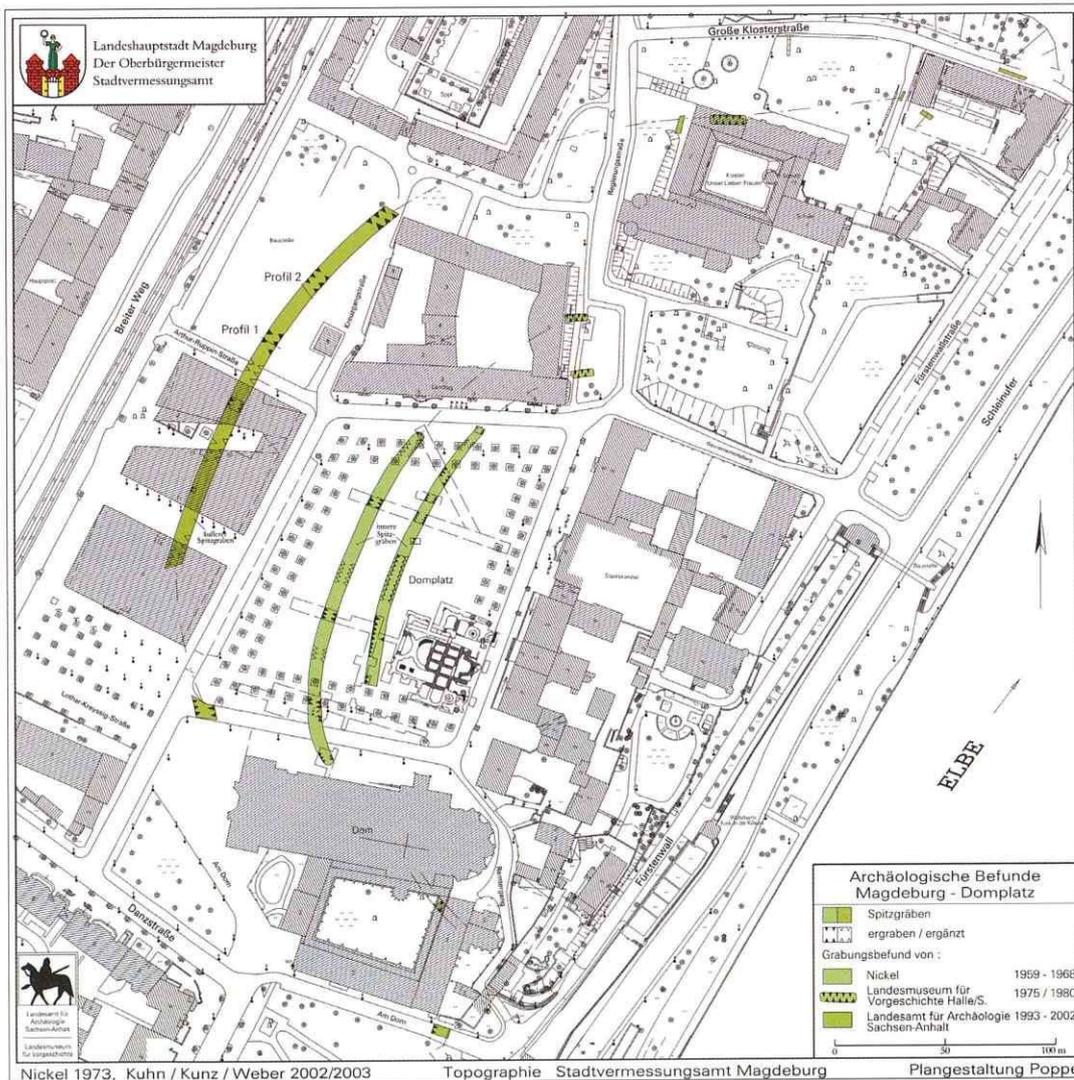


Abb. 1 Grabenverlauf am Domplatz – zwei innere Gräben und ein äußerer Graben.

sowie östliche und südliche Teile des Kreuzganges. Nunmehr sichtbar gemacht als Adaption, kommt noch ein mächtiger Kirchenbau des 10. Jahrhunderts hinzu. Es handelt sich laut Archäologen um den Domneubau Ottos des Großen, der am östlichen Rand des heutigen Domplatzes liegt.

Dieser durch die vier Kirchen beschriebene Platz durchschneidet an der Westseite die im Jahre 1998 und 1999 unter meiner Leitung durchgeführte Grabung des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie. Sie betreffen die Baugrundstücke des Hundertwasserhauses und der Norddeutschen Landesbank.

### Eine weitere Befestigung

Noch vor dem eigentlichen Grabungsbeginn wurden an der Nordostecke des Baugeländes Hundertwasserhaus ein dritter Befestigungsgraben entdeckt. Im Verlauf der fortschreitenden Arbeiten konnte er dann über 175 m verfolgt und in sieben Schnitten und Teilflächen freigelegt werden. Der Graben hat einen leichten bogenförmigen Verlauf, schwenkt im Süden nach Südosten Richtung Domtürme, folgt über eine weite Strecke der Westseite des heutigen Landtages und schwenkt erst an der Nordostecke Richtung Kloster Unser Lieben Frauen nach Osten ab. Im Bereich Große Klosterstraße geht der Graben in die Elbniederung über. Der Graben umfasst also die heutige Dom- und Liebfrauenhöhe und läuft am Steilufer der Elbe aus. Von der Grabenspitze bis zur heutigen Abbruchkante besteht ein Abstand von 210m. Die Längsachse, zwischen den heute überbauten Endpunkten Kloster Unser Lieben Frauen und Dom, misst 510m. Die umspannte Fläche beträgt 8-9 ha.

Der Abstand des äußeren Grabens zu den Befestigungsgräben des Domplatzes beträgt 75m. Die umspannte Fläche der inneren Anlage beträgt lediglich 2-3 ha (Abb. 1).

Beim äußeren Befestigungsgraben handelt es sich um zwei sich überschneidende Gräben. Einem

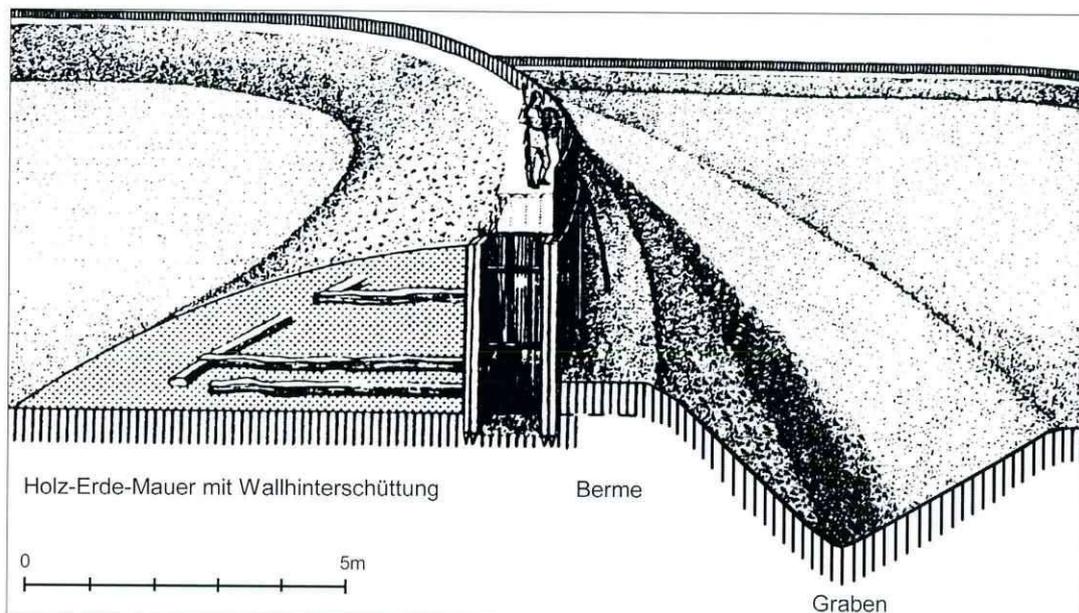
älteren Sohlgraben mit einer Tiefe von 2,5 bis 3m und einem jüngeren Spitzgraben mit einer Tiefe von ca. 4m. Die Mündungsweite des Spitzgrabens beträgt ca. 10m. Die Gräben waren als Trockengräben angelegt, das Einleiten von Wasser war nicht vorgesehen. Aufgrund von Vergleichen mit sächsischen und slawischen Burgen wissen wir, dass zum Befestigungsgraben auch ein Erdwall gehört. Für Magdeburg fehlt jedoch der Beleg (Abb. 2).

An Hand der Stratigraphie, die Abfolge der Verfüllschichten des Grabens, konnten drei bis vier Verfüllphasen herausgearbeitet werden. Die älteste Anlage, ein Sohlgraben, besteht im Liegenden aus einer dunkelgraubraunen leicht tonigen Humusschicht, nach oben setzen sich Bänder mit hohem Löss- bzw. Grünsandanteilen fort.

Der Sohlgraben wird durch einen jüngeren Spitzgraben überschritten. Die unterste Verfüllung, die der Spitze, besteht aus umgelagertem Grünsand. Dieser scheint nach dem Aushub des Grabens zeitnah, durch Regenwasser gelöst, zurückgeflossen zu sein. Auf den Grünsand folgt mit braunen feinsandigen Humusbänder der eigentliche Nutzungshorizont des Grabens. Es lässt sich immer noch eine Tiefe von 3m zur damaligen Oberfläche errechnen. Der Graben wurde längere Zeit genutzt, auch gepflegt bevor er dann endgültig verfüllt wurde. Diese oberste Verfüllung setzt sich aus feinen Bändern unterschiedlichster Konsistenz zusammen. Gelbe Lössbänder wechseln mit braunen Humusbändern, teilweise stark mit Lössflecken durchsetzt. Zu dieser Zeit wurde die teilweise noch vorhandene Geländemulde zur Anlage für Schmiedeöfen genutzt (Abb. 3).

Die detailgenaue Stratigraphie konnte für die Datierung genutzt werden. Aus den unterschiedlichen Schichten wurden jeweils Knochen für die Altersbestimmung mittels der Radiokarbonmethode entnommen. Diese Methode liefert keine jahrgenaue Daten sondern Annäherungswerte an Jahrhunderte. Dennoch kamen überraschende Ergebnisse zu Tage. Der Sohlgraben wurde Ende 8./Anfang 9. Jahrhundert (Phase blau) erbaut. D.h. er fällt in

Abb. 2 Rekonstruktion einer Graben/Wallanlage nach Böhme 2000



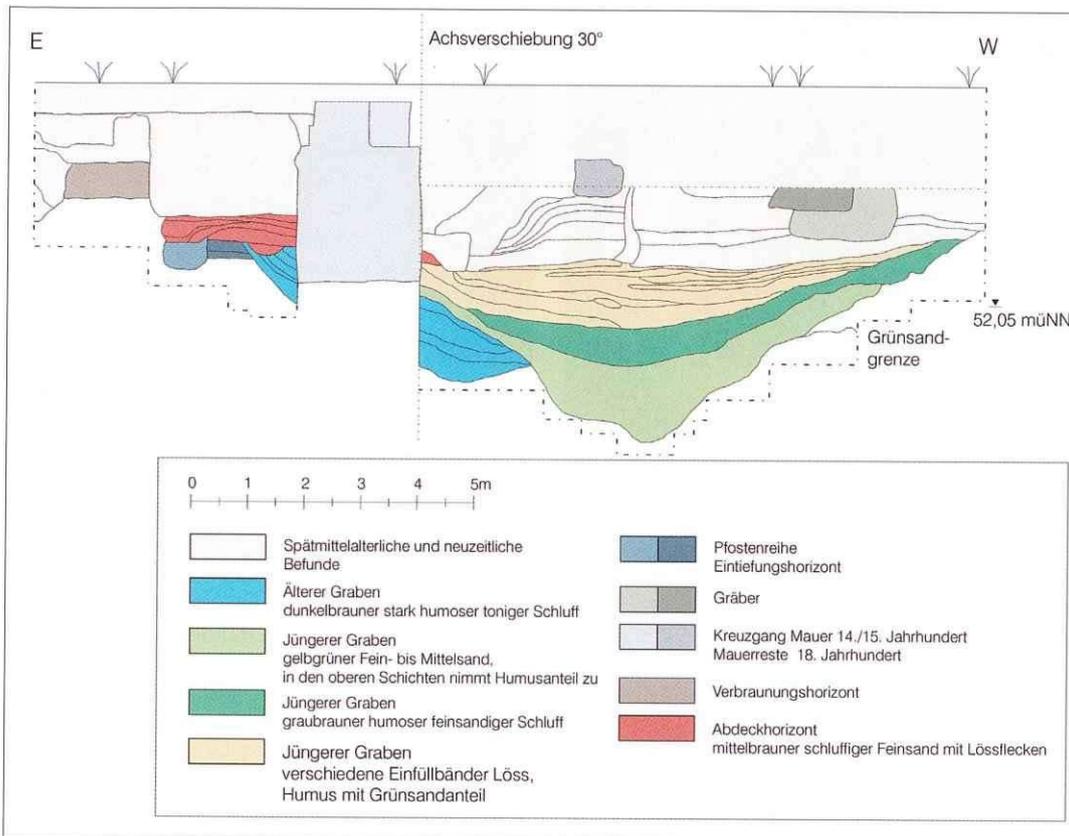


Abb. 3 Phaseinteilung Graben

die Zeit der Sachsenkriege Karl des Großen und der Ersterwähnung Magdeburgs im Jahre 805. Kurz darauf beginnt man mit dem Ausbau zu einer Spitzgrabenanlage. Diese besteht während des 9. und bis ins 10. Jahrhundert (Phase hell- und dunkelgrün). Am Ende des 10./Anfang des 11. Jahrhunderts ist der Graben bereits weitgehendst verfüllt (Phase gelb).

Die äußere Befestigung mit Wall und Graben ist somit nicht in ottonischer Zeit sondern bereits in karolingischer Zeit entstanden.

## Die Behausung

Obwohl Magdeburg im 10. Jahrhundert bereits mit einer Fläche ausgestattet ist, die einer mittelalterlichen Stadt entspricht, erscheinen die Häuser in nächster Nähe zur Befestigung eher dörflich. Kleine Holzbauten mit einer Grundfläche von 6-12qm streuen unregelmäßig über die Fläche. Sie werden auch als Grubenhäuser bezeichnet, ob ihres bis zu einem Meter ins Erdreich eingetieften Fußbodens. Als Wohn- und Arbeitsgebäude ist diese Hausform seit der römischen Kaiserzeit bekannt und bis ins Hochmittelalter genutzt. Eine klare zeitliche Zuordnung der Grubenhäuser im Bereich des Befestigungsgrabens ist im Moment noch nicht möglich. Ein Teil der Häuser dürfte gleichzeitig mit der Befestigung aber auch später bestanden haben (Abb. 4).

Unregelmäßige Pfostenspuren entlang der Seitenwände ergeben ein unklares Konstruktionsprinzip der Häuser. Markant war in den Grubenhäuser der Fußboden als 2-5cm starke schwarze Verfärbung ausgebildet. Da es öfters zu leichten Verwer-

fungen des dunklen Bandes innerhalb der Gebäude kam, nimmt man an, dass diese ausgeprägte dunkle Fußbodenverfärbung durch ehemals ausgelegte Holzdielen sowie durch Aschestreuung verursacht wurde. Die Häuser waren mit einer Feuerstelle ausgestattet, die teilweise überkuppelt war. Pfosten innerhalb der Gebäude deuten auf Einbauten hin.

Doch wer bewohnte die Häuser? Anhand eines zurückgelassenen Inventars eines Hauses, das be-



Abb. 4 Grubenhäuser als braune Verfärbung in der Fläche

Abb. 5 a und b Email-Fibel



Abb. 6 Glaswürfel



Abb. 7 vermauertetes Kellerfenster des Grafenhofes



reits im Kulturhistorischen Museum ausgestellt wird, versuchen wir die Frage zu klären:

Neben vielen Keramikscherben, zerschlagenen Tierknochen und korrodierten Eisengegenständen fielen besonders auf: ein Keramiktopf mit Standboden und einer Kammstrichverzierung auf der Schulter, ein Bartschlüssel gedreht aus einem Blech für ein Kastenschloß, eine so genannte Kreuzfibel, d.h. eine Art runde Brosche mit Glaseinlage sowie zwei Glaswürfel. Einer der Glaswürfel war aus farblosem Glas mit einseitiger Goldauflage (Abb. 5, 6).

Am interessantesten sind die zwei kleinen Glaswürfelchen. Aufgrund ihrer Größe, max. 1 cm Seitenlänge, scheint es sich um antike Mosaiksteine zu handeln. Hortfunde, die tausende von diesen Steinen enthalten sind von der dänischen Küste bekannt, und widerspiegeln ihre Wertschätzung und Bedeutung im nördlichen Europa. Was man mit den Steinen tatsächlich vor hatte, kann nicht genau erschlossen werden. Sie scheinen aber in einen handwerklichen Prozess eingeschlossen gewesen zu sein, sei es um Glas zu färben, Perlen oder eine Art Glasschmelze herzustellen, die wiederum zum Ausguss der Oberfläche einer Fibel dienen konnte. Wir dürfen also in dem Häuschen ein Handwerk, das zwischen Feinschmiede und Glasverarbeitung liegt, vermuten. Weitere Hinweise für Handwerk in den Grubenhäusern bieten Webgewichte. Insbesondere die Weberei scheint die gleich bleibenden Raumtemperaturen der Grubenhäuser für die Flachsbehandlung und der Herstellung von Tuchen geschätzt zu haben. Einige der Grubenhäuser enthalten jedoch nur eine Feuerstelle, so dass die Nutzung als reiner Wohnraum ebenso in Frage kommt. Die Bewohner waren also Handwerker, vielleicht auch Händler, die irgendwie eine Verbindung, wenigstens räumlich, zum königlichen- bzw erzbischöflichen Hofe hatten.

Doch was mag in den Köpfen der Leute vorgegangen sein, die in ihren bescheidenen Häusern direkt neben den für sie riesig erscheinenden Steinmonumenten, den Kirchen Otto I., gesiedelt haben? Der Begriff Herrschaftsarchitektur scheint hier sein anschaulichstes Beispiel zu haben. Großauftragende sakrale Steinarchitektur neben Holz-Lehmhütten, die sich in die Erde ducken.

## Das Steinhaus

Profane Steinarchitektur, also keine Kirchenbauten, sind, nachdem die kaiserlichen Wohngebäude in Magdeburg noch nicht aufgefunden wurden, tatsächlich erst für das 13. Jahrhundert an der Domplatzwestseite nachzuweisen. Hierbei handelt es sich um ein Steinhaus mit einer Grundfläche von 6x8m. Aufgefunden wurden nur noch die Fundamente eines Kellergeschoßes mit einer beachtlichen Mauerstärke von einem Meter. Sowohl an der Nord- wie an der Südwand waren Fensterschächte eingelassen, durch die Licht in den Keller gelangen konnte. Die Wände bestehen aus lokal anstehenden Sandsteinen und waren mit Kalkmörtel vermauert. In der Nordwand befand sich eine in den Keller führende Tür, die zum Zeitpunkt der Auffindung ebenso wie zwei Fenster vermauert war (Abb. 7).

Als im 14. Jahrhundert an dieser Stelle die Nikolaikirche gebaut wurde, war das Steinhaus ein willkommener Steinbruch für den Kirchenneubau. So sind von den Kellerwänden nur noch die Süd- und die Nordwand erhalten geblieben, die mit den für diesen Zweck zugemauerten Öffnungen als zusätzliche Fundamentstützen der Kirchenpfeiler dienten. Verfüllt und eingeebnet wurde der nicht mehr gebrauchte Keller mit abgeschlagenem Putzmörtel. Nach Nordost schloss sich ein weiterer Gebäudetrakt an. Der Zusammenhang mit dem Hauptgebäude konnte aufgrund der nur rudimentär erhaltenen Mauerstümpfe nicht geklärt werden.

Die Deutung der Mauerreste als Steinhaus greift auf das Rechtsbuch der Sachsen, des im 13. Jahrhundert niedergeschriebene Sachsenspiegel, zurück. Dort steht „Man darf wohl ohne seine Erlaubnis [Landes- oder Stadtherr] mit Holz oder mit Steinen drei Stockwerke hoch übereinander bauen,

eins unter der Erde, die anderen zwei oberhalb, sofern man eine Tür im unteren Geschoß kniehoch über der Erde hat“ (Ldr. III 65 § 9-13).

Diese beschriebenen Baumerkmale können wir an unserem Steinhaus wieder erkennen. Ein von außen zugänglicher Keller mit Kellerfenstern, die kniehoch aus der Erde ragen. Aufgrund der Mauerstärke von 1m ist ein zweigeschossiges (mit Keller drei) Steinhaus durchaus zu erschließen.

Nach Westen schloss an das Steinhaus ein Bau mit Schwellenfundament. In diesem Anbau befand sich ein Abfallschacht mit der beeindruckenden Dimension von 4 Metern Tiefe und einer Grundfläche von 3 mal 3 Metern (Abb. 8).

Aus lokalem Steinmaterial errichtet, waren die Steine eher in einem Erde/Mörtelgemisch gesetzt denn ordentlich vermauert. Übertüncht wurden die Seitenwände mit weißem Kalk. Bogenansätze belegen eine ursprünglich überkuppelte Anlage. Verfüllt war der Schacht, wie bereits der Keller, hauptsächlich mit abgeschlagenen Putzresten. Immerhin fanden sich auf der Sohle noch ca. 50cm Hausmüll.

Dichte Scherbenpflaster ließen darauf hoffen, hier den Bewohnern in ihren Lebensgewohnheiten sehr nahe zu kommen. Kleine Bruchstücke eines Glasgefäßes mit Goldrand weisen auf die gehobene Lebensart der ehemaligen Bewohner hin. Ein fein gearbeiteter Krug mit grünlicher Glasur darf als Import aus Niedersachsen oder dem Rheinland gelten, ein Miniaturgefäß als Behälter für feine Gewürze oder Salben. Über 40 Gefäße konnten inzwischen zusammengesetzt werden, überwiegend Kugeltöpfe – die Kochtöpfe des Mittelalters – sowie Krüge und Kannen, die zum Tischgeschirr zählten. Tierknochen und mit bloßem Auge erkennbare Pflanzenreste ließen ebenso hoffen, dass hier ein reiches



Abb. 8 (links) Abfallschacht

Abb. 9 (rechts) Hopfplaster

Betätigungsfeld für Archäobotaniker und Archäozoologen vorliegt.

Im 13. Jahrhundert bildet sich eine „städtische“ Architektur heraus, die sich aber vorerst noch an den steinernen Vorbildern der Adelsburgen orientiert. Auch an den Grafenhof schloss ein weites nur leicht bebautes Hofareal an. Klare Straßenfassaden für den Domplatz bestanden noch nicht. Die malerische, „mittelalterliche Stadt“ mit Straßen- und Platzfassaden wie wir sie aus Quedlinburg kennen, entstand erst in der Zeit um 1500-1800. Hingegen fassen wir im 13. Jahrhundert die ersten Boten, die die zukünftige Stadtgestalt erahnen lassen.

## Die Dompropstei und die Kirche St. Nikolai

Mit der 1179 erstmals erwähnten Dompropstei und dem Bau der Nikolaikirche im 14. Jahrhundert erhält die Westseite des Domplatzes eine Grundstücksaufteilung die bis 1945 wirksam bleibt.

Von der Dompropstei konnte der Hof mit einem ausgedehnten Steinpflaster und einem nach Norden anschließenden Wirtschaftsgebäude erschlossen werden (Abb. 9). An der Südseite des Lagerhauses, am Übergang zum Pflaster, konnten Steinschwellen und Ankerlöcher einer 2 1/2 m breiten Hoftür beobachtet werden. Eine Abflussrinne führte durch die Tür ins Freie und setzte sich im Hofpflaster fort. Das Hofpflaster erstreckte sich über den gesamten

Hofbereich der Dompropstei von über 50m in Nord-Südrichtung, was die Größe und Bedeutung der Dompropstei unterstreicht. Zur Hofbebauung gehörte ein runder Steinsockel, der als Unterbau eines Taubenturms gedeutet wird, sowie ein in Stein gefasster Brunnen.

Lag das Hofpflaster verschüttet unter einer 1 m hohen Auffüllung, so war der dazu gehörige Brunnen beim Beginn der Bauarbeiten noch obertägig im Stadtbild sichtbar. Die Hauptgebäude der ehemaligen Dompropstei konnten archäologisch nicht nachgewiesen werden, sie waren wahrscheinlich bereits mit der Anlage der Baugrube des Plattenbaues in den 1960er Jahren unbemerkt beseitigt worden. Das selbe gilt für das im 18. Jahrhundert im südlichen Bereich belegte Zeughaus bzw. den Nachfolgebau einer Militärkaserne des 19. Jahrhunderts.

Von der nördlich an die Dompropstei anschließenden Nikolaikirche waren Fundamentmauern und Pfeilerbasen östlich der 1960er Neubebauung nachweisbar. Die Kirche wurde als gotische Hallenkirche mit drei Schiffen und einem nördlich sich anfügenden Kreuzgang im 14. Jahrhundert erbaut. In der östlichen Hälfte des Baues, in der Nähe des Chorraumes spannte sich ein nachträglich eingefügtes Querfundament zwischen die Pfeiler, das als mögliche Basis für einen Lettner gedeutet wurde. Bestattungen fanden sich im Kreuzgang als auch in der Kirche, wobei die jüngsten Bestattungen in Grabgrüften mit Jahreszahlen von 1710 und 1722 in der Kirche niedergelegt wurden. Der Abriss des Kreuzgangs 1724 durch den Alten Dessauer fällt in die Zeit der Erbauung der Familiengrabgrüfte im Kirchenschiff (Abb. 10). Eine Identifizierung der Grablegen war aufgrund der bereits während der napoleonischen Besatzung komplett entfernten Innenausstattung nicht mehr möglich. Die zum Teil in den Grabgrüften erhaltenen Stoffreste der Totenkleider lassen auf wohlhabende Bürger schließen. Im Kreuzgang gab es nur einfache Erdbestattungen, zum Teil mit noch nachweisbaren Spuren von Holzsärgen. Als Beigaben fielen dreimal eine Art Pinsel im linken Fußbereich auf.

Mit den beginnenden Bauarbeiten 1999 für das Bankgebäude der NLB und 2003 für das Hundertwasserhaus haben sich innerhalb von einem halben Jahrhundert die Art der Bebauung an der Domplatz Westseite zweimal grundsätzlich verändert, trotz alledem ist die Grundstücksaufteilung, die im 12./13. Jahrhundert entstand, noch zu spüren.

Abb. 10 Freilegung der Grabgrüfte im ehemaligen Stift St. Nikolai



Literatur:

**Böhme, H.-W.**, Burgenbau und Befestigungstechnik des 10. Jahrhunderts im deutschen Altsiedelland und in den Marken. In: Europas Mitte um 1000. Hrsg. A. Wiczorek, H.-M. Hinz, Bd. 2, Darmstadt 2000, 694-700.  
**Kunz, B.** (im Druck), Eine frühmittelalterliche Befestigungsanlage aus Magdeburg. Jahrschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte, Bd. 68, 2004.

Bildquellennachweis:

Abb. 1: Vermessungsamt, Bearbeiterin M. Poppe  
 Abb. 3: Stadtplanungsamt, Brigitta Kunz  
 Abb. 4, 6, 7, 8, 9, 10: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie

# Archäologische Nachuntersuchungen auf dem Baufeld „Hundertwasserhaus“

Günter Korbel

Vom 24.3. – 2.5.2003 wurden im Anschluss an die früheren systematischen archäologischen Untersuchungen durch Brigitta Kunz mehrere Wochen archäologische Nachuntersuchungen auf dem Baufeld ‚Hundertwasserhaus‘ durchgeführt. Dabei gab es bei Arbeitsbeginn lediglich die Zielstellung, die mächtigen Pfeilerbasen der Nikolai-Kirche (ehemaliges Zeughaus) nochmals freizulegen (Abb. 1). Diese gut erhaltenen, aus Bruchsteinen gemauerten Pfeilerbasen aus dem 14. Jahrhundert sollten bei der Neubebauung in den Gebäudekomplex ‚Hundertwasser-Haus‘ mit einbezogen werden. Sehr bald zeigte sich im Verlauf der Freilegungsarbeiten, dass unmittelbar unterhalb der Gründungsebene der Pfeilerkonstruktion ein großer bereits bekannter Befestigungsgraben berührt wurde, der sich vom Kloster im weiten Bogen bis zum Dom hinzog. Es wurde deshalb beschlossen, neben den Freilegungsarbeiten diese Grabenanlage mittels eines Schnittes zu untersuchen. Sehr bald zeigte sich, dass dieser Schnitt ausgezeichnete Ergebnisse er-

brachte. Die Untersuchungen wurden folglich von Woche zu Woche mit viel Erfolg fortgesetzt. Es standen zwei Arbeitskräfte zur Verfügung, Bernd Doll und Andreas Nehring, für deren tatkräftigen und begeisterten Arbeitseinsatz an dieser Stelle zu danken ist. Zusätzlich beteiligten sich Mitarbeiter des Stadtplanungsamtes der Landeshauptstadt Magdeburg an einem ‚Sobotnik‘-Einsatz.

## Eine Gruft

Gleich zu Beginn der Freilegungsarbeiten wurde eine bis dahin noch nicht untersuchte geräumige Gruft der Nikolai-Kirche freigelegt (Photo 1). In dieser eingestürzten Gruft fanden sich im Ziegelschutt des Zerstörungshorizontes von 1945 die Überreste von zahlreichen vergangenen, ehemals schwarz lackierten Särgen aus der Barockzeit. Reich gestaltete Beschlagbleche mit teilweise erhaltenen Namenszügen werden später hoffentlich

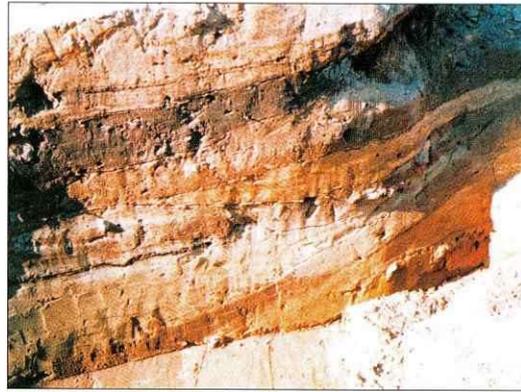


Foto 1 Blick in die geräumte Gruft mit Resten eines Sarges sowie Skelettknochen



Abb. 1 Situations- und Lageplan der archäologischen Arbeiten auf dem Gelände des ‚Hundertwasserhauses‘

**Foto 2 (rechts)** Zwei Pfeilerbasen der Nikolai-Kirche (14. Jh.) mit jüngerer Abschnittsmauer



**Foto 3 (links)** Profil der Füllschichten im Befestigungsgraben. Im oberen Bild Drittel ist in diesem Bereich sehr deutlich die schwarze Schicht sS I zu erkennen. Im unteren Bild Drittel erkennt man die helle Schicht aus Grünsand.



eine Zuordnung zu historischen Persönlichkeiten ermöglichen.

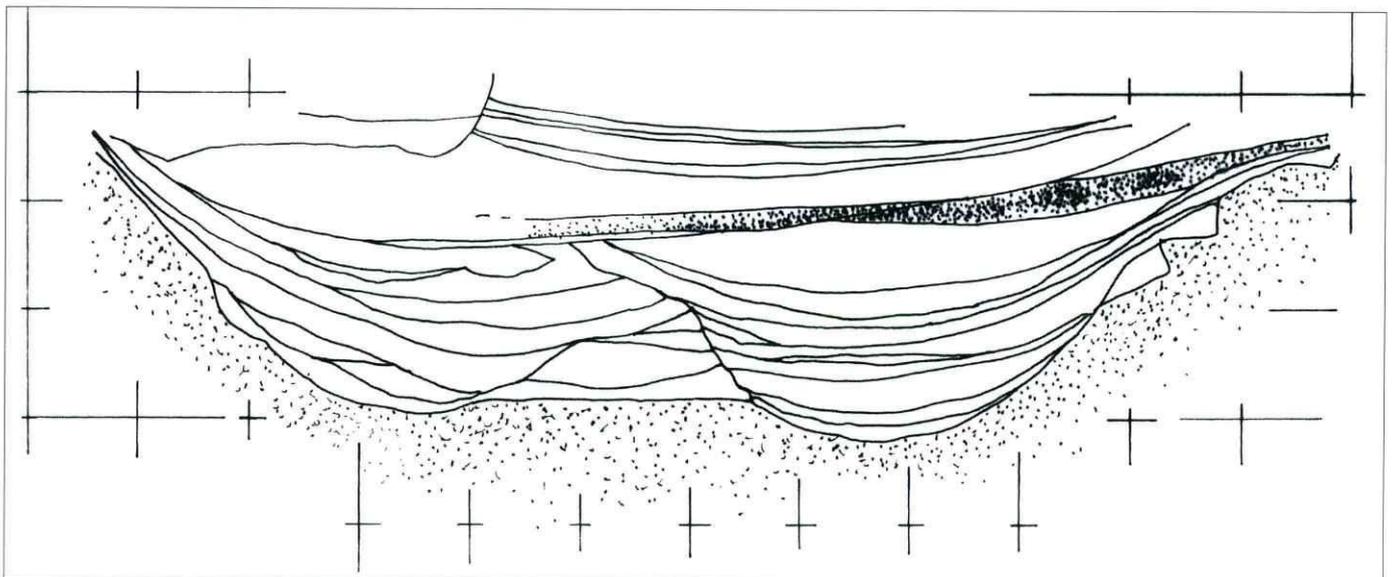
### Der Befestigungsgraben

Der Schnitt durch die frühmittelalterliche Grabenanlage wurde in Ost-West-Richtung unmittelbar westlich einer Abschnittsmauer begonnen, die sich zwischen zwei Pfeilerbasen befand (Photo 2). Die Abschnittsmauer befand sich genau oberhalb des östlichen Randes des Grabens. An dieser Stelle zeigte sich auch sehr deutlich, dass der Befestigungsgraben in den anstehenden lockeren Löß gegraben worden war (Abb. 2). Die Grabensohle erreichte in rund 2,50 m Tiefe den aus der Magdeburger Geologie bekannten Grünsand (eine tertiäre Meeresablagerung). Die Ausdehnung des Grabens von Ost nach West betrug noch rund 11 m, wobei angemerkt werden muss, dass der Graben leicht diagonal angeschnitten worden sein kann. Die ursprüngliche Breite des Befestigungsgrabens dürfte deshalb 30 – 40 ottonische Fuß (29,6 cm) betragen haben.

Sehr bald zeigten sich im weiteren Verlauf der Arbeiten mehrere steil abfallende Schichtenbänder. Diese absolut fundleeren Erdschichten unterschieden sich jeweils deutlich durch Farbe und Konsistenz. Das gesamte Schichtenpaket, das zum Auffüllungsvorgang gehörte, umfasste von der Sohle bis zum oberen Rand ca. zwei Meter. Am interessantesten erwiesen sich unmittelbar oberhalb der

Füllschichten des Grabens zwei schwarze waagrecht verlaufende Erdschichten, die eine große Anzahl von Keramikscherben erbrachten (Photo 3). Die dunkle Farbe der schwarzen, im Durchschnitt rund 20 – 30 cm dicken Erdlinsen beruhte auf dem Hintergrund von großen Mengen an Holzkohlensache und Eisenschlacke – zweifellos ein Beleg für lang anhaltende, umfangreiche Produktionstätigkeiten auf der Fläche des zugeschütteten Befestigungsgrabens. Eine Produktionsstätte aus der oberen schwarzen Schicht (sS I) wurde im Bereich einer erweiterten Grabungsfläche freigelegt (Photo 4). Es handelte sich um einen Eisenschmiedepplatz. Den Boden des Platzes bildeten faustgroße Steinbrocken, die in einer Lehmpackung zu einem Rund verlegt waren. Der Lehm zeigte eindeutige Einwirkungen von hoher Temperatur. Vom Zentrum der Schmelze weg führte ein tönerner Kanal von rund 30 cm Länge in Richtung Norden. Mehrere Bodenverfärbungen in halbkreisförmiger, regelhafter Ausrichtung lassen an eine dazugehörige Konstruktion mit hölzernen Pfosten in der Funktion von

**Abb. 2** Profil 1 des Befestigungsgrabens (O-W-Schnitt); dieses Profil zeigt nur die schwarze Schicht I (sS I)



Dachstützen denken. Zahlreiche Reste von kleinformatigen Dachziegeln bestärken diese Annahme. Aus dieser Produktionsfläche stammen mehrere Gusskuchen sowie große Mengen an Asche, Schlacke und Holzkohle. Unterhalb von dieser gut verfolgbaren schwarzen Schicht (sS I) befand sich eine gelbe Lehm-packung, aus der ebenfalls zahlreiche Gefäßbruchstücke stammen. Unterhalb dieser Auffüllschicht wurde eine zweite schwarze Aschenschicht (sS II) freigelegt. Auch diese Schicht enthielt viel Holzkohle, eine beträchtliche Anzahl an Erzschlacken sowie eine ganze Anzahl von Gefäßscherben.

## Die Keramik

Zur frühmittelalterlichen Keramik lässt sich allgemein feststellen, dass bis um 1200 die frühmittelalterliche Keramik wohl in der Regel nur als einfaches Gebrauchsgut verwendet wurde. Sie diente vornehmlich zum Kochen, zur Bevorratung und als einfacher Behälter; dem entspricht die schlichte und häufig nachlässig ausgearbeitete Grundform der Gefäße. Erst seit dem Ende des 11. und dem Beginn des 12. Jahrhunderts wurden zunehmend Spezialformen für einzelne Funktionen hergestellt; gleichzeitig wurden die Gefäße für die Zurschaustellung im Hause und für den Gebrauch als Trinkgeschirr reicher und ästhetischer ausgestaltet (strafere Gliederung der Gefäße in Rand, Hals und Schulter, Randleippen mit Deckelfalz, plastische Verzierungen). Eine besonders hohe Qualität, die möglicherweise in einer erhöhten Wertschätzung und einer Modeströmung zugunsten des neuartigen, technisch vervollkommenen Materials sicherlich aber auch in einer allgemeinen Steigerung des Lebensstandards begründet war, erreichte die Keramik im Zeitraum 1220 bis 1300.

Bei der Bewertung der rund 200 Keramikfundstücke nach Tonmagerung, Herstellungstechnik und Art des Brandes sowie Dekoration lässt sich sagen, dass die Erzeugnisse aus einer Zeit stammen, als noch keine großen Stückzahlen hergestellt wurden und als noch keine gehobenen Qualitäten gefragt waren. Die Verteilung erfolgte vermutlich über lokale Händler. Die Erzeugnisse in der älteren Schicht sS II sind überwiegend handgefertigt, während auffälligerweise in Schicht sS I die meisten Randscherben darauf hindeuten, dass eine Handtöpferscheibe benutzt wurde, um Rand und Halsansatz nachzuformen. Aus diesem Grunde wirken auch mehrere Randleippen ausgeprägter. Das Hauptverzierungsmotiv, das Wellenband, deutet darauf hin, dass ebenfalls eine einfache Scheibe zum Aufbringen der Verzierung benutzt wurde. Das Wellenband ist auf Schulter bzw. oberes Drittel der Gefäße beschränkt und entweder als ein umlaufendes mehr oder weniger breites Band oder als Doppelband angebracht worden. Neben diesem Wellenband ist das ältere aufgeritzte Dreiecks- bzw. Rautenmotiv mehrfach zu beobachten. Es wurde mit einem breiten Holzspan oder mit einem mit mehreren Zinken versehenen Stab hergestellt. Die Stäbe ergaben Strichreihen von unterschiedlicher Breite und

zeigen Dreiecke, gestützte Dreiecke oder Rauten. Stempelverzierungen oder plastische Leisten, wie sie vor allem von anderen Fundplätzen im obotritischen Nordwesten (westl. Mecklenburg und östl. Holstein) in so vielfältigen Variationen bekannt sind, treten unter dem aufgefundenen Material als Verzierungsmotiv nicht auf.

Die Töpfer brannten die Gefäße auf mittlerer Feuerungsstufe. Die fleckige (und häufig nass ge-glättete) Oberfläche lässt darauf schließen, dass die Öfen von einfacher Art waren. Die Farbe der Gefäßscherben war einerseits vom Brand, andererseits von der Nutzung des Gefäßes abhängig. Am häufigsten sind Brauntöne von hellbraun bis schwarzbraun vertreten. Auf ein und demselben Gefäß sind unterschiedliche Farbtöne keine Seltenheit. Da die Färbung der Innenwandung meistens heller ist als die der Außenwandung, so ist daraus schließen, dass die Gefäße mit der Öffnung nach unten im Brennofen gestapelt waren, so dass das Gefäßinnere mehr Sauerstoff erhielt und eher heller bis rötlich brannte. Das Feuer scheint kurz und scharf gewesen zu sein, denn der Scherbenkern zeigt mangels längerer Sauerstoffzufuhr meistens eine (nicht oxydierte) bläulich-schwarze Färbung. Die Wandungsstärke der Gefäße ist durchweg von der Art des Gefäßes, insbesondere von der Höhe abhängig. Sie lassen keinerlei Standardisierung erkennen. Die Form der Gefäße umfasst, soweit bei den kleinen Scherbenbruchstücken überhaupt rekonstruierbar, im Wesentlichen kleine wellenbandverzierte bauchige Töpfe sowie hohe steilwandige, eimerartige Gefäße, wie sie insbesondere von den Ausgrabungen in Groß Raden oder Berlin-Spandau in großer Zahl bekannt sind. Bei den Töpfen fällt der kurze, trichterförmige Hals mit leicht profilierter Randleippe auf. Die meisten Scherben entstammen zweifellos Standbodengefäßen (Tafel 1).

Die zahlreichen Keramikstücke dieser Untersuchung, die glücklicherweise allesamt aus absolut sicher stratifizierter, ungestörter Lage eines eng begrenzten Feldes stammen und somit in den Schicht

**Foto 4** Blick auf die Feuerstelle des Schmiedeplatzes; in der Bildmitte links der Austritt aus der Feuerstelle, auf der rechten Bildseite die auffälligen Bodenverfärbungen (Pfostengruben?)

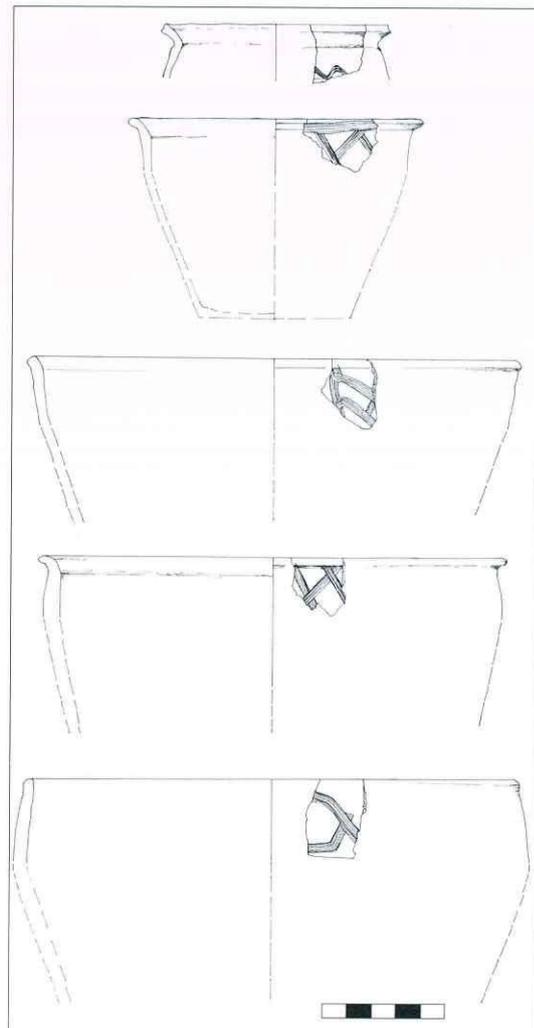
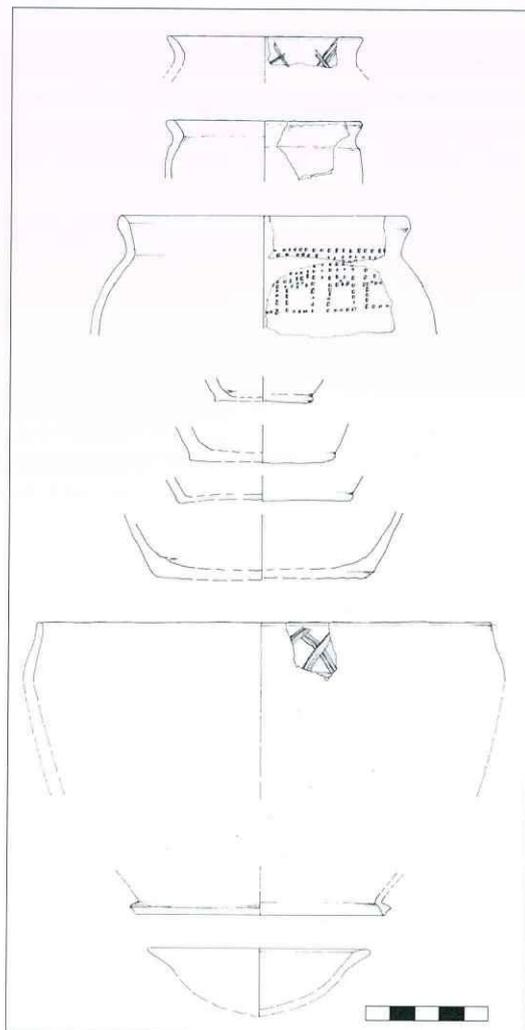


sS I und II einen geschlossenen Fund im weiteren Sinne repräsentieren, lassen sich mit der sogenannten mittel- bis spätslawischen Keramik von vielen Fundplätzen zwischen Elbe und Oder vergleichen. Sehr ähnliche Keramik war im 9. und 10. Jahrhundert in den von Slawen besiedelten Gebieten zwischen Elbe und Oder weit verbreitet; sie wurde allerdings auch bis in die Oberpfalz, bis nach Thüringen, Nordhessen und bis zur Weser benutzt. Eine in sächsischer- norddeutscher oder fränkisch-thüringischer Tradition stehende Keramik, wie sie ebenfalls zu erwarten wäre, ist nicht gefunden worden. Die sogenannte ‚slawische‘ Keramik Magdeburgs kann als einfache Version der Menkendorfer, Groß Radener, Woldegker, Weisdiner, Vipperower oder Teterower Gruppen angesprochen werden, also Typen, die weiter östlich zwischen Elbe und Oder gebräuchlich waren. Während jene ‚slawische‘ Keramik eine große Vielfalt an Formen und enorme Phantasie an Dekormustern hervorbrachte, beschränkt sich die Magdeburger ‚slawische‘ Keramik auf weniger Formen und einfachere Verzierungen. Es ist eine ausgesprochen einfalls- und schmucklose Gebrauchskeramik von unterer Qualität; sie war offensichtlich bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts in der Stadt marktbeherrschend.

Einige Scherben bieten eine recht gute Möglichkeit für eine genauere Datierung, wenn insbesondere Vergleichsstücke aus der Burgwallgrabung in

Berlin-Spandau herangezogen werden. Zum einen kann für die Datierung ein größeres Gefäßbruchstück aus Schicht sS I angesprochen werden. Es handelt sich um einen verzierten Topf mit profilierter, leicht gekehlter Randlippe (Tafel 5, 6). Diese Randlippe wird den spätslawischen Randlippenformen zugeordnet (Berlin-Spandau: Randform A 7, Phase 5 – 8). Die Verzierung ist ein kräftiges schwungvolles Wellenband. Zum anderen zählt auch das kleinere Gefäß (Tafel 3, 1) mit profiliertem Rand und Wellenbandverzierung zu den spätslawischen Gefäßtypen. Weiterhin stammen aus Schicht sS I zwei Bruchstücke von bauchigen Töpfen, die sehr wohl zur Grundform der spätslawischen Töpfe gezählt werden können. Die Oberfläche dieser auffälligen Importstücke zeigt typische Riefen (Tafel 5,1), welche die Gefäßoberfläche spiralförmig von der Schulter fast bis zum Boden bedecken (Berlin-Spandau Tafel 146, 3). Die dichten und schmalen Gurtfurchen/Riefen der hier diskutierten Stücke stellen die weiterentwickelte, riefenartige Form dar, wie sie in Berlin-Spandau nicht vor Phase 6a (1000 – 1030) auftritt. Weniger eindeutig sind einige größere Bruchstücke eines Topfes aus Schicht sS II sowie der gelben Auffüllungsschicht über sS III zu datieren, obwohl sie ein seltenes gestochenes Muster auf der Schulter aufweisen (Tafel 1, 1). Diese Stichpunktverzierung, welche ausgesparte, hängende Vierecke auf der Schulter des Gefäßes aufweist,

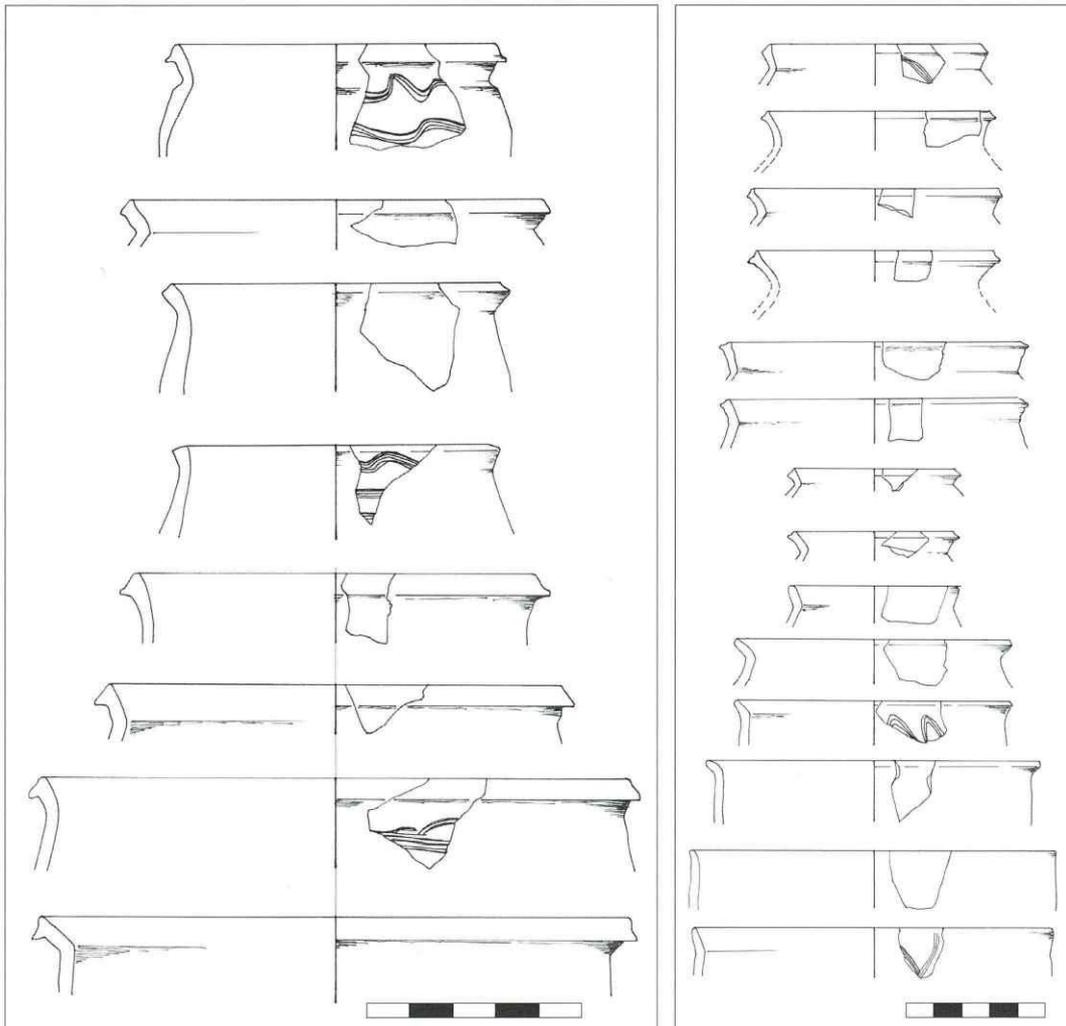
Tafel 1 Keramik aus sS II  
Tafel 2 (rechts) Keramik aus der gelben Schicht zwischen sS I und sS II



ist eigentlich ein typisches Merkmal früh- und mittelslawischer Keramik. Das vorliegende (wahrscheinlich importierte) Stück kann verglichen werden mit der Grundform VI, 4 bzw. mit dem Verzierungsmotiv 11 in Berlin-Spandau. In Spandau kann bei diesen gestochenen Mustern in den Phasen 3 und 4 (um 900 – 950) ein Rückgang gegenüber Phase 2 beobachtet werden. Das häufigste Vorkommen ließ sich in Spandau in der Phase 2 b (750 – 830) beobachten. Der vorliegende Gefäßrest stammt von einer graubraunen Ware, die einen sehr gut aufbereiteten Ton aufweist. Rand und Hals des Gefäßes sind auf der Scheibe nachgedreht. Die Oberfläche ist sorgfältig geglättet. Der weit auskragende Rand erinnert allerdings sehr stark an Randformen der braunen Ware aus dem 11. Jahrhundert. Von diesen beiden Gesichtspunkten her, Herstellungsart sowie Gefäßform, wird eine Datierung ins 11. Jahrhundert vorgeschlagen. Bei den Gefäßformen der meisten Bruchstücke ist weiterhin zu beobachten, dass in der jüngeren Schicht sS I zahlreiche Gefäße einen kurzen Trichterhals mit gut profilierter Randlippe zeigen (Tafel 4). Diese Randstücke zeigen auch an Rand und Hals, vor allem innen, sehr deutliche Drehrillen. Diese Beobachtung deckt sich mit der Vergleichskeramik von Berlin-Spandau in Phase 6a. Alle Gesichtspunkte sprechen deshalb dafür, dass die drei schwarzen Schichten sS I – III in die Zeit von 1000 – 1030 zu datieren sind.

## Erklärungen des Befundes

Es erhebt sich als erste Frage, wann der eindrucksvolle Befestigungsgraben ausgehoben bzw. wann und wie der Graben verfüllt wurde und wann, als zweite Frage, der Schmiedeplatz im Bereich des ehemaligen Befestigungsgrabens genutzt wurde. Eine Betrachtung der allgemeinen Befundsituation im Bereich des Domplatzes ergibt, dass es drei Befestigungssysteme zu diskutieren gibt, die in eine zeitliche Abfolge zu stellen sind: erstens die beiden karolingischen Spitzgräben, zweitens der große Befestigungsgraben und drittens die Immunitätsmauer. Nickel hat sich früher dafür ausgesprochen, dass der hier im Bereich des ‚Hundertwasser-Hauses‘ angeschnittene Graben nach den Funden, vermutlich anhand von Keramikbruchstücken, in das 10. Jahrhundert zu datieren ist. Er schreibt, dass westlich der Regierungsstraße der Graben in einem großen Bogen nach Südwesten führt. Ihn begleitet angeblich die alte Immunitätsmauer, die bei archäologischen Beobachtungen in den fünfziger Jahren an verschiedenen Stellen noch als Grundmauer im Boden erhalten war und eine Grundstücksgrenze zwischen der Steinstraße und der Poststraße bildete. Diese Mauer konnte bis zum Grundstück Breiter Weg 7/8 verfolgt werden. Der Verlauf dieser Immunitätsmauer soll an dieser Stelle nicht weiter diskutiert werden. Es muss allerdings kritisch ange-



Tafel 3 (links)  
Keramik aus sS I

Tafel 4 Keramik aus sS I

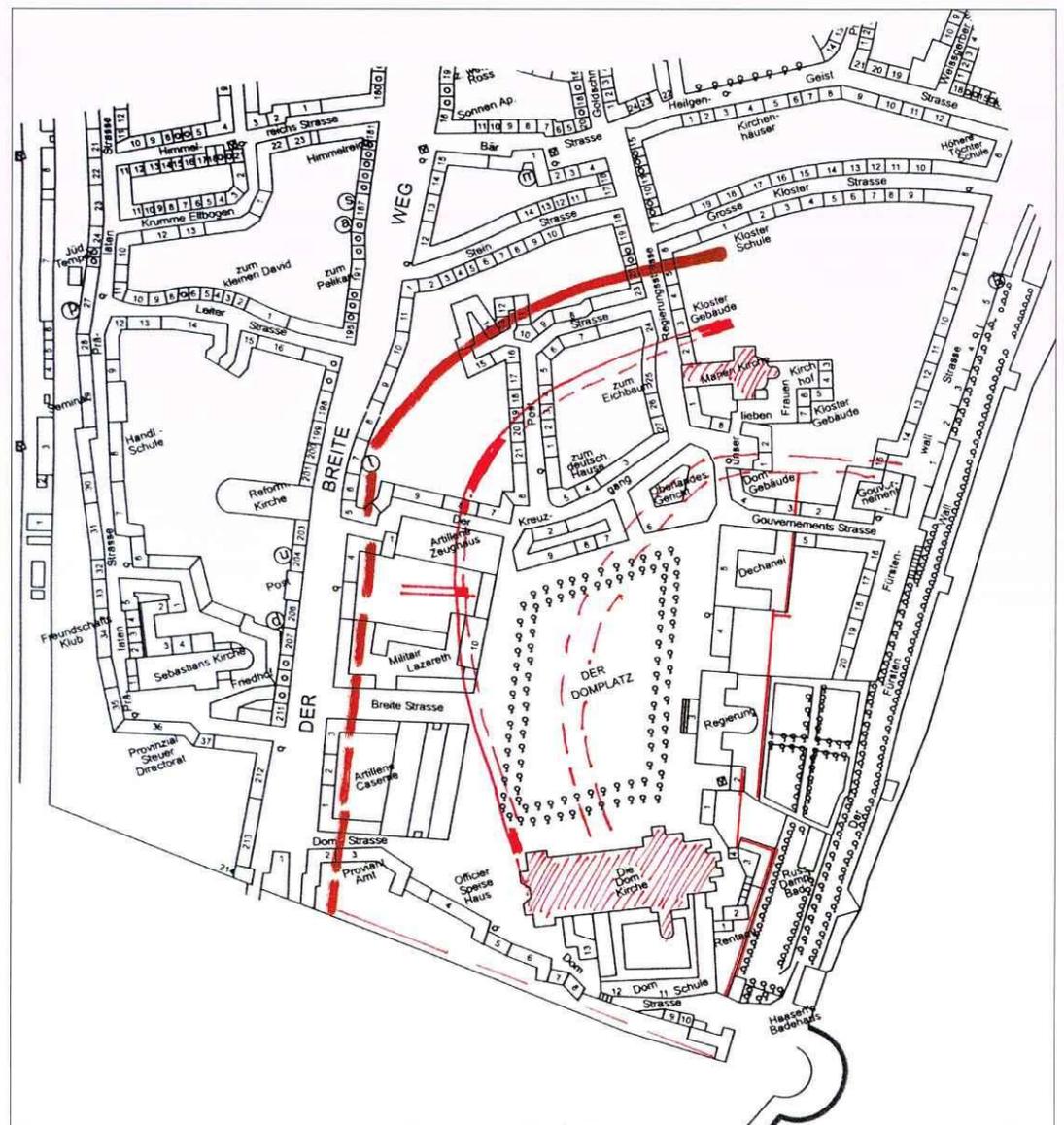
merkt werden, dass die angeblich zeitliche Zusammengehörigkeit von Mauer und Graben nirgendwo archäologisch überprüft werden konnte. Nickel hat nur einen gemeinsamen Verlauf vermutet und somit eine Gleichzeitigkeit postuliert. Eine Gleichzeitigkeit von Immunitätsmauer und Befestigungsgraben ist meines Erachtens allerdings überhaupt nicht gegeben.

Dieser Befestigungsgraben, der sich (nach heutiger Geographie) vom Kloster Unser Lieben Frauen in einem flachen Bogen bis zum Westwerk des heutigen Domes erstreckte, wurde früher bei Bodenarbeiten mehrfach angeschnitten (Abb. 3). Der Grabenverlauf zeigt ganz deutlich, dass einerseits der heutige Turmbau des gotischen Domes sowie andererseits die Gebäude des Klosters Unser Lieben Frauen über den ehemaligen Graben hinweg angelegt wurden. Das bedeutet für eine jüngstmögliche Datierung, dass der Graben vor dem Jahre 1017/18 angelegt sein muss, denn in jenem Jahre begannen die Arbeiten am Klostergebäude.

Weiterhin kann sich eine ältestmögliche Datierung daran orientieren, dass der große Befestigungsgraben nach den karolingischen Spitzgräben angelegt worden sein wird. Eine Gleichzeitigkeit

kann ausgeschlossen werden, da der große Befestigungsgraben sicherlich auch in karolingischer Tradition als Spitzgraben angelegt worden wäre. Zuerst erfolgte also der Bau der beiden kleineren Spitzgräben B und G. Die Gräben werden einen karolingischen Königshof geschützt haben, der von Karl dem Großen im Zusammenhang mit seinen Sachsen- und Slawenzügen eingerichtet worden ist (Abb. 2). Auf seinem ersten Zug im Jahre 780 betrat er den sächsischen Bardegau (Unterelbe und Lüneburger Heide) mit einem starken Heer, um den Bardegau neu zu ordnen. Er kam an die Oker, wo er viele Bardegauer taufen ließ. Das eigentliche Ziel war allerdings der Hauptort des Bardegau, Bardowick. Wie der Name mit dem Bestandteil -wick (-wig, -vig) anzeigt, handelt es sich um einen Handelsort. In der Tat galt Bardowick als wirtschaftliches Zentrum des regen Grenzhandels mit den Slawen. Auf dem Weiterzug erreichte Karl die Elbe an der Ohremündung bei Wolmirstedt (Hildagsburg); Magdeburg wird noch nicht erwähnt. 784 stieß er wiederum in diese Gegend vor und wird vermutlich bei dieser Gelegenheit am günstigen Elbübergang in Magdeburg den Königshof und die beiden Spitzgräben mit je einem Wall eingerichtet haben. Im

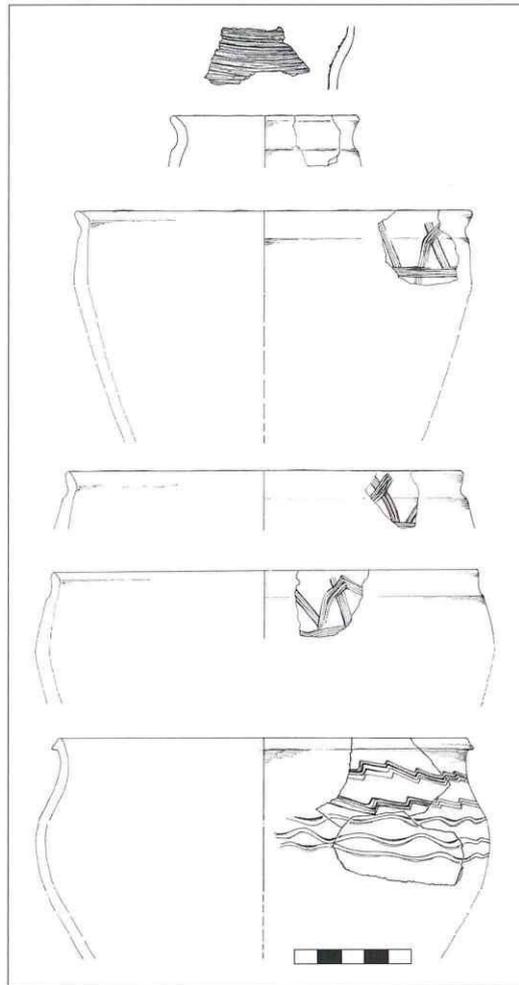
Abb. 3 Verlauf der beiden karolingischen Spitzgräben sowie des großen Befestigungsgrabens im Verhältnis zu Dom und Kloster unser Lieben Frauen



Jahre 805 wurde nach Ausweis des Diederhofener Kapitulars ein Mann namens Aito damit beauftragt (*et ad Magadoburg praevideat Aito*), am Ort des Königshofes Magdeburg den Grenzhandel mit den Slawen zu kontrollieren, damit auf keinen Fall die wertvollen fränkischen Waffen in die Hand des gefährlichen Reitervolkes der Awaren gelangen (das Turkvolk der Awaren war gerade erst in den blutigen Kriegszügen der Jahre 791 / 803 schwer geschlagen worden). Der Handelsort ist inzwischen so bedeutend und so bekannt, dass er als *Magadoburg* benannt wird. Das Gelände zwischen Kloster Unser Lieben Frauen und Moritzkloster gelangt wohl seinerzeit in die Hand der Könige und verbleibt in deren hand bis 965, als Otto I. dem Moritzkloster die Herrschaft über die Burg und den Burgbezirk überträgt. Sehr interessant ist allerdings, dass von Graben B der südliche Anfang bekannt ist. Der Graben wird also nicht von den späteren Dombauten geschnitten. Er liegt unmittelbar nördlich der Nordfassade des heutigen Domes. Folglich muss an dieser Stelle bereits bei der Anlage der Gräben B und G eine bedeutende Baulichkeit bestanden haben, welche so gewichtig war, dass sie den befestigten Südabschluss des Königshofes bilden konnte (es sei denn, der von Nickel beobachtete südliche Anfang stellte eine Toreinfahrt durch den Graben auf das Gelände des Königshofes dar!). Nach Ausweis der in den beiden Gräben aufgefundenen Keramikbruchstücke, die von Nickel wohl zu Recht in das 9. Jahrhundert datiert werden, verloren diese Gräben im späten 9. Jahrhundert vollständig ihre Aufgabe und wurden eingeebnet. Sie waren ohnehin infolge mangelnder Pflege in spätkarolingischer Zeit langsam verlandet. Nickel bemerkt zu Recht, dass sie vermutlich vor der Ungarngefahr am Ende des 9. Jahrhunderts eingeebnet wurden, zu einer Zeit, als der König des Ostfrankenreiches, Arnulf von Kärnten (887 - 899), der letzte Karolinger, eine Koalition mit dem ungarischen Fürsten Árpád vereinbart hatte (892). Die Ausgrabungsphotos von den Profilen zeigen ganz deutlich, dass sich die natürliche Verfüllung der Spitzgräben über einige Jahrzehnte erstreckte.

Die Ungarn nutzten dieses kurzsichtige Bündnis, um nach Westen gegen die Grenzen des Reiches vorzurücken. In den *Annales Fuldenses* wird zum Jahr 900 geschrieben, dass die Ungarn mit starker Macht und einem gewaltigen Heer über die Enns in das Reich der Bayern feindlich einfielen; und der *sächsische Annalist* berichtet bereits für das Jahr 906, dass die Ungarn sächsisches Gebiet verwüsteten und viele töteten. Nachdem dann bereits ein Jahr später 907 die Bayern von den Ungarn geschlagen wurden, unternahmen die Ungarn regelmäßig ihre Beutezüge nach Süddeutschland sowie in die Ostmark: *Die Ungarn fielen in Sachsen ein und verwüsteten es* (*Annales Alamannici ad a. 908*). Es ist unwahrscheinlich, dass in dieser Zeit der Gefahr vorhandene Gräben, die dem Schutz und der Verteidigung dienen konnten, verfüllt wurden.

Im Jahre 926 gelang es dann König Heinrich I., mit den Ungarn einen Waffenstillstand zu schließen. Im gleichen Jahr erfolgte auf dem Reichstag zu Worms der *Burgenbeschluss*. Dieser



Tafel 5 Keramik aus sS I

Burgenbeschluss war nicht in erster Linie der Bau oder Neubau von Burgen, sondern vor allem der Mauerbau, denn die Ringmauern waren selbst bei Burgen bis dahin eine absolute Ausnahme und in den weitesten Bereichen des Landes so gut wie unbekannt. Deshalb hatte sich der König für die alte Römerstadt Worms als Tagungsort entschieden. Sein Vorbild waren die mauerbewehrten Römerstädte; das wollte er allen Großen des Reiches durch die praktische Anschauung vor Augen führen. *Widukind von Corvey* berichtet in seiner *Sachsengeschichte*, dass König Heinrich I. mit diesem Burgenbeschluss gebot, die Gerichtstage und alle übrigen Versammlungen und Feste zukünftig in den Burgen abzuhalten, *mit deren Bau man sich Tag und Nacht beschäftigte*. In der Königsurkunde vom 3. November 926, die Heinrich in Worms ausstellen ließ, wurde vom Schreiber zum ersten Mal die Beifügung *civitas* hinzugesetzt. Von dieser Zeit an veranstaltete der König aus Prinzip seine Versammlungen nur in Orten, die einen Mauerring besaßen, also Burgen waren. 929 kommt der frisch vermählte 16jährige Königssohn Otto mit seiner Gemahlin Editha nach Magdeburg und beginnt auf Geheiß des Vaters, Magdeburg, die Morgengabe für Editha, als Burg zu gestalten. Gehörte also der hier zu untersuchende Befestigungsgraben zur steinernen Burgmauer Ottos? Anzeichen für eine begleitende Burgmauer konnten allerdings nirgendwo im Verlauf des Befestigungsgrabens entdeckt werden – auch nicht im Bereich des ‚Hundertwasser-

Hauses'. Es gab nicht einmal Anzeichen für einen Wall. Die von Nickel erwähnte Immunitätsmauer nimmt einen ganz anderen Verlauf und bezieht sich nicht auf diesen Befestigungsgraben. Deshalb scheidet dieser Graben aus den Überlegungen aus, dass er einen Teil der ottonischen Burgmauer für die *civitas* Magdeburg bildete.

Als unter der Herrschaft der Ottonen schließlich die ‚Kaiserpfalz‘ imperial gestaltet wurde, hätten sich die beiden Spitzgräben als Hindernis erwiesen. Die von Nickel freigelegte ‚Kaiserpfalz‘ hätte so nahe an Graben B gelegen, dass der Graben überhaupt keine ausreichende Schutzfunktion hätte ausfüllen können. Diese Beobachtung zeigt, dass die Spitzgräben nicht mehr in Funktion waren oder spätestens jetzt eingeebnet wurden, als die ‚Kaiserpfalz‘ um 940/50 angelegt wurde.

Wenn nun der neue archäologische Befund am großen Befestigungsgraben für sich allein interpretiert wird, dann wird deutlich, dass der Befestigungsgraben nach Abtrag des Mutterbodens in den weichen gelben Löß gegraben ist. Wenn dieser Graben allerdings Jahre oder Jahrzehnte seiner Bestimmung gedient hätte, so wären im Verlaufe der Ausgrabungen an der Grabensohle, d. h. an der Berührungszone von sterilem Löß zu späteren Auffüllschichten, mit Sicherheit deutliche Anzeichen von Humusbildung zu beobachten gewesen. Es zeigte sich aber auf der Grabensohle nicht die geringste Spur von Humusbildung, geschweige denn, dass Anzeichen von irgendwelchen natürlichen Ablagerungen festgestellt werden konnten: Die regelhaften Auffüllschichten ruhten unmittelbar auf dem gelben, natürlich anstehenden Löß. Auch die stufenartigen Abtreppungen am Westrand des Grabens (Abb. 2 rechts) zeigten keine Anzeichen von Fließerde oder anderweitigen Ablagerungen. Auf der anderen Seite war zu beobachten, dass die dün-

nen, klar trennbaren Auffüllschichten große Anteile an Mutterboden und Löß besaßen (Photo 5); an manchen Stellen war sogar Grünsand eingefüllt worden war. Es drängt sich daher die Frage auf, wie die Sohle eines Befestigungsgrabens über Jahrzehnte steril bleiben konnte und woher man unvermischten Grünsand erhält, um einen Graben aufzufüllen. Als mögliche plausible Antwort bleibt übrig, dass der Graben nur sehr kurze Zeit einer Funktion gedient haben kann und sehr bald nach der Fertigstellung mit derselben Aushuberde von beiden Seiten wieder verfüllt worden ist. Diese Vorgehensweise erklärt vermutlich auch die eigentümliche Form der Füllschichten und widerlegt die eigenen früheren Überlegungen, dass es sich eventuell um einen älteren und einen jüngeren Graben gehandelt haben kann. Obwohl die Beobachtung eindeutig ist, erscheint diese Hypothese im ersten Augenblick recht unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, dass ein großer Aufwand mit dem Aushub eines solchen Grabens verbunden war. Doch der Befund lässt kaum einen anderen Schluss zu: In Tagen höchster Gefahr an Leib und Leben begann die Garnison der Burg mit Hilfe von Teilen der Bevölkerung diesen Verteidigungsgraben in großer Hast in den weichen Löß zu graben. Damit entstand im Bereich des Verwaltungszentrums rund um die Kaiserpfalz eine Fluchtburg, die einer großen Bevölkerungsmenge sicheren Schutz bieten konnte. Diese Notwendigkeit für eine solche Anstrengung kann zu Beginn des verheerenden Slawenaufstandes im Sommer 983 geboten gewesen sein. Die im Lutitzen-Bund zusammengeschlossenen slawischen Stämme zwischen Elbe und Oder, dem sich bald die Obotriten-Stämme anschlossen, überfielen Havelberg, drei Tage später Brandenburg und zerstörten die beiden bedeutenden Siedlungen. Die Obotriten äscherten Hamburg ein und

**Foto 5** Blick auf ein Profil der Füllschichten des Grabens (mit nachträglich eingetiefter Grube); deutlich erkennbar ist der hohe Lößanteil



verwüsteten die Altmark: Jetzt war auch Magdeburg aufs Höchste bedroht und wurde als Zentrum der Kolonisation der slawisch besiedelten Gebiete jenseits der Elbe als Ursprungsherd allen Übels bestimmt. Doch unter der Führung des Magdeburger Erzbischofs Giselher, Bischof Hildewards von Halberstadt und des Markgrafen Thiedrich konnten die Lutitzen an der Tanger geschlagen und über die Elbe zurückgedrängt werden. Die Flammen des Aufstandes wurden schnell wieder gelöscht. Es folgte allerdings im ostelbischen Gebiet für rund 150 Jahre ein allgemeiner Rückfall ins Heidentum. Der Graben musste kurze Zeit nach dem Aufstand wieder verfüllt werden. Er hatte keine Funktion mehr und erwies sich als städtebauliches Hindernis.

Das Jahr des Slawenaufstandes (983) war auch das Jahr, in dem Kaiser Otto II. (973 – 983) in Rom starb und sein Sohn Otto III., damals noch ein Kind von drei Jahren, die Herrschaft antrat. Magdeburg behielt die wichtige Position als Kaiserpfalz, wie unter anderem der Aufenthalt seines Erziehers Gerbert von Aurillac bewies, der damals auf dem Gelände der Pfalz eine Armillarsphäre aufstellte. Es handelte sich dabei um ein astronomisches Gerät, das auch Astrolabium genannt wird. Mit diesem Gerät und seinen beweglichen konzentrischen Ringen demonstrierte Gerbert (der spätere Papst Sylvester II.) vor dem jugendlichen Kaiser die Himmelsmechanik und veranschaulichte Ekliptik und Äquator.

Die rasante frühstädtische Entwicklung Magdeburgs ging nach dem Slawenaufstand, wie zuletzt von Gert Böttcher dargestellt, ungebrochen weiter. Der bedeutende Erzbischof Gero (1012 – 1023) verlegte das von Otto dem Großen in Rottersdorf gegründete Hospital zum besseren Schutz in den Bereich der Domimmunität. 1015 wurde mit der St. Sebastian-Kirche und dem Kanonikerstift begonnen, um 1017/18 wurde im Nordteil der Domimmunität der Grundstein für das Kloster Unser Lieben Frauen gelegt. Gero wird auch die Vollendung der von Otto dem Großen angelegten Befestigung der Civitas zugeschrieben. Der Dom wurde im 11. Jahrhundert weiter ausgebaut (Erzbischof Tagino) und erfuhr verschiedene Umbauten. In diese Zeit vielfältiger Bauaktivitäten könnte die Einrichtung einer Schmiede im Bereich der Domfreiheit fallen.

Leider kann die Zeitstellung des Grabens (983) nicht unmittelbar durch Fundstücke von der Grabensohle oder aus den Füllschichten oberhalb der Sohle bestätigt werden. Es gibt allerdings Keramik aus den schwarzen Schichten I – II oberhalb der Füllschichten, welche eine relative Datierung des Grabens zulässt. Dabei fällt auf, dass in den schwarzen Schichten keine Scherben der prägnanten mittelbraunen Ware aus der Mitte des 11. Jahrhunderts gefunden wurden. Diese qualitativ hochstehende Ware mit regelhaft nach außen geschweiftem, auf einer Scheibe nachgearbeitetem Rand, ist

dem Verfasser auch von den Ausgrabungen am ‚Friedensplatz‘ her gut bekannt; sie wurde aber in den markanten Schichten sS I - II nicht gefunden. Weiterhin trat auch keine ‚blaugraue‘ Kugelbauchkeramik auf, die im Stadtgebiet im frühen 12. Jahrhundert typisch war. Diese Kugeltöpfe sowie die drehscheibengefertigten Kugelbauchkrüge mit Lippenrändern, Tüllen, Knubben und/oder plastischem Grat auf der geriefen Gefäßschulter sind mit keinem einzigen Exemplar vertreten. Es fehlen auch die ab dem 12. Jahrhundert typischen Scherben mit Rollstempelverzierungen sowie die Fragmente des braunroten Faststeinzeugs, das erst um 1230 einsetzt.

Bei einem ersten Blick auf das ausgegrabene Fundmaterial aus den beiden schwarzen Schichten fällt auf, dass zahlreiche Keramikfundstücke nach der Ausprägung der Randstücke, den Dekormotiven und Macharten durchaus an Keramik aus der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts erinnern und damit zur mittelslawischen Keramik zu zählen sein könnten (auch wenn viele Keramikfundstücke sehr schwer zu datieren sind). Jedoch zeigen z. B. zwei Scherben mit kräftigen Riefen auf der Oberfläche aus sS I, dass diese Importstücke mit Sicherheit zur spätslawischen Keramik gezählt werden müssen. Diese Bauchstücke lassen sich am besten mit der spätslawischen Keramik der Phase 6a (Berlin-Spandau) vergleichen und werden deshalb vermutlich zwischen 1000 und 1030 in die Schicht sS I gelangt sein. Außerdem zeigen zahlreiche Gefäßreste mit entwickelter, profilierter Randlippe, Wellenbandmotiv und Drehrillen an Rand und Hals die charakteristische Eigenart spätslawischer Keramik zu Beginn des 11. Jahrhunderts. Diese spätslawische Keramik ist häufig am Rand sowie am Hals innen und außen auf einer Scheibe nachgedreht und zeigt deshalb auch etwas ausgeprägtere Randlippen als die früh- oder mittelslawische Keramik. Daneben tritt sehr häufig anstelle des gestützten Dreiecks oder der flüchtig gearbeiteten Raute das Wellenband in verschiedener Ausführung auf; all diese Merkmale sind auf der Ausgrabung in Berlin-Spandau kumulativ verstärkt ab Phase 6a vertreten.

Es ließe sich folglich als Ergebnis der Untersuchungen die Hypothese aufstellen, dass die beiden Spitzgräben B und G in karolingischer Zeit angelegt worden sind und am Ende des 9. Jahrhunderts verfüllt wurden. Spätestens bei der Anlage der ‚Kaiserpfalz‘ waren die Spitzgräben eingeebnet. Der hier diskutierte große Befestigungsgraben scheint ein temporäres Verteidigungsbauwerk zur Zeit des Slawenaufstandes im Jahr 983 gewesen zu sein, welcher nach Einkehr ruhiger Zeiten bald wieder zugeschüttet wurde. Auf dieser Fläche entstand um die Jahrtausendwende ein Schmiedeplatz. Mit dem rasanten Fortgang der Entwicklung Magdeburgs entstand die Immunitätsmauer, welche sich im Westen am Breiten Weg orientierte.

## Bildquellennachweis:

Abb. 1:	Vermessungsamt der Landeshauptstadt Magdeburg
Abb. 2-3:	Dr. Korbel
Photo 1-5:	Dr. Korbel
Tafel 1-5:	Dr. Korbel

# Die Ausgrabungen in den Jahren 1999 und 2000 im Bereich des Landtages

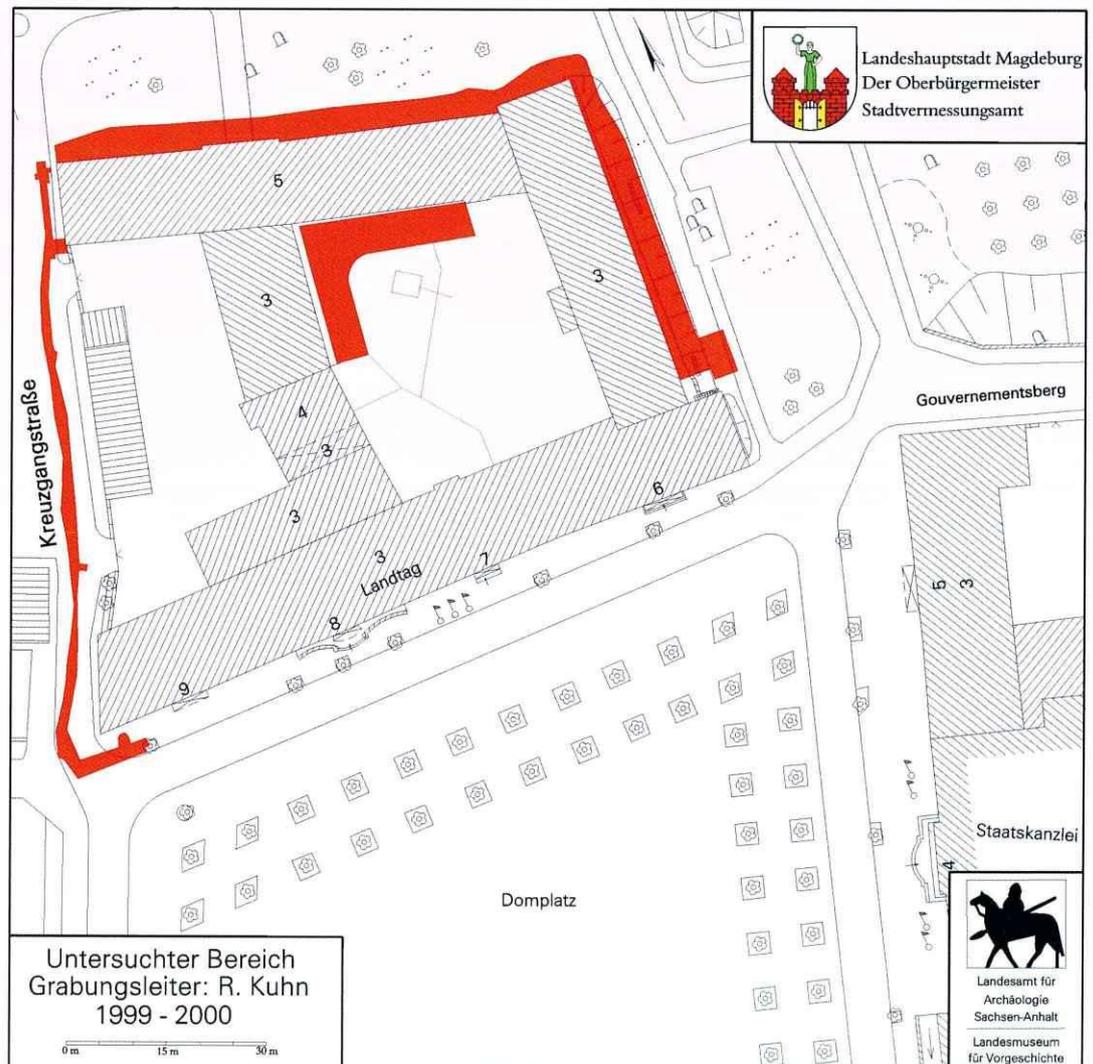
Rainer Kuhn

In diesem Beitrag möchte ich einige Befunde und Fundstücke vorstellen, die bei Grabungen im Bereich des Landtag Innenhofes sowie nördlich des Landtaggebäudes von einem kleinen Team unter meiner Leitung in den Jahren 1999-2000 entdeckt wurden (Abb. 1). Die Ergebnisse dieser Grabungen sind nicht vergleichbar spektakulär wie diejenigen der großen Forschungsgrabung 2002/2003 an der Ostseite des Magdeburger Domplatzes. Jene hatte auch über Deutschland hinaus für großes Aufsehen in Wissenschaft und breiter Öffentlichkeit gesorgt. Bekanntlich hatte Ernst Nickel in den 1960-ern in der Südostecke des Domplatzes Teile eines repräsentativen Steingebäudes ergraben und als Palast (aula regia) Otto des Großen (936-973) angesprochen – im Volksmund „Pfalz“ genannt. Uns ist im Rahmen der Forschungsgrabung 2002/2003 – ein

gemeinsames Projekt von Landeshauptstadt Magdeburg und Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt - der Beweis gelungen, dass es sich bei den östlich gelegenen Abschnitten des Komplexes tatsächlich um einen Kirchenbau des 10. Jahrhunderts handelt. Mit 41 m Breite handelt es sich um einen der größten Kirchenbauten jener Zeit nördlich der Alpen überhaupt. Dessen Existenz an der Grenze des Reiches sowie seine ehemals prächtige Ausstattung ist zweifellos als wesentlicher Teil des bemerkenswerten ottonischen Projektes Magdeburg zu verstehen.

Nicht zuletzt wegen derart herausragender Befunde in nächster Umgebung sind Grabungen wie die hier vorzustellende im Bereich Landtag in ihrer Bedeutung für die Stadtarchäologie Magdeburgs ganz erheblich. Sie ermöglichen es, das Bild des

Abb. 1 Grabungsflächen im Bereich Landtag 1999/2000. Grabungsleiter: Rainer Kuhn.



frühen Magdeburg allmählich mosaikartig zusammensetzen. Aus diesem Grund ist es auch weiterhin unerlässlich, alle Aufschlüsse im Stadtzentrum von Magdeburg archäologisch zu begleiten und die entsprechenden archäologischen Ergebnisse penibel zu dokumentieren. Besondere Bedeutung kommt dabei meines Erachtens neben dem eigentlichen Domplatz auch dem Gebiet um die Gebäude Landtag sowie Domplatz 4 und Domplatz 5 zu. Schließlich gilt es nach den oben geschilderten neuen Ergebnissen im Südosten des Domplatzes („Kirche statt Palast“), nunmehr den wirklichen Standort des in den Quellen mehrfach genannten Palastes von Otto dem Großen zu ermitteln. Meines Erachtens müsste sich dieser einerseits auf der Hochfläche und andererseits unweit des monumentalen Kirchenbaues befunden haben.

Der älteste Fund unserer Untersuchungen im Bereich Landtag ist eine kleine einstichverzierte Keramikscherbe aus der späten Jungsteinzeit (Tafel I, 1). Sie fand sich bei Grabungen dicht nördlich des Landtaggebäudes und gehört der Schönfelder Kultur an (ca. 2750-2200 v. Chr.). Die Scherbe ist keinem Befund jener Zeit zuzuordnen, sondern fand sich bereits umgelagert in einer hochmittelalterlichen Grube aus dem 12./13. Jh. n. Chr.. Schönfelder Scherben finden sich gelegentlich im Bereich des südlichen Stadtzentrums, beispielsweise unter den Gebäuden Domplatz 5 und Domplatz 1a sowie unter der Straße östlich vom Domplatz. Wo die Siedlung lag, aus der dieses Material ursprünglich stammte, war bisher nicht zu ermitteln. Man wird sie wohl im Bereich des Domhügels und seiner näheren Umgebung zu suchen haben.

Weit zahlreicher sind im Bereich des Landtages die Hinterlassenschaften aus dem Mittelalter und der Neuzeit. Insgesamt wurden 99 Befundnummern vergeben. Hierbei verdienen mehrere sogenannte Grubenhäuser besondere Beachtung (Abb. 2 und 3).

Im nördlichen Abschnitt des Landtag Innenhofes fanden sich die Reste von vermutlich drei solchen einfachen, mit den Seitenwänden teilweise in die



Abb. 2 Natursteinmauer in der Nordostecke des Landtag Innenhofes mit darunter liegendem Grubenhause, Blick n. Südosten.

anstehende Erde eingetieften Bauten, deren ältester wohl in das 9./10. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann (Abb. 2, unter der Mauer). Diese Datierung geht aus der dem Befund entnommenen Keramik mit Wellenband bzw. leicht gewelltem Horizontalband – letztere Ware grob quarzgemagert – hervor (Tafel I, 2 und 3).

Ein zweites Grubenhause (Befund Nr. 11) fand sich in der Nordwestecke des Landtag Innenhofes. Aufgrund der darin enthaltenen Keramik ist es ins 12./13. Jh. n. Chr. zu datieren. Zwei entsprechende Randscherben sind auf Tafel I, 4 zu sehen. Dieser Bau wurde von einem weiteren, jüngeren Grubenhause bzw. einer jüngeren Phase des Grubenhauses geschnitten. Dieser jüngere Bau wurde nach Ausweis der Fundstücke frühestens im 14. Jahrhundert n. Chr. wieder verfüllt, da aus seiner Verfüllung zahlreiche blaugraue Scherben geborgen wurden, u. a. ein entwickeltes Hochhalsgefäß (Tafel II, 1).

Folglich ist davon auszugehen, dass im Bereich nördlich vom Neuen Markt (dem heutigen Dom-

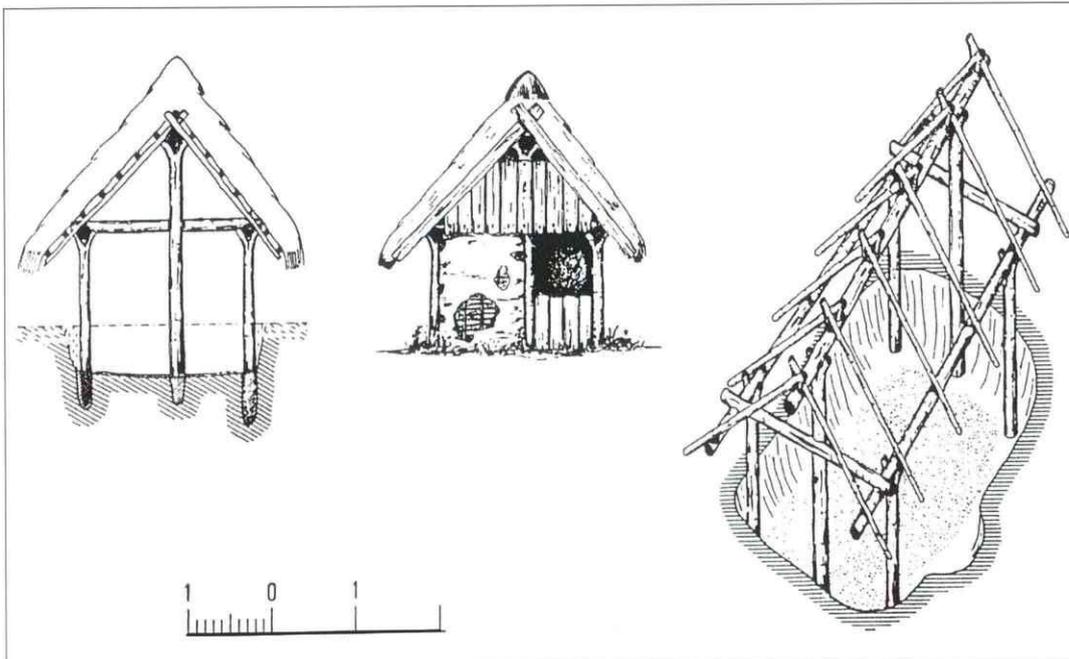
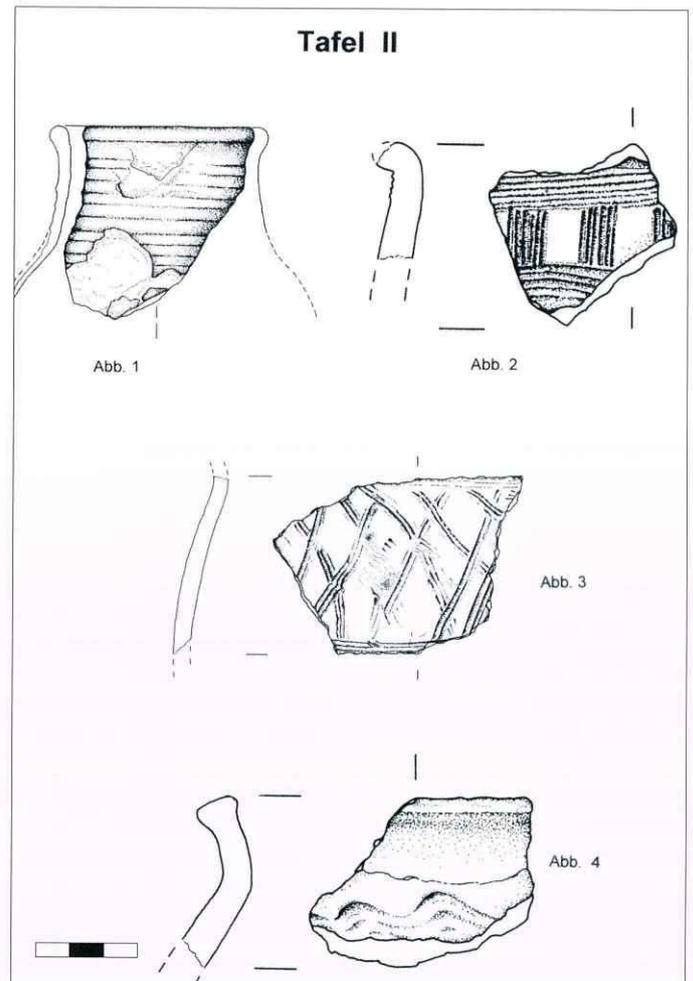
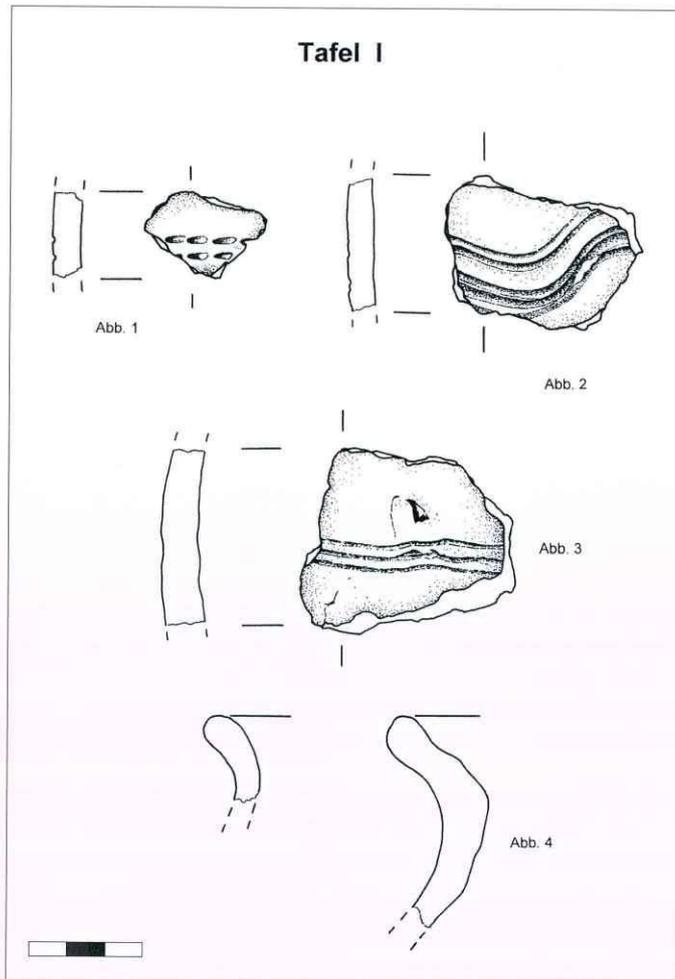


Abb. 3 Rekonstruktion eines frühmittelalterlichen Grubenhauses nach einem Befund von Gladbach, Nordrhein-Westfalen.



**Tafeln**

Tafel I, 1: Scherbe der Schönfelder Kultur, 2750-2200 v. Chr., Landtag Innenhof.

Tafel I, 2: Keramik aus dem 9./10. Jahrhundert n. Chr., Landtag Innenhof.

Tafel I, 3: Keramik aus dem 9./10. Jahrhundert n. Chr., Landtag Innenhof.

Tafel I, 4: Keramikscherben aus dem 12./13. Jahrhundert n. Chr., Landtag Innenhof.

Tafel II, 1: Blaugraues Hochhalsgefäß, 14. Jahrhundert n. Chr., Landtag Innenhof.

Tafel II, 2: Keramik aus dem 9./10. Jahrhundert n. Chr., Landtag Innenhof.

Tafel II, 3: Keramik aus dem 9./10. Jahrhundert n. Chr., Landtag Innenhof.

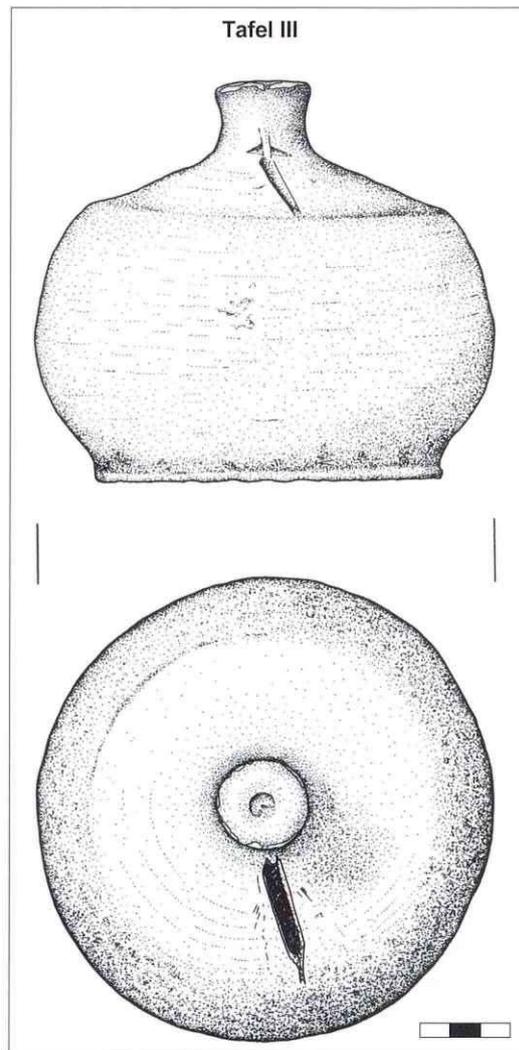
Tafel II, 4: Keramik aus dem 10./11. Jahrhundert n. Chr., Landtag Innenhof.

platz) dieser einfache Bautyp noch zu jener Zeit zumindest gelegentlich Verwendung fand. Das ist in dieser zentralen Lage, nahe am Neuen Markt und dem bereits seit 1207/1209 im Bau befindlichen gotischen Dom durchaus bemerkenswert. In den ältesten bildlichen Darstellungen dieses Gebietes aus der Mitte des 16. Jahrhunderts findet sich dann kein Hinweis mehr auf diese altertümlich wirkende Bauweise.

Ein vermutliches drittes Grubenhaus befand sich an der Westseite des Landtag Innenhofes. Der Befund ist allerdings schwierig anzusprechen, da er nur partiell angeschnitten wurde. Somit ist die Ansprache als Grubenhaus nicht gesichert. Wir scheinen auch dort einen zweiphasigen Befund vor uns zu haben, dessen jüngere Phase wahrscheinlich im 12., spätestens jedoch zu Beginn des 13. Jahrhunderts wieder verfüllt wurde. Ein viertes Grubenhaus des Mittelalters lag vor der Landtag Nordseite und war durch moderne Eingriffe – im Süden die alte Baugrube des Landtaggebäudes, im Norden eine Leitung - bereits stark in Mitleidenschaft gezogen. Hier konnte noch ein schmaler Restbefund dokumentiert werden.

Weiterhin fanden sich im Landtag Innenhof eine Vielzahl von Mauern mehrerer Bauphasen, die aus Ziegelsteinen errichtet worden waren. Sie orientierten sich an einem Bebauungsschema, das von einer Natursteinmauer (Abb. 2) vorgegeben worden war. Diese Mauer war 97 cm breit. Außer dem Fundament war auch noch ein kurzes Stück aufgehendes Mauerwerk erhalten. Die Mauer verlief etwa West-südwest-Ostnordost und überlagerte ihrerseits wiederum das älteste Grubenhaus.

Zahlreiche Fundstücke aus dem Bereich Landtag konnten leider nicht mehr ihrem ursprünglichen Fundzusammenhang zugewiesen werden. Sie waren im Laufe der bewegten Baugeschichte umgelagert worden und fanden sich jetzt in jüngeren Schichten und Befunden. Als Beispiele dafür wären einige frühmittelalterliche Keramikscherben aus dem 9./10. Jahrhundert (Tafel II, 2 und 3) bzw. dem 10./11. Jahrhundert (Tafel II, 4) zu nennen. In die Reihe solcher Einzelfunde gehört auch eine Sparbüchse aus Keramik, die dem 14./15. Jahrhundert n. Chr. zuzuordnen ist (Tafel III). Sie fand sich im Innenhof des Landtages, war vollständig erhalten und sinnigerweise leer!



**Tafel III** Sparbüchse aus dem 14./15. Jahrhundert n. Chr., Landtag Innenhof

Literatur:

**Kuhn, R., Kunz, B., Weber, Th.,** Magdeburg im 10. Jahrhundert: Neue Ergebnisse der Archäologie. In: Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchzeit. Internationale Tagung Magdeburg, hrsg. v. J. Henning (2002) 35-47.

**Kuhn, R.,** Ausgrabungen im Bereich zwischen Dom und Landtag im südlichen Stadtzentrum Magdeburgs. Archäologie in Sachsen-Anhalt, N. F. 1, 2002, 194-198.

**Kuhn, R.,** Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen in den Jahren 1998 bis 2002 im südlichen Stadtzentrum Magdeburgs. In: Die Geschichte des Magdeburger Domplatzes. Darstellung der bauhistorischen und städtebaulichen Planung, Entwicklung und Nutzung des Magdeburger Domplatzes im Laufe der Jahrhunderte bis zur Gegenwart, hrsg. von der Landeshauptstadt Magdeburg, Stadtplanungsamt Magdeburg (2003) 138-157.

Bildquellennachweis:

Abb. 1: Mandy Poppe, Vermessungsamt der Landeshauptstadt Magdeburg; Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt (LDA).  
 Abb. 2: Rainer Kuhn, LDA.  
 Abb. 3: nach Walter Sage, Die fränkische Siedlung bei Gladbach, Kreis Neuwied (1969).  
 Tafel I-III: Claudia Hartung, LDA.

# Die Bergung gotischer Plastiken aus einer Bruchsteinmauer im Bereich Gouvernementsberg 2

Frank Besener

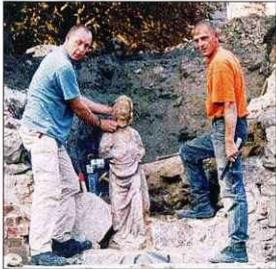


Abb. 2 Frauenplastik kurz vor der Bergung am 17.09.2004

Abb. 1 Frauenplastik nach erster Freilegung am 15.09.2003.

Bei Sanierungsarbeiten an den alten Stützmauern entlang des Nordrandes des Gouvernementsberges entdeckte man überraschend zahlreiche Skulpturen und Skulpturfragmente des Mittelalters. Die Mauer gehörte zum Grundstück des Kloster Unser Lieben Frauen und diente bis in die Neuzeit als Grundstücksgrenze. Sie war über 3 m hoch und 1,20 m breit. Erfasst wurde bei der Sanierung eine Länge von über 20 m.



Der näher untersuchte Mauerabschnitt grenzte den Klostergrund gegen den ehemaligen Hofbereich des Grundstücks Gouvernementsberg 3 ab. Bautechnisch handelte es sich um eine Schalenmauer. Die Außenseiten waren in unregelmäßigen Lagen aus grob zugehauenen Sandsteinen aufgemauert. Der Zwischenraum bildete ein Konglomerat aus Bruchsteinen und Kalkmörtel. Einem Teil der Mauer war auf der Südseite eine Ziegelwand vorgeblendet. Durchgehende Fugen gliederten die Mauer in auffallende Abschnitte. Hierin dürften sich die Arbeitsphasen oder Tagewerke der Maurer widerspiegeln.

Am 12.09.2003 entdeckte man bei den Abbrucharbeiten die erste Sandsteinfigur. Es handelte sich um eine stehende Frauenfigur, die in aufrechter Position eingemauert war. Der Kopf war abgeschlagen. Durch ein Ziegelbruchstück getrennt, hatte man ihn der Plastik wieder „aufgesetzt“. (Abb. 1) Auffallend war, dass die Bruchsteinmauer in diesem Bereich ordentlich verputzt war. Dies geschah vermutlich, um die Position der Plastik hervorzuheben. In keinem anderen Bereich der ca. 20 m langen Bruchsteinmauer war ein vergleichbar ordentlicher Mauerverputz angelegt. Seitlich unterhalb dieser Frauenplastik zeichnete sich eine weitere achteckige Statuenbasis ab. Am 15. 09. 2003 wurde Dr. Thomas Weber vom Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie von mir über diesen Fund informiert. Vor Ort konnte die gotische Zeitstellung der ersten Figur bestätigt werden. Es wurde beschlossen, unverzüglich mit der Bergung zu beginnen, um die Plastik vor Witterungseinflüssen und Diebstahl zu schützen. Eine weitere Schwierigkeit musste bedacht werden. Die Baustelle sollte bis zum 3. Oktober, dem Treffen der Ministerpräsidenten zum Tag der deutschen Einheit in Magdeburg, beräumt und fertiggestellt sein.

Die Frauenplastik noch am 15. September zu bergen gelang nicht, obwohl bis in den Abend gearbeitet wurde. Um einen Schutz vor Diebstahl zu gewährleisten wurde der Objektschutz von Staatskanzlei und Landtag alarmiert. Während dieses ersten Bergungsversuches wurden weitere Teile zerstörter Plastiken sichtbar (Abb. 2).

Auf dem Körper der Frauenstatue konnte überraschenderweise eine Bemalung beobachtet werden. Es handelte sich um die Farben Blau, Ocker und Schwarz. Die Krone ließ zudem Reste einer Vergoldung vermuten. Da die Frauenplastik in das Mauerwerk regelrecht eingefügt, also als Baumaterial verwendet wurde, musste die Mauer vorsichtig mit dem Bohrhämmer von oben nach unten abgetragen werden. Dies gestaltete sich als recht

schwierig. Als Teile von weiteren Figuren auftauchten, konnte nur noch vorsichtig mit Hammer und Meißel weitergearbeitet werden (Abb. 3).

Direkt hinter der aufrecht stehenden Frauenplastik lag das Unterteil einer weiteren Figur. Die Basis zeigte, genau so wie eine westlich davon gelegene Figur mit achteckigem Sockel, Richtung Süden. Nach der Entnahme dieser Bruchstücke schlossen sich direkt neue Figurenfragmente an. Sie lagen in der inneren Verfüllung der Schalenmauer.

Hatte der Mörtel die Plastiken teilweise entstellt, so sorgte er andererseits für einen Schutz der Farben und des Blattgoldes vor Beschädigungen durch die Umwelt (Abb. 4). Der anhaftende Mörtel wurde, wenn möglich, großflächig an den Bruchstücken belassen (Abb. 5). In der nördlichen Außenschale der Mauer gab es eine Konzentration von bis zu acht Objekten, welche über und nebeneinander lagen. Mit Hammer und Meißel mussten auch hier sorgfältig die Figuren aus dem Mauerverband gelöst werden.

Insgesamt wurden 34 große Figurenbruchstücke geborgen. Über 180 kleinere sowie eine hohe Anzahl von Epitaphbruchstücken kamen noch hinzu. Es handelte sich vermutlich um die Reste von mindestens zwei Epitaphreliefs, auf denen Bischöfe mit Mitra dargestellt waren. Auf einer kleinen Anzahl der Epitaphreste waren eingemeißelte Schriftzüge vorhanden, auf einer Mitra fanden sich wiederum Reste von roten Farbpigmenten. Vielleicht lassen sich später aufgrund der Inschriften Anhaltspunkte über die bestatteten Personen und vor allem ihrem letzten Ruheort ermitteln.

Das Vorhandensein weiterer Bauspolien war der Anlass, vom 27.10.2003 bis 30.11.2003 den weiteren Abbau der Mauer wissenschaftlich zu dokumentieren. Es wurden schrittweise die Gesteinslagen abgetragen. Bei den geborgenen Spolien handelte es sich überwiegend um Architekturfragmente. Nach Dr. Reinhard Schmitt, Landesamt für



Abb. 3 Eingemauerte Hand mit Farbbresten.

Denkmalpflege und Archäologie, befanden sich unter den Bauteilen auch Bruchstücke einer spätromantischen Altarplatte. Zwei dieser Bruchstücke trugen jeweils zwei eingemeißelte Kreuze. Die geborgenen Sandsteinspolien wurden einer wissenschaftlichen Untersuchung zugeführt, um Zeitstellung und Verwendungszweck zu klären.

Ein weiteres Objekt war von eigentümlicher Gestalt und mit einer unregelmäßig achteckigen Basis ausgestattet. Von dieser aufwärts verjüngte sich das Objekt in konischer Form. Das Oberteil war fast rund und wies eingearbeitete, rosettenartige Verzierungen auf. Das Stück erinnerte an ein stilisiertes Bäumchen oder eine Rose (Abb. 6).

Die Entdeckung der Frauenfigur war eine Sensation. Trotzdem durfte die Dokumentation der Gesamtmauer nicht vergessen werden. Es konnte nachgewiesen werden, dass die Mauer im untersuchten Abschnitt in drei Phasen erbaut wurde. Erkennbar war dies an durchlaufenden Mauerfugen und unterschiedlichem Mörtel. Aus den verschiedenen Abschnitten wurden daher zahlreiche Mörtelproben zur wissenschaftlichen Untersuchung entnommen. In einem Fall war die zu der Bruchsteinmauer gehörende Arbeitsgrube im höher gelegenen



Abb. 4 (links) Epitaphrest, Bischof mit Mitra.

Abb. 5 Ein weiterer Frauentorso nach dessen Freilegung.



Abb. 6 Architekturelement in Form eines stilisierten Bäumchen in situ.

Abb. 7 (rechts darunter) Detailfoto Frauenplastik mit vergoldeter Lanzenspitze.



Gelände der Nordseite nachweisbar. Vermutlich wurde die Mauer jedoch ohne echte Baugrube aufgemauert. Dafür sprachen nach Süden abfallende natürliche Sediementschichten, die am Gouvernementsberg eine ‚Rinne‘ bilden. Dr. Günter Schönberg (Geologisches Landesamt Sachsen Anhalt) bestätigte diese Beobachtung. Zum Bau der Stützmauer des Klostergrundes war daher eine Baugrube nicht erforderlich. Man entfernte Erdreich in der Hanglage und setzte die Mauer dagegen. Erst ab einer bestimmten Höhe benutzte man auf der Nordseite eine Arbeitsgrube. Dass es sich tatsächlich um eine Arbeitsgrube der Mauer handelte, zeigten die Fundstücke: Mehrere Bruchsplitter mit Goldauflage. Vermutlich wurden die Plastiken (oder die Reste davon) vom Klostergelände, also aus Richtung Norden, heran transportiert. Vielleicht stammten die Spolien sogar vom Gelände des Klosters?

Während des Abbaus der Mauer wurden auch Bausteine freigelegt, deren anhaftender Mörtel sich vom Baumörtel unterschied. Dies bedeutet, dass die Steine schon einmal verbaut waren. Auffällig konzentrierten sich die Figurenteile in einem Teilbe-



reich. Man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es sich im Falle der Figuren um eine gesonderte Behandlung und regelrechte „Bestattung“ innerhalb der Mauer handelte. Über die Ursache „der Bestattung“ der Figuren herrscht Unklarheit. Vielleicht wurden sie in den Wirren des reformatorischen Bildersturms hierher gebracht und vom Maurergesellen mit Respekt beigesetzt und somit auch für die Nachwelt erhalten.

Bildquellennachweis:

Abb. 1, 3-7: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie  
Abb. 2: Henning Märtens

# Barocke und spätmittelalterliche Straßenpflaster am Westportal der Marienkirche

Frank Besener

Ein Suchschnitt vor dem Westportal der Marienkirche sollte helfen, den ehemaligen barocken Laufhorizont aufzufinden. Die Neugestaltung der Regierungsstraße durch das Stadtplanungsamt bei der das alte Straßenniveau berücksichtigt wird, machte diese archäologische Untersuchung der historischen Straßenbeläge möglich. Schon nach ca. 55cm wurde ein erstes Steinpflaster entdeckt (Abb. 1). Die Steine waren grob zurechtgehauen und fügten sich zu einem von der nord- zur südwestlichen Kante des Westportals sich wölbenden Pflaster. Teilweise waren erhöhte Bordsteine als Abschluss in Richtung Süden vorhanden. Vermutlich sollten diese Steine das Wasser auf das etwas niedriger gelegene Straßenniveau ableiten. Die Reste des Straßenpflasters bestanden aus ordentlich gesetzten Grauwackesteinen - in Kies verlegt. Zwischen den Pflastersteinen hatte sich graublau, aber auch gelbglasierte Keramik verkeilt. Auch die Funde aus der darunter liegenden Kiesschicht entsprachen diesem Spektrum. Daraus ließ sich ableiten, dass es sich bei dem Pflasterbelag und -bett um die barocke Straße handelte. In den Profilen des Suchschnittes bestand dieser Horizont aus mehreren Auffüllschichten, die als ehemalige Einplanierungen anzusehen waren. Vermutlich dienten sie zur Ausbesserung der Straße.

Die Fläche vor dem Westportal wurde im Verlauf der Ausgrabung erweitert und die barocken Pflastersteine sowie die Ausbesserungsschichten abgetragen. Es konnte dadurch ein zweites, tiefer liegendes Pflaster freigelegt werden. Dieses bestand vorwiegend aus Grauwacke-, vereinzelt aber auch aus Konglomeratgestein. Die Steine schlossen an die Basis bzw. die Schwellsteine des Eingangsbereiches der Marienkirche an. Mit einem leichten Gefälle in Richtung Westen wurde das anfallende Oberflächenwasser abgeführt. Auch dieses Pflaster war, wie das barocke, leicht gewölbt. Den Abschluss in Richtung Westen bildeten rechteckige, grob zugehauene Steine. Neben den bereits angeführten Funden aus dem darüber liegenden Pflaster, stammten aus den Pflasterfugen dieser Straßenbefestigung blaugraue Keramikfragmente des 14./15. Jahrhunderts.

Interessant war das darunter liegende Straßenniveau. Es bestand aus verdichtetem Steinmaterial: Bruchsteine, Kiesel, Mörtel und Ziegelbruch. Teilweise war die Oberfläche fast plan. Leider war eine Datierung dieser Straßenschicht aufgrund fehlender Keramikfunde nicht exakt möglich. Die Keramik aus der darüber liegenden Schicht datierte in das 14./15. Jahrhundert.

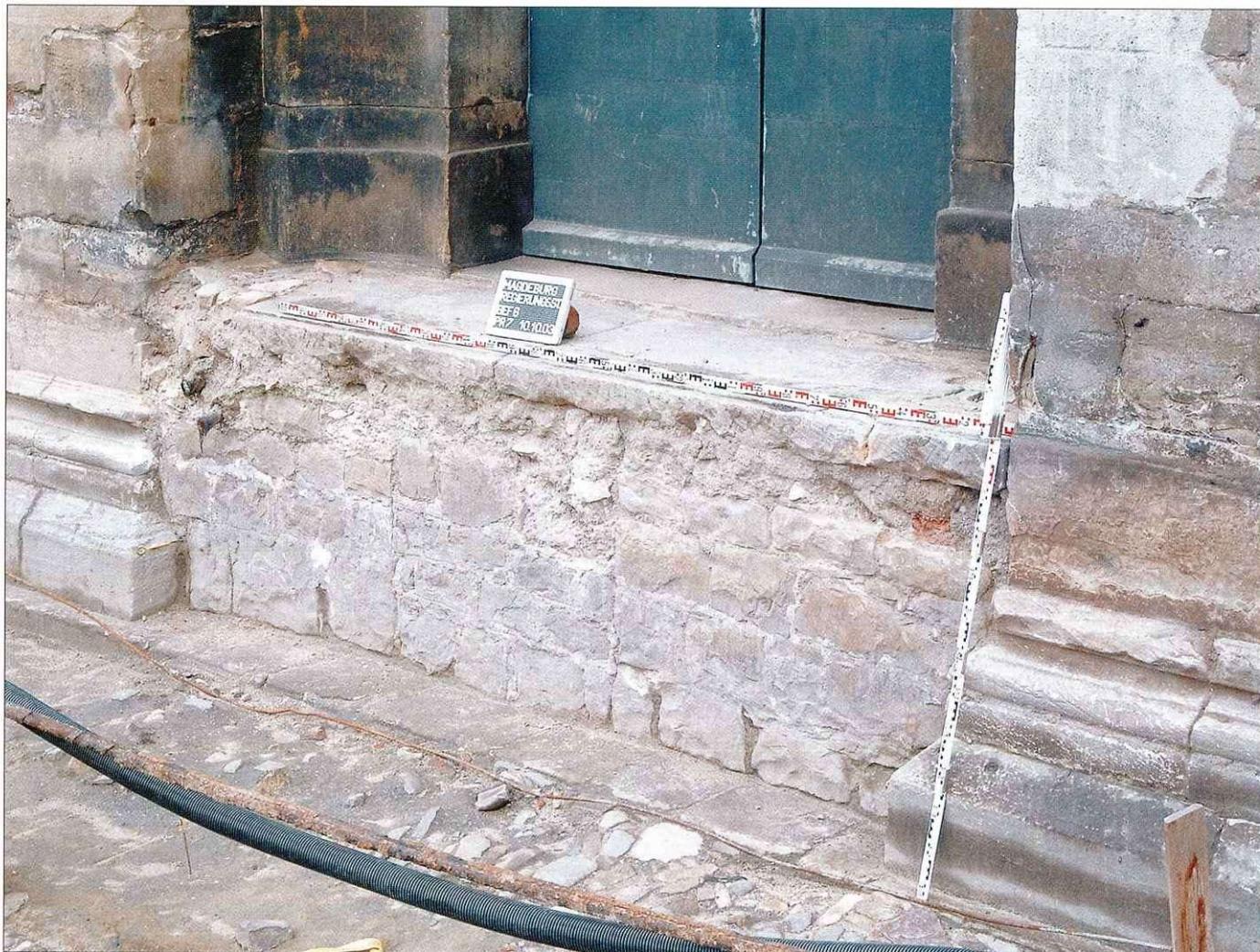
Es zeigte sich außerdem, dass der romanische

Portalbogen der Marienkirche durch eine Mauer verschlossen war (Abb. 2). In der Mitte dieser Mauer bestand eine weitere, ca. 0,74 m breite und wiederum verschlossene Öffnung. Mit Mörtel hatte man die Fugen der Mauer nachgezogen. Von diesem Mörtel waren Reste noch vorhanden. Es ist zu vermuten, dass die Mauer längere Zeit sichtbar war, was die sorgsame Behandlung belegt. Der Zeitpunkt der Errichtung der Mauer ist unbekannt. Dr. Reinhard Schmitt vom Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie vertrat die Idee, dass eine ursprünglich offene Vorhalle der Kirche existierte, und dass die Vermauerung des Portals noch in romanischer Zeit erfolgt sein könne.

Des Weiteren wurden Suchschnitte an der Südostecke der Marienkirche dokumentiert. In diesen Schnitten erfasste man eine Mauer, die wohl zum großen Gasthaus des Klosters Unser Lieben Frauen gehörte. Möglich wurde diese Zuordnung durch Vermessungsarbeiten, die das Stadtvermessungsamt der Landeshauptstadt Magdeburg im Jahre 2002 durchführte. Hierbei wurde auch der noch erhaltene Keller des Gasthauses entdeckt. Ein Vergleich mit alten Vermessungs- und Bauakten erbrachte den Hinweis auf den klösterlichen Gasthof.



Abb. 1 Westportal der Marienkirche des Kloster Unser Lieben Frauen mit barockem Pflaster und schon erkennbarer Basis des Bauwerkes.



**Abb. 2** Reste der Vermauerung des Westportals der Marienkirche, sowie der spätmittelalterlichen Pflasterung.

Bildquellennachweis:

Abb. 1-2:

Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie